

TITEL:

„KEIN ANSCHLUSS UNTER DIESER NUMMER“

Zur Verbreitung des Telefons im unteren Innviertel unter Perspektiven der
Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sowie der
Sozial- und Wirtschaftsgeographie
(1880-1950)

AUTOR:

Mag. Roger Michael Allmannsberger

BETREUER:

Univ.-Prof. Dr. Andreas Koch

&

Univ.-Prof. Dr. Reinhold Reith

STUDIUM:

Geschichte und Geographie

FACHBEREICH:

Geographie und Geologie

Naturwissenschaftliche Fakultät

Universität Salzburg

2016

INHALTSVERZEICHNIS

INHALTSVERZEICHNIS	3
PROLOG	5
UNTERSUCHUNGSRAUM PRAMTAL	7
INTENTION UND QUELLENLAGE	12
GESCHICHTE DES TELEFONS	14
GESCHICHTE DES TELEFONS IN OBERÖSTERREICH	32
GESCHICHTE DER TELEFONIE IM UNTEREN INNVIERTEL	37
Telefonlinie Grieskirchen-Schärding.....	44
Telefonfernkabel Wien-Nürnberg.....	53
Telefonlinie Linz-Passau.....	56
THEORIEN DER RAUMPRODUKTION	60
HENRI LEFEBVRE	61
PIERRE BOURDIEU	63
DAVID HARVEY	64
_Toc450393322	
KOMMUNIKATIONSMEDIEN ALS INDIKATOREN DER MODERNE	65
TRADITION	65
MODERNE	67
Verhältnis von Raum und Zeit als Disposition der Moderne.....	68
Moderne Lebensformen	69
RAUMDIMENSIONEN DER TELEFONIE	71
TECHNISCH-PHYSISCHER RAUM	71
VIRTUELLER RAUM	74
MENTALER RAUM.....	76
KOMMUNIKATIVE DIMENSION DER TELEFONIE	80
AKTIONSRADIEN DER TELEFONIE IM PRAMTAL.....	83
SOZIALE UND SOZIOLOGISCHE DIMENSION DER TELEFONIE	88

TELEFONIE UND SOZIOLOGISCHER RAUM.....	91
TELEFONNUTZUNG IM PRAMTAL NACH WIRTSCHAFTSSEKTOREN.....	94
Untersuchungsjahr 1915.....	95
Untersuchungsjahr 1920.....	98
Untersuchungsjahr 1926.....	100
Untersuchungsjahr 1934.....	107
Untersuchungsjahr 1939.....	108
Untersuchungsjahr 1949.....	112
Untersuchungsjahr 1959.....	115
Untersuchungsjahr 1969.....	118
Untersuchungsjahr 1979.....	120
HIERARCHISCHE DIMENSION DER TELEFONIE.....	125
TELEFONIE UND HIERARCHISCHE GESELLSCHAFT.....	125
TELEFONIE UND EXEKUTIVE.....	128
TELEFONIE ALS MACHTINSTRUMENT PARTIKULARER INTERESSEN.....	133
FORSCHUNGSFRAGEN UND ANTWORTEN.....	135
TELEFON ZWISCHEN TRADITION UND MODERNE.....	135
Zeitliche Aspekte traditioneller Lebensformen.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
räumliche Aspekte traditioneller Lebensformen.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
TELEFON UND RAUM.....	141
Telefonie und Vorstellung von Raum.....	141
Telefonie und Raumproduktion.....	142
TELEFON UND GESELLSCHAFT.....	143
QUELLENVERZEICHNIS.....	148
LITERATURVERZEICHNIS.....	151

PROLOG

Von 2011 bis 2013 arbeitete ich gemeinsam mit Kollegen am Projekt „*Oberösterreich in der Zwischenkriegszeit (1918-1938)*“ des Oberösterreichischen Landesarchivs mit. Schon zu Beginn dieses Projekts wählte das Team, aufgrund der starken Politiklastigkeit dieser Zeit, bewusst einen kultur- und sozialgeschichtlichen Zugang. Unter dem Titel „*Alternative Lebenschancen oder Zusammenprall der Kulturen – Oberösterreich im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne*“ ging es um die Frage, ob sich „*die Moderne*“ – wie oft postuliert – in Oberösterreich erst nach 1945 durchsetzte. Die Projektmitglieder waren der Überzeugung, dass der ganze Bereich der Technisierung, „*Coca-Colonisation*“, Säkularisierung/Laizisierung bzw. der Beginn der Massenkongsumgesellschaft usw. bereits in den 50 Jahren zuvor ihren Anfang genommen hatte. Schon in den ersten Projektentwürfen schwebte mir eine Zusammenführung der Technik- und Kommunikationsgeschichte mit der Historischen Anthropologie sowie der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und Sozialgeographie vor. Im Zentrum dieser Überlegungen stand der Wunsch, die von SCHLÖGL kritisierte „*Raumvergessenheit*“ der Geschichtswissenschaften zu revidieren.¹ Zu Beginn der Überlegungen ging es um die Frage des möglichen Kommunikationsradius der Oberösterreicher zwischen 1900 und 1950. Es schien für das Verständnis dieser zwei Jahrzehnte relevant, wie viel die durchschnittlichen Bewohner Oberösterreichs in dieser Zeit vom täglichen Weltgeschehen überhaupt wissen konnte; welchen Zugang zu Informationen die traditionellen Kommunikationsmittel erlaubten; vor allem im Hinblick darauf, dass sich nicht jeder Zeitgenosse eine Tageszeitung geschweige denn ein Radio leisten konnte. Zunächst spielte ich mit dem Gedanken, sich auf die Kirche als Kommunikationsmedium dieser Zeit zu konzentrieren, weil es spannend gewesen wäre, deren Rolle Kirche als Informationsfilter etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. Aufgrund der spärlichen Quellenlage wurde die Idee fallen gelassen. Über Zeitung, Radio und Kino fiel der Blick auf das Telefon, weil dieses in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – zumindest in den öffentlich-rechtlichen Institutionen – allmählich Einzug hielt und es für HARTMANN „*ein Vorbote der Ideologie eines amerikanischen Lebensstils*“ war.² So verfasste ich einen Artikel, der sich mit den Fragen beschäftigte:

¹ Vgl. SCHLÖGL: *Im Raume lesen wir die Zeit* (12006)

² HARTMANN: *Globale Medienkultur* (12006), 103-106

- Lässt sich anhand des neuen Kommunikationsmediums Telefon das Aufeinanderprallen von Tradition und Moderne feststellen?
- Spiegelt sich im Umgang mit dem Telefon die Mentalität der Zeitgenossen wieder?
- **Wie veränderte das Telefon die Vorstellung von Raum bzw. wie produzierte es Raum?**
- **Übte das Telefon einen Einfluss auf das soziale Verhalten der Menschen aus bzw. lassen sich an der Ausbreitung des Telefons soziale Verhältnisse feststellen?**

Während die ersten zwei Punkte einigermaßen gut abgehandelt werden konnten, blieb für die letzten beiden Punkte – die bereits stark in die Sozialgeographie und die Soziologie hinein reichten, zu wenig Zeit. Aus diesem Grund werde ich versuchen, diesen beiden noch offenen Fragen in Form dieser Diplomarbeit nachzugehen. Neben persönlichem Interesse an der Thematik spielt dabei eine Rolle, dass sich zumindest Teile der gegenwärtigen Geschichtswissenschaft sehr intensiv mit dem Raum beschäftigen, weswegen Erinnerungs-, Kommunikations-, Imaginationsräume usw. *en vogue* sind.³ Nur punktuell beschäftigte sich die Geschichtswissenschaft bislang mit dem Verhältnis zwischen Kommunikation und Raum, was einerseits an der Vereinnahmung desselben durch die NS-Ideologie liegt und andererseits weil es sich bei der Kommunikationsgeschichte trotz ihrer derzeitigen Beliebtheit um ein sehr junges Forschungsfeld handelt. Zum Gegenstand wissenschaftlicher Analyse wurde die Kommunikation erst im Zuge der Entwicklung der modernen Mediengesellschaft. Damit einher ging eine „*Ausdifferenzierung und Dynamisierung*“ der Medienkommunikation, deren „*Relevanz für die moderne Vergesellschaftung noch längst nicht hinreichend erforscht*“ ist.⁴

Roger Michael Allmannsberger

Grödig bei Salzburg, 2016.

³ GEPPERT/JENSEN/WEINHOLD: *Verräumlichung* (2005), 15-49 insbes. 16; vgl. WEICHHART: *Vom „Räumeln“ in der Geographie und anderen Disziplinen* (1993), 225-242; BLACK: *Maps and History* (2000); BLACK: *Maps and Politics* (12000); HARLEY: *The New Nature of Maps* (2002); SCHNEIDER: *Die Macht der Karten* (2012)

⁴ GEPPERT/JENSEN/WEINHOLD: *Verräumlichung* (2005), 15-49 insbes. 20-21; vgl. WEISBROD: *Medien als symbolische Form der Massengesellschaft* (2001), 270-283

UNTERSUCHUNGSRAUM PRAMTAL

Ohne den Geist der klassischen Länderkunde aus seiner fachtheoretischen Gruft zu befreien, soll kurz auf den zu untersuchenden Raum, eben das Pramtal im unteren Innviertel, kurz eingegangen werden, weil dem Gros der Leser dieses Tal wohl unbekannt sein wird. Zur Beruhigung und mit einem leichten Schmunzeln im Gesicht sei bemerkt, dass mir als Autor dieser Arbeit, obwohl ich im Pramtal geboren und die ersten zwei Jahrzehnte meines Lebens dort gelebt hat, bis vor einigen Jahren dieses Tal ebenfalls unbekannt war. Nun, nachdem hoffentlich ein erleichternder Seufzer durch die Reihen der zunächst erschrockenen Sozialgeographen gegangen ist, können wir damit fortfahren, dass es sich bei dem „Pramtal“ um ein historisch betrachtet embryonal junges Konstrukt handelt, von dem eben die meisten Einwohner im Verlauf ihres Lebens bis vor einigen Jahren selbst noch nie etwas gehört haben. Schon allein diese Feststellung, wäre interessant einmal in einer eigenen sozialgeographischen Arbeit nachzugehen, weil es sich nämlich beim „Pramtal“ um ein klassisches Produkt des vierten geographischen Raumbegriffs à la WARDENGA⁵ handelt. Wie kam es also nun zur Entwicklung eines vorstellbaren Raums „Pramtal“? Zu Beginn steht dabei ein Zitat von JOHANN EVANGELIST LAMPRECHT, einem noch heute im unteren Innviertel unter Heimatforschern geläufiger Name eines Geistlichen, der sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sehr intensiv mit der Geschichte des Innviertels auseinandersetzte. In seinem Werk zur Stadt Schärding schreibt er folgende Zeilen:

„Die Pram (...) entspringt an den nordwestlichen Abhängen des Hausruckberges aus mehreren Quellen, welche nach ihrer Vereinigung den Namen Pram führen. Sie fließt zuerst in nördlicher, dann in nordwestlicher Richtung, in vielen Serpentinien gewunden langsam, fast träge schleichend dem In zu, in welchen sie unterhalb Schärding ausmündet, nachdem sie in ihrem 6 Meilen langen Laufe 30 Mahl- und Sägemühlen und 3 Oelstämpfe in Betrieb gesetzt hat; ihr Gesamtgefälle beträgt 580 Fuß.“⁶

Geographische Achse und Namensgeberin des „Pramtals“ ist der Fluss Pram, dessen Quelle bei Haag am Hausruck entspringt und bei Schärding in den Inn mündet. Die Pram hat eine Länge von

⁵ WARDENGA: Räume der Geographie und zu Raumbegriffen im Geographieunterricht (2002), 47-52

⁶ LAMPRECHT: Schärding 1 (1887), 258

56,7 Kilometer und entwässert eine Fläche von 383,9 Quadratkilometern.⁷ Die Größe des Entwässerungsgebietes entspricht in etwa der bis 2013 bestehenden Region Pramtal, die sich aus 20 Gemeinden mit einer Gesamtbevölkerung von ca. 41.300 Menschen zusammensetzte, die auf einer Fläche von 401,7 km² lebten, was einer Bevölkerungsdichte von ca. 103 Einwohnern pro Quadratkilometer entsprach.⁸ Bei den erwähnten Gemeinden handelte es sich um: Altschwendt, Andorf, Brunnenthal, Diersbach, Dorf, Eggerding, Enzenkirchen, Lambrechten, Mayrhof, Raab, Rainbach, Riedau, Schärding, Sigharting, St. Florian, St. Marienkirchen, St. Willibald, Suben, Taiskirchen, Taufkirchen und Zell. Die Region Pramtal reichte daher über den politischen Bezirk Schärding hinaus, weil ihr die Gemeinden Taiskirchen und Lambrechten des Bezirks Ried im Innkreis angehörten. Interessant ist dies vor allem deswegen, weil diese beiden Gemeinden bis ins 19. Jahrhundert Teil des Landgerichts Schärding waren. Wie nicht anders zu erwarten wird das Pramtal vom namensgebenden Fluss geprägt, der es in einer von Südost nach Nordwest verlaufenden Achse bildet und das Gebiet hin zum Inn entwässert. Da Pram und Antiesen zwischen dem ost-west-orientierten Höhenrücken des Sauwaldes und den nord-süd-verlaufenden Höhenrücken des Hausrucks fließen, bildeten die beiden von ihnen gebildeten Täler neben der Donau seit der Ur- und Frühgeschichte eine wichtige Durchgangspforte im Verkehr zwischen Osten und Westen.⁹

Etymologisch divergieren die Meinungen woher der Name Pramtal stammt. Die Meinungen reichen von kelt. *proima* (Krebsbach)¹⁰ zu bair.-ahd. *prâmo* (Brombeere, dorniges Gestrüpp)¹¹. Obwohl bereits zwischen 788 und 800 n. Chr. *prampach* bei Raab und 792 n. Chr. *Prama* urkundlich genannt werden, ist der geographische Begriff „Pramtal“ relativ jung. Erst im 19. Jahrhundert taucht er in heimatkundlichen Publikationen auf.¹² LAMPRECHT schreibt z. B. in seinem Werk „*Historisch-topographische und statistische Beschreibung der k. k. landesfürstl. Gränzstadt Schärding am Inn und ihrer Umgebungen*“ (1888), dass

„das Pramthal, seit frühester Zeit bewohnt und cultivirt, eine offene fruchtgesegnete Landschaft voll lieblicher Abwechslung, von einem lebensfrohen Völklein bewohnt“

⁷ KISLINGER: Riedau (1991), 23

⁸ www.statistik.at (Zugriff: 14.8.2012)

⁹ Vgl. SCHWENTNER: Das Landgericht Schärding (2015)

¹⁰ LAMPRECHT: Andorf (1876), 8

¹¹ WIESINGER/REUTNER: Ortsnamensbuch Oberösterreich 3 (1994), 27

¹² Vgl. LAMPRECHT: Taufkirchen (1891)

sei.¹³ Um 1900 setzte sich der Begriff „*Pramtal*“ dann durch. Man verwendete ihn nun immer häufiger. In der Pfarre Enzenkirchen gründete sich damals eine Zeche, die sich „*D’Pramtaler*“ nannte¹⁴ und erstmals findet man den Namen auf Korrespondenzkarten¹⁵. Allmählich setzte sich ein Identitätsfindungsprozess in Gang, der dazu führte, dass diverse Gemeinden an der Pram verstärkt mit dem Zusatz „*Pramtal*“ warben und sich als Pramtal-Gemeinde positionierten, wie die Gemeinde Andorf, die einen „*Pramuferweg*“ und einen „*Pramsteg*“ besitzt.¹⁶

1995 gründete sich als Zusammenschluss von 17 Museen in 11 Gemeinden der Verein „*Pramtal Museumsstraße*“¹⁷, „*womit die Identität des Pramtals erstmals eine kulturell-institutionelle Komponente erhielt und man zunehmend überkommunal zu kooperieren begann.*“ Ursprünglich setzte sich die Pramtal Museumsstraße aus den folgenden Gemeinden der Bezirke Schärading, Ried im Innkreis und Grieskirchen zusammen: Andorf, Enzenkirchen, Haag, Hohenzell, Pram, Raab, Riedau, Schärading, Sigharting, Taufkirchen und Zell. Die Museumsstraße umfasste eine Fläche von 213,02 Quadratkilometer mit ca. 28.000 Einwohnern.

2007 erfolgte der Startschuss des Regionalverbandes Pramtal. Im Rahmen des EU-Förderprogramms LEADER – „*das der Entwicklung des ländlichen Raumes dient*“ – versucht man nun in verschiedenen Themenbereichen regionale Identität zu schaffen, „*sei es durch einen gemeinsamen Kulturkalender, oder Ausarbeitung von Kulturwanderwegen, wie z. B. dem Pramtaler Knödelweg.*“¹⁸ Seither lässt sich ein zunehmender Identifizierungsprozess der Bevölkerung mit dem lange Zeit unbekanntem Pramtal feststellen, das damit zu einer soziopolitischen Entität wird.

Obwohl aus dem soeben Geschriebenen ersichtlich ist, dass es sich bei dem Pramtal um ein soziales Raum-Konstrukt der letzten 150 Jahre handelt, wollen wir uns in der vorliegenden Arbeit dieser Entität bedienen, um sich mit dem Phänomen der Telefonie und deren Durchsetzung zu beschäftigen. Erstens ist diese Konzentration auf einen von einer größeren Anzahl von Menschen

¹³ LAMPRECHT, Schärading 1 (1887), 259

¹⁴ PA Enzenkirchen, Pfarrchronik von 1856 bis 1966

¹⁵ KISLINGER: Riedau (1991), 24

¹⁶ HOFINGER: Andorf (1984), 297

¹⁷ ALLMANNSBERGER/DANTLER/JERGER/LINDLBAUER/SCHAURECKER/REININGER: Konzept Qualitätsoffensive Pramtal Museumsstraße (2008), 37

¹⁸ ALLMANNSBERGER/SCHAURECKER, Pramtal Museumsstraße (2009), 65-66

akzeptierten Raum praktisch zur thematisch-räumlichen Eingrenzung, des Weiteren soll allerdings auch gezeigt werden, dass der Ausbau des Eisenbahn- und Telegrafennetzes – auf die allerdings in dieser Arbeit nicht eingegangen wird – gemeinsam mit der Installation des Telefonnetzes einen gewissen Einfluss auf die Vorstellung des Pramtals als Raum gehabt haben.

Das soeben Beschriebene unterstützt die Arbeit des finnischen Geographen PAASI¹⁹, der bereits Mitte der 1980er-Jahre – *„abweichend vom herkömmlichen realistisch-geographischen Verständnis“* – unterstrich, dass Regionen – in unserem Fall das Pramtal – *„als durch kollektives Handeln produzierte räumliche Strukturen der Gesellschaft zu verstehen“* sind. PAASI zeigte dabei, wie Regionen *„als historische Produkte über die auf der lebensweltlichen Ebene des Handelns, Wahrnehmens und Bewertens bezogenen Formen verfestigt wurden“*. Somit waren Regionen nicht in der Realität vorhanden, sondern nur Konstituierungsprozessen innerhalb einer Gesellschaft; würden diese *„Regionen“* in der gesellschaftlichen Praxis nicht stetig reproduziert, dann hörten sie auch auf zu existieren.²⁰ Demzufolge existiert das Pramtal nicht *per realiter*, sondern nur in den Köpfen und der Kommunikation der Menschen, die sich mittlerweile teilweise selbst als *„Pramtaler“* bezeichnen.

¹⁹ PAASI: The institutionalization of regions (1986), 105-146

²⁰ WARDENGA: Räume der Geoographie und zu Raumbegriffen im Geographieunterricht (2002), 50

**TECHNIK-, SOZIAL- UND
WIRTSCHAFTSHISTORISCHE
PERSPEKTIVE**

INTENTION UND QUELLENLAGE

Obwohl bei der vorliegenden Arbeit der Fokus auf der Sozialgeographie liegen soll, ist ein etwas einleitender historischer Teil notwendig, um noch einmal vor Augen zu führen, welche Zäsur und Revolution im Kommunikationswesen das Telefon insbesondere im Nachhinein betrachtet eigentlich bedeutete; was den meisten Zeitgenossen bei der Geburt dieses neuen Kommunikationsmittels nicht einmal in Ansätzen bewusst war. Neben diesem Hervorheben des Innovativen dient der geschichtliche Teil des Weiteren der Veranschaulichung inwiefern man sich beim Ausbau der Telefonverbindungen zum einen an historisch gewachsenen Raum- und Kommunikationsstrukturen orientierte sowie zum anderen, an durch die geschichtliche Entwicklung in gewisser Weise determinierten zentralen Orten als Ausgangspunkte zum Ausbau des immer dichter werdenden Telefonnetzes. Eine Absicht ist dabei zu erläutern, dass die noch immer *en vogue* seiende sozialgeographische Fragestellung zu Zentrum und Peripherie unbedingt einer historischen Komponente bedarf, weil sich Forschende zu diesem Thema nur dadurch einer zufriedenstellenderen Gesamtschau nähern können. So strikt sich manche Sozialgeographen gegen diese Feststellung auch wehren wollen, die Frage nach Zentrum und Peripherie ist mit einem nur einseitigen sozialräumlichen Blick nicht zu beantworten, weswegen man in diesem Zusammenhang den Sozialgeographen „*Zeitvergessenheit*“ vorwerfen, wie Historikern „*Raumvergessenheit*“.

Schon zu Beginn dieser Arbeit wurde relativ schnell klar, dass die Quellen zu den Anfängen der Telefonie im fokussierten Raum ziemlich rar sind. Daher konnte der ursprüngliche Wunsch, eine mikroanalytische Mentalitätengeschichte zum Einfluss der Telefonie auf die Lebensumstände des Menschen nicht realisiert werden. In den Archiven der betreffenden Gemeinden haben sich nur spärliche Hinweise auf die Einführung des Telefons erhalten, geschweige denn darüber, was die einzelnen Menschen zu dieser neuen technischen Innovation dachten. Zwei **Erinnerungsnotizen** – die weiter unten behandelt werden – stechen somit aus dem angesehenen Pool angesehener Kommunalarchivalien hervor: Die erste Notiz stammt aus der Feder des Bürgermeisters ANTON HIMSL aus Schardenberg, vom 29. September 1930, und befindet sich im Bestand des Archivs der Gemeinde Schardenberg. Die zweite Notiz floss aus der Feder des Zeitzeugen MARTIN SAMHABER, der 1921 der Präsentation des ersten Telefons in Andorf beiwohnte und einige Tage später dazu eine kleine Notiz anfertigte, die sich in maschinengeschriebener Form im Nachlass des einstigen

Heimatsforschers RICHARD EICHINGER im Archiv der Gemeinde Enzenkirchen erhalten hat.

In den partiell noch existenten **Pfarr-, Schul- und Gendarmeriechroniken** befanden sich Einträge, die allerdings meistens sehr kurz gehalten waren und nur festhielten wann und wo ein Telefonkabel verlegt oder ein Telefonanschluss installiert worden war.

An privaten **Nachlässen** aus der Region sind im Oberösterreichischen Landesarchiv zwar einige erhalten, jedoch fand sich in keinem eine brauchbare Eintragung.

Die Durchsicht der **Bestände der „Post- und Telegraphendirektion Linz“** und der **„Bezirkshauptmannschaft Schärding“**, erbrachte einzig einige interessante technische Details. Als kleiner Glücksfall erwies sich die Durchsicht des Bestandes **„Volkskundeatlas Nachlass Prof. Burgstaller“**, der in einer Beilage zum Fragebogen betreffend die Gemeinde Sigharting für den oberösterreichischen Volkskundeatlas ein Zettel mit Kurznotizen beinhaltete, worunter sich zwei nette Anekdoten zur Einführung des Telefons in der Region befanden, die sich allerdings mit historischen Methoden nicht verifizieren ließen. Der Autor konnte keine seriöse Parallelquelle aufspüren, welche die dort erwähnten Anekdoten bestätigt hätten.

Überraschend ergiebig war die Durchsicht einiger **Telefonbücher** des Untersuchungszeitraums, die sich durch Anwendung der statistischen und vergleichenden Methode, als kleine Fundgrube erwiesen. Durch sie ließen sich so manche Querverbindungen herstellen und neue Erkenntnisse gewinnen. Sollte in Zukunft jemand das Thema aufgreifen wollen, sei diesem empfohlen sich primär auf Tagebücher, Korrespondenzkarten, Briefe usw. zu konzentrieren. Eventuell finden sich darin Hinweise auf den Einfluss der Einführung des Telefons auf die Mentalität der Menschen in der ausgewählten Region.

Zur Rekonstruktion der Geschichte des Telefons waren die damals existierenden **Tageszeitungen** sehr aufschlussreich, die dank des Projekts **„anno“** der Österreichischen Nationalbibliothek relativ leicht zugänglich waren.

GESCHICHTE DES TELEFONS

„Wir leben in einer vernetzten Welt. Im Zeitalter des Internet, umgeben vom Flimmern der Monitore und Klicken der Tastaturen, vergessen wir allerdings allzu schnell, daß das Basiswerkzeug noch der neuesten virtuellen Welten nicht der Computer ist, sondern das vielleicht unauffälligste Medium unserer medial hochgerüsteten Gesellschaft: das Telefon.“²¹

Nicht unberechtigt zählt die Telegrafie zu den „bedeutendsten technischen Erfindungen der Neuzeit“.²² In mentaler Hinsicht bereitete die Telegrafie die Menschen auf die Telefonie vor. Schon durch sie war es möglich per Draht mit weit entfernten Bekannten zu kommunizieren. Im Gegensatz zur Telefonie ähnelte die Telegrafie allerdings noch stark dem konventionellen Kommunikationsmittel des Briefes. Wie bei diesem, ließen Telegramme einem Zeit zur Überlegung des Inhalts einer Botschaft. Anders wie beim Brief bediente es sich allerdings einer künstlichen Kurzsprache – vergleichbar der heutigen *Short Message Service (SMS)* – die Kosten und Übermittlungszeit sparte, dem Telegrammstil, der in weiterer Folge Mutter der „Correspondenzkarte“ werden sollte.²³ Der bis heute andauernde Siegeszug der Telefonie begann im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Die „*Illustrierte Zeitung Leipzig*“ bemerkte am **30. Juni 1877** zu dieser neuen technischen Innovation folgendes:

„Telephonie – ein Name in der Wissenschaft wie im praktischen Leben noch gänzlich unbekannt, eine Schöpfung des letztgenannten Jahres und dennoch die Bezeichnung einer Sache, welche schon in ihrer Kindheit ganz dazu angetan ist, in dem Communicationswesen und dem Depeschenverkehr der Jetztzeit großartige Umwälzungen hervorzurufen. Diese Erfindung, die Beförderung der menschlichen Sprache auf elektrischen Wege wurde Telephonie oder Fernsprechkunst, das dazu verwendete Instrument Telephon genannt.“²⁴

Die Telegrafie, als Vorgängerin der Telefonie²⁵, vermochte zwar den Nachrichtentransport zu beschleunigen, trotzdem waren deren Mängel von Beginn an klar: umständliche Kodierung der Botschaften und die begrenzte Beförderungskapazität der Linien, die sich in hohen Gebührensätzen

²¹ MÜNKER/ROESLER: Vorwort (2000), 7

²² PICHLER: Elektrisches Schreiben in die Ferne (2007), 1

²³ BORSCHIED: Das Tempo-Virus (2004), 160-161

²⁴ Illustrierte Zeitung Leipzig, 30.6.1877

²⁵ HÖRNING: Das Telefon im Alltag und der Alltag der Technik (1990), 255-262 insbes. 255

niederschlag. Es verwundert daher die im 19. Jahrhundert stattfindende fieberhafte Suche zahlreicher Wissenschaftler und Techniker in Europa und Amerika nach einer Alternative kaum.²⁶ In der Telefonie sollte diese Alternative gefunden werden.

Theoretischer Vater des Telefons war der in Paris lebende Telegrafbeamte CHARLES BOURSEUL (1829-1912), der 1854 die „*Téléphonie électrique*“ dem Prinzip nach genau beschrieben hat, dem man allerdings für seine Arbeiten kaum Verständnis entgegenbrachte.²⁷ Daher gelten der Deutsche PHILIPP REIS (1834-1874) und der US-Amerikaner ALEXANDER GRAHAM BELL (1847-1922) als Erfinder des Telefons.²⁸ Erster nannte seine Erfindung „*Telephon*“, was sich aus gr. *τῆλε* (*tēle*, dt. fern) und gr. *φωνή* (*phōnē*, dt. Laut, Ton, Stimme, Sprache) zusammensetzt.²⁹ BELLS Patentanmeldung vom **14. Februar 1876** gilt als **offizieller Beginn der Geschichte des Telefons**.³⁰ Übrigens meldete etwa zwei Stunden nach BELL der US-amerikanische Physiker ELISHA GRAY (1835-1901) ein ebenso brauchbares Telefonpatent an.³¹ Als BELL seinen Fernsprechapparat am 25. Juni 1876 auf der Weltausstellung in Philadelphia der Weltöffentlichkeit präsentierte, war die Resonanz noch gering, primär Telegrafie-Spezialisten interessierten sich für das Telefon, weil sie sich davon eine Verbesserung der Übertragungstechnik versprochen.³² Der Autor eines kurz nach der Präsentation des BELL'schen Telefon verfassten Leitartikels in der New Yorker „*Tribune*“ fragte: „*Welchen Nutzen hat eine solche Erfindung?*“³³ Nicht einmal ansatzweise dachte man zu dieser Zeit an eine direkte Kommunikation von Laien, u. a. erklären sich GEPPERT, JENSEN und WEINHOLD dadurch, „*dass [die] Telefonkommunikation, als sie einmal ermöglicht worden war, noch lange über Telefonisten eingefädelt werden musste*“.³⁴ Trotzdem behauptet HARTMANN, dass sich das Telefon in nur einem Jahrzehnt der Markteinführung kulturelle etabliert hatte.³⁵ Trotzdem blieb der öffentliche Telefonverkehr im deutschsprachigen Raum bis ins 20. Jahrhundert eher bescheiden, weil die Nutzer des Telefons

²⁶ BORSCHIED: *Tempo-Virus* (2004), 161-162

²⁷ 100 Jahre Telephonie in Österreich (1981), 7 u. 97; BRÄUNLEIN: *Ästhetik des Telefonierens* (1997), 38; HORSTMANN/MÜLLER-FISCHER: *75 Jahre Fernsprecher in Deutschland* (1952), 13-136; KLEIN: *Pioniere des Fernsprechwesens* (1977), 4-15; OBERLIESEN: *Information, Daten und Signale* (1982), 129-164

²⁸ MÜNKER/ROESLER: *Telefonbuch* (2000), 7; vgl. BEYRER: *Johann Philipp Reis – Alexander Graham Bell* (2000), 57-76; BRÄUNLEIN: *Ästhetik des Telefonierens* (1997), 39

²⁹ Vgl. GEMOLL: *Griechisch-Deutsches Schul- und Handwörterbuch* (1908)

³⁰ BORNEMANN: *Betrachtung zum Werden des Weltfernprechnetzes* (1962), 11-33 insbes. 11-12; BRÄUNLEIN: *Ästhetik des Telefonierens* (1997), 42

³¹ BRÄUNLEIN: *Ästhetik des Telefonierens* (1997), 41

³² GEPPERT/JENSEN/WEINHOLD: *Verräumlichung* (2005), 15-49 insbes. 42-43

³³ BRÄUNLEIN: *Ästhetik des Telefonierens* (1997), 44

³⁴ GEPPERT/JENSEN/WEINHOLD: *Verräumlichung* (2005), 15-49 insbes. 42-43

³⁵ HARTMANN: *Globale Medienkultur* (2006), 100-101

dieses nicht sofort und ausschließlich als interaktives Sprechmedium benutzen, sondern mehrere **Nutzungsweisen der Telefonie** miteinander konkurrierten.³⁶ Dominant waren zunächst drei Funktionen:

- (1) Zum einen das sogenannte „**Radiokonzept**“, bei dem z. B. Opern- und Theateraufführungen oder ein Konzert als Sendungen „*live*“ und gleichzeitig von mehreren Teilnehmern empfangen wurden. Dies war sozusagen eine Vorwegnahme des späteren Radios, allerdings nur für Privilegierte.
- (2) Zum anderen ist das „**Transportkonzept**“ zu nennen, worunter die schnellere Verbreitung von Telegrammen in Form einseitiger Weitervermittlung gemeint ist.
- (3) Die eigentlich innovativste Funktion des Telefons war allerdings das „**Verständigungskonzept**“, worunter das direkte Gespräch zwischen Subjekten bei örtlicher Abwesenheit und der Simultanität und Wechselseitigkeit des Sprechens zu verstehen ist. In den USA setzte sich diese Funktion des Telefons schneller durch als in Europa und insbesondere dem deutschen Kulturraum, wo sich das „**Verständigungskonzept**“ erst in den 1970er Jahren etablieren konnte. Jedoch liegt diese „*merkwürdige Verzögerung*“ nicht im staatlichen Monopol begründet, sondern erklärt sich aus dem Umstand, dass in Deutschland und Österreich lange Zeit kein spezifischer Bedarf für das Telefon vorhanden war.³⁷

Viele Zeitgenossen betrachteten das Telefon noch als technisches **Substitut der Telegrafie** und setzte es zur unidirektionalen Kommunikation ein³⁸ Die Erfindung wurde nicht mit neuen Nutzungsvisionen verknüpft, „*sondern mit einer Nutzanwendung, die der damals vorherrschenden Kommunikationskultur entsprach.*“³⁹ Nicht minder verantwortlich dafür war BELL selbst, der zu sehr auf die einseitige Nachrichtenvermittlung fixiert war. Er vernachlässigte das Zweiwegverfahren und entwickelte Sende- und Empfangsgerät getrennt voneinander. Überhaupt war BELL sehr stark auf die

³⁶ RAMMERT: Der Anteil der Kultur an der Genese einer Technik (1989), 87-96 insbes. 92-94; BRÄUNLEIN: Ästhetik des Telefonierens (1997), 45

³⁷ FAULSTICH: Mediengeschichte von 1700 bis ins 3. Jahrtausend (2006), 90-92

³⁸ BRÄUNLEIN: Ästhetik des Telefonierens (1997), 45

³⁹ BECKER: Telefonieren und sozialer Wandel (1989), 21; BRÄUNLEIN: Ästhetik des Telefonierens (1997), 45

Einwegübertragung konzentriert.⁴⁰ Mitunter war dies eine Ursache dafür, dass die Telefonie bis zum Ende des Ersten Weltkriegs der Telegrafie in technischer Hinsicht unterlegen war. Nicht nur war die Übertragung der Telegrafie zuverlässiger, sondern diese verfügte zusätzlich über ein besser ausgebautes weltweites Kommunikationsnetz.⁴¹ Nach der Gründung der „*American Bell Company*“ und der im Anschluss erfolgten Entstehung eines Fernsprechnetzes, entwickelte sich das Telefon im Sinne eines komplexen Systems zu einem Medium.⁴²

Obwohl der Deutsche REIS Namensgeber des Telefons ist, wurde es in Deutschland und dem deutschsprachigen Teil Österreich-Ungarns als „Fernsprecher“ vertrieben. Anders wie in den Vereinigten Staaten oder Großbritannien, sah man diesen nicht als eigenständiges Kommunikationsmedium an, sondern als eine Art „*lokale Verlängerung des Telegrafen*“, als „*Hilfstelegraphenapparat*“ (THOMAS).⁴³ Die Übermittlung von Telegrammen erfolgte nun nicht mehr schriftlich und per Boten, sondern „*fernmündlich*“. Eingegliedert in das staatliche Telegrafenmonopol betrachtete man den Fernsprecher in erster Linie als Erfüllungsgehilfe öffentlicher Aufgaben, z. B. der ärztlichen Hilfe, Warnung vor Gefahren, polizeiliche Einsätze usw.⁴⁴

Schon das bisher Genannte verdeutlicht, dass die Erfindungsidee des Telefons nicht aus einem praktischen Bedürfnis des gesellschaftlichen Alltags, weder des militärischen, politischen oder öffentlichen Lebens noch dem Geschäftsleben erwachsen war.⁴⁵ Vielmehr war das physikalische Fernsprechgerät ein geeignetes Experimentierfeld des naturwissenschaftlichen Forschungshandelns, „*während das technische Fernsprechgerät lediglich als unintendiertes Nebenprodukt entstanden ist*“.⁴⁶

Als **österreichischer Pionier der Telefonie** gilt der Innsbrucker **LEOPOLD PFAUNDLER VON HADERMUR (1839-1920)**, der am **24. Oktober 1877** dem österreichischen Fachpublikum den ersten „**Sprechtelegraphen**“ vorführte. Zur selben Zeit baute FRANZ NISSL (1852-1942) in Wien schon eigene Fernsprecher, die er an der Technischen Hochschule mit großem Erfolg präsentierte. Die

⁴⁰ ARONSON: *Bell's Electrical Toy* (1997), 15-39 insbes. 17-18

⁴¹ BECKER: *Telefonieren und sozialer Wandel* (1989), 21; BRÄUNLEIN: *Ästhetik des Telefonierens* (1997), 45

⁴² FAULSTICH: *Mediengeschichte von 1700 bis ins 3. Jahrtausend* (2006), 90-92

⁴³ Vgl. THOMAS: *Telefonieren in Deutschland* (1995)

⁴⁴ FAULSTICH: *Mediengeschichte von 1700 bis ins 3. Jahrtausend* (2006), 90-92

⁴⁵ RAMMERT: *Wie das Telefon in unseren Alltag kam* (1988), 79-80

⁴⁶ BRÄUNLEIN: *Ästhetik des Telefonierens* (1997), 43

österreichisch-ungarische Post blieb gegenüber dem neuen Kommunikationsmittel aber noch auf Distanz und sah keinen Grund dieses als neues Nachrichtenmedium anzuerkennen⁴⁷, weil „das Telephon noch nicht zu jenen Apparaten zählt, welche für den allgemeinen Verkehr einzuführen die Staatsverwaltung Veranlassung hätte“⁴⁸. Erneut ist jene Resistenz gegenüber Innovationen spürbar, für welche die österreichisch-ungarische Monarchie, allen voran ihr greiser Monarch Kaiser FRANZ JOSEPH I. um 1900 berühmt-berüchtigt waren, weswegen HANISCH in Bezug auf KARL MARX (1818-1883) und FRIEDRICH ENGELS (1820-1895) nicht unberechtigt vom „kranken Mann an der Donau“ sprach.⁴⁹ 1879 bat die „Wiener Privat-Telegraphen-Gesellschaft“, die 1869 gegründet worden war⁵⁰, die österreichisch-ungarische Regierung um eine **Telefonkonzession**, die das k. k. Handelsministerium am **3. Juni 1881** gewährte.⁵¹ Im ersten offiziellen Bericht zur Einführung der Telefonie in Österreich heißt es dazu:

„Die ersten Telephonanlagen wurden innerhalb eines um den Stephansturm als Mittelpunkt gedachten Kreises von 15 km Halbmesser von der Wiener Privat-Telegraphengesellschaft (...) errichtet.“⁵²

Kulturhistorisch äußerst interessant ist die Nennung des Stephansdoms. Ein traditionelles Zentrum der Kommunikation war Ausgangspunkt eines, wenn nicht des, modernen Kommunikationsmediums. Die Öffentlichkeit stand dem neuen Medium allerdings zunächst noch sehr zurückhaltend gegenüber. Obwohl gegen Ende 1881 die Anzahl der Telefonabonnenten noch äußerst bescheiden war, befanden sich unter ihnen fast alle großen Unternehmen, Banken und Zeitungen.⁵³ Während also manche Private und Unternehmer die sich neu ergebenden kommunikativen Möglichkeiten der Telefonie erkannten, nahmen die Telegrafbetreiber die Telefonie als alternative Möglichkeit zur Telekommunikation nicht ernst und sahen in ihr nur ein Medium der städtischen Ballungsräume, nicht mehr.⁵⁴ Das soeben erwähnte korrespondiert mit der Meinung HARTMANNs, der findet, dass die **Akzeptanz des Telefons ökonomisch determiniert** ist. Er verweist dabei auf

⁴⁷ 100 Jahre Telephonie in Österreich (1981), 9

⁴⁸ Zeitschrift für Elektrotechnik und Maschinenbau 16 (1898), 206; Wochenpresse 36 (1981), 20

⁴⁹ Vgl. HANISCH: Der kranke Mann an der Donau (1975)

⁵⁰ SANDGRUBER: Ökonomie und Politik (1995), 277

⁵¹ PREYMANN: 100 Jahre Telephonie in Österreich (1985), 68

⁵² Statistik des Österreichischen Post- und Telegraphenwesens im Jahr 1887

⁵³ 100 Jahre Telephonie in Österreich (1981), 17; www.bayern-online.com (Zugriff: 1.8.2012)

⁵⁴ HARTMANN: Globale Medienkultur (2006), 100-101

die US-amerikanischen Telefongesellschaften, die in den Anfangszeiten der Telefonie nur eine Grundgebühr für Ortsgespräche verlangten, „während in Europa bei jedem Gespräch der Gebührenzähler tickte“. Daraus resultiert für HARTMANN, dass in Europa „nur in besser situierten Haushalten Telefone zu finden“ waren:

„Fabrikanten, Banker und Ärzte hatten ein überdurchschnittliches Einkommen, sie konnten sich nicht nur die Anschlussgebühr leisten, sondern das Telefon auch für ihre Berufsausübung nutzen.“⁵⁵

BRÄUNLEIN schließt sich der Meinung HARTMANNs an, wenn er Unternehmer, (staatliche) Institutionen und das Militär als erste Nutznießer des Telefons „als Medium der Nachrichtenübermittlung“ sieht:

„Bankiers, Lieferanten, Versicherungsagenturen und Kleingewerbetreibende waren die ersten Telefonabonnenten. In den Privathaushalten und in Hotels ersetzten Haustelevone die elektrische Klingel, mit denen die Dienstboten und das Personal gerufen werden konnten.“⁵⁶

Ins gleiche Horn bläst HEßLER, die sich auf OSTERHAMMEL bezieht und feststellt:

„Ähnlich wie beim Telegrafen war das Telefon zuerst im Geschäftskontext im Gebrauch. Die erste Benutzergruppe waren Börsenmakler in New York [...]. Der städtische bzw. nähräumliche Gebrauch dominierte, da die Reichweite anfangs sehr beschränkt war.“⁵⁷

FAULSTICH hingegen betont das geringe Interesse von privaten Bürgern und Unternehmen am neuen Medium des Fernsprechens, weil „es juristisch in der Kompetenz der Behörden verankert war“.⁵⁸ Für den für diese Arbeit untersuchten Raum konnte dieses von FAULSTICH behauptete Desinteresse zumindest der Unternehmer nicht festgestellt werden. In verschiedenen Wiener Tageszeitungen wurde das neue Medium, unter dem sich noch kaum jemand etwas vorstellen konnte, beworben.

⁵⁵ HARTMANN: Globale Medienkultur (2006), 103-106

⁵⁶ BRÄUNLEIN: Ästhetik des Telefonierens (1997), 45

⁵⁷ HEßLER: Kulturgeschichte der Technik (2012), 127-131

⁵⁸ FAULSTICH: Mediengeschichte von 1700 bis ins 3. Jahrtausend (2006), 90-92

Erste Interessenten waren Unternehmer, Bankiers und Journalisten, kaum Behörden, Politiker und Adelige.⁵⁹ So blieb die Relevanz dieses neuen Kommunikationsmediums noch lange auf den ökonomischen Bereich beschränkt. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts richteten sich Private in ihren Häusern und Wohnungen Telefonleitungen ein, aber „auch hier blieb die Nutzung oft auf professionelle Kontakte oder Warenbestellungen beschränkt“.⁶⁰ So verwundert es nicht, wenn 1885 in Wien auf 1.050 Personen nur ein Fernsprechteilnehmer entfiel, während zur selben Zeit das Verhältnis in Stockholm bereits 40:1 war.⁶¹

1888 richtete man an der Wiener Börse die **erste öffentliche Sprechstelle** ein.⁶² Bereits sechs Jahre zuvor, 1882, hatte die deutsche Reichspost damit versucht den Nutzerkreis des Telefons zu erweitern.⁶³ Soziologisch relevant ist diese Erwähnung deswegen, weil durch die öffentlichen Sprechstellen das Telefon erstmals auch Menschen zur Nutzung offen stand, die nicht unbedingt Teil der *high society* waren.

Zur selben Zeit, als in Wien die erste Telefonzelle in Betrieb ging, berichtete das französische „*Journal télégraphique*“ über die Fortschritte des globalen Telefonnetzes. Daraus ging hervor, dass zu diesem Zeitpunkt in den USA bereits 750 Fernsprechnetze mit zusammen ca. 200.000 Anschlüssen bestanden. In Europa war im Deutschen Reich das Telefonwesen am weitesten fortgeschritten und umfasste 174 Fernsprechnetze mit etwa 32.920 Teilnehmern.⁶⁴ Die Telefonie überwand gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Phase des lokalen und regionalen Nachrichtenverkehrsmittels.⁶⁵ Zu Beginn des 20. Jahrhunderts schritt der Ausbau des Telefonnetzes flott voran. Ähnlich wie beim Telegrafen ein halbes Jahrhundert zuvor⁶⁶, standen der administrative, militärische und ökonomische Nutzen im Vordergrund. Für den privaten Konsumenten war das Telefon ein in Anlage und Betrieb noch zu teures Kommunikationsmittel.⁶⁷ In Österreich-Ungarn und seiner Bevölkerung von ca. 50 Millionen Menschen, existierten um 1900 erst 199 Telefonnetze mit ca. 31.000 Teilnehmern

⁵⁹ SANDGRUBER: *Ökonomie und Politik* (1995), 277

⁶⁰ GEPPERT/JENSEN/WEINHOLD: *Verräumlichung* (2005), 15-49 insbes. 42-43

⁶¹ 100 Jahre Telephonie in Österreich (1981), 19

⁶² 100 Jahre Telephonie in Österreich (1981), 17; www.bayern-online.com (Zugriff: 1.8.2012)

⁶³ RUCHATZ: *Das Telefon – ein sprechender Telegraf* (2004), 125-149; HEßLER: *Kulturgeschichte der Technik* (2012), 127-131

⁶⁴ (Linzer) *Tages-Post*, 17.3.1889, 4

⁶⁵ WESSEL: *Telefon* (1998), 17

⁶⁶ SANDGRUBER: *Ökonomie und Politik* (1995), 277

⁶⁷ WESSEL: *Telefon* (1998), 17

und 520 öffentlichen Stellen. Gespräche ins Ausland waren nur beschränkt auf einigen wenigen Leitungen möglich.⁶⁸ Grund dafür war die Konzentration auf den zunächst innerstaatlichen Ausbau des Netzes. Am 1. Oktober 1907 hatten die staatlichen Telefonanlagen folgenden Umfang:

„[...] 455 Lokaltelphonnetze mit 456 Haupt- und 129 Nebenzentralen, 1123 öffentliche Sprechstellen, 63 öffentliche Telephonautomaten, 43.768 Abonnentenhaupt- und 14.017 Abonnenten-Nebenzentralen. Die Auswahl der Bezirkstelephone betrug 4. Das interurbane Telephonnetz umfaßte 243 interurbane Telephonleitungen mit einer Leitungslänge von 15.713 Kilometer. Dies bedeutet gegenüber dem Stande vom 1. Juli 1907 eine Vermehrung um 15 Lokaltelphonnetze, 11 Nebenzentralen, 67 öffentlichen Sprechstellen, 61 öffentliche Telephonautomaten, 1717 Abonnentenhaupt- und 1667 Abonnenten-Nebenzentralen und 20 interurbane Telephonleitungen.“⁶⁹

1888 erhielten neun, unweit von Wien gelegene Städte bzw. Orte sowie vier Orte in Böhmen Telefonzentralen, womit langsam mehrere nebeneinander existierende Telefonnetze entstanden, die allerdings noch sehr weitmaschig waren.⁷⁰ Sukzessive wuchsen diese zunächst lokalen Telefonnetze zu regionalen, überregionalen, nationalen und internationalen Netzen zusammen. In der Entwicklung des Telefonnetzes spiegelt sich also das Entstehen des Telegrafennetzes wieder und nimmt jenes des Internets etwa ein Jahrhundert später vorweg.⁷¹ Im Ausbau bzw. Zusammenwachsen und der Benutzung des Telefons lassen sich ähnliche Ungleichheitsmuster nachzeichnen, die wir gegenwärtig vom Internet wahrnehmen.⁷²

Obwohl die beiden Reichshälften der Donaumonarchie jeweils ihr eigenes Telefonnetz schufen, einigten sich die beiden Regierungen Österreichs und Ungarns **1889** auf die Herstellung einer telefonischen Verbindung zwischen den Städten der beiden Reichshälften und insbesondere einer **interurbanen Verbindung zwischen Wien und Budapest**, die „in erster Linie für den Börsenverkehr bestimmt“ war:

⁶⁸ 100 Jahre Telephonie in Österreich in Österreich (1981), 140

⁶⁹ Linzer Volksblatt, 17.12.1907, 7

⁷⁰ 100 Jahre Telephonie in Österreich (1981), 21

⁷¹ Vgl. FAULSTICH: Mediengeschichte von 1700 bis ins 3. Jahrtausend (2006), 171-174

⁷² Vgl. world development report 2016. Digital dividends; pubdocs.worldbank.org/pubdocs/publicdoc/2016/1/155841452690992989/WDR2016MainMessages-ENGLISH-WebRes.pdf (Zugriff: 24.3.2016); SILEITSCH-PARZER: Internet schafft neue globale Ungleichheit

„[...] der Preis eines Gespräches wird wie bei der Brünner Linie einen Gulden betragen; jedoch wird die Gesprächsdauer nur drei Minuten sein und außerdem werden, ähnlich den dringenden Depeschen, auch dringende Telephongesprache mit dreifacher Gebühr, also um fl. 3 eingeführt werden. Da auf einer Leitung bestenfalls in einer Stunde nur 15 Gespräche geführt werden können, so kann man sich schon jetzt vorstellen, wie groß zu den Borstunden der Andrang zum Telephon sein wird. Natürlich werden in einiger Zeit auch die Telephon-Abonnenten von Wien und Budapest in directe Verbindung treten. Mit der neuen Telephonlinie wird der höchst interessante Versuch gemacht werden, dieselbe Leitung gleichzeitig zum Telephonieren und zum Telegraphieren zu benützen, ein Versuch, der auf so weite Strecken bisher noch nicht gemacht wurde.“⁷³

Bereits 1880 erhielt FERENE PUSKAS, der Generalbevollmächtigter der „European Edison Telephon Company“ in Österreich-Ungarn war, die Konzession und das Exklusivrecht zur Installation einer Fernsprechanlage in Budapest, womit dieser die „*Budapesti Telefon Halzat*“ gründete und am 1. Mai 1881 das erste Ortsnetz in Betrieb nahm. Damit begann die Telefonie in der ungarischen Reichshälfte früher als in der sterreichischen.⁷⁴

Erneut sind politische und ökonomische Interessen beim Bau der interurbanen Telefonlinie zwischen Wien und Budapest offensichtlich. Gleiches gilt für die Errichtung interurbaner Leitungen mit Prag (1890), Triest (1892) und St. Pölten (1893). Zentraler Knotenpunkt aller dieser berlandverbindungen war das erste Wiener Fernamt, untergebracht im Telegrafenzentralgebau am Borseplatz. Zwar war die Relation zwischen Wien und Triest mit 506 km die längste auf österreichischem Boden, die am häufigsten benutzte interurbane Verbindung war aber jene zwischen Wien und Prag⁷⁵, also „den“ zentralen Orten Cisleithaniens.

Ziehen wir in diesem Zusammenhang die Ansätze der *radical geography* eines HARVEY oder einer MASSEY in Betracht, dann lässt sich anhand der Chronologie des Ausbaus des Telefonnetzes er-

⁷³ (Linzer) Tagespost, 6.8.1889, 3-4

⁷⁴ Vgl. ROHRBOCK: Die Entwicklung der Nachrichtentechnik bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Telegraphie und der Telephonie in Österreich-Ungarn; <http://www.bayern-online.com/v2261/artikel.cfm/203/Ungarn.html> (Zugriff: 24.3.2016)

⁷⁵ 100 Jahre Telephonie in Österreich (1981), 23

kennen, welche Orte der Donaumonarchie Zentren des Kapitalismus waren. Der marxistischen Auffassung nach, ist regionale Ungleichheit nämlich „*ein inhärentes Merkmal des Kapitalismus und stellt dementsprechend ein Schlüsselthema der Kapitalismuskritik dar*“.⁷⁶

Nach Erfindung der **Selbstinduktionsspule** durch **MICHAEL PUPIN** und der **Elektronenröhre** durch **ROBERT VON LIEBEN** gegen Ende des 19. Jahrhunderts ging der Freileitungsbau der Telefonlinien allmählich zur **Erdverkabelung** über, weil damit alle bisherigen Übertragungsschwierigkeiten mit einem Schlag beseitigt werden konnten. So stieg nicht nur die Zahl der Lokalnetzte kontinuierlich, sondern auch jene der Überlandverbindungen.⁷⁷ Trotzdem erfolgten Fernverbindungen bis etwa 1920 ausnahmslos über Freileitungen, wie z. B. jene 1894 zwischen Wien und Berlin errichtete, bei der es sich um die erste Auslandsverbindung Österreich-Ungarns handelte.⁷⁸ Diese Tatsache verwundert nicht, wenn das Ganze in einen politgeschichtlichen Kontext gesetzt wird: 1879 schlossen das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn den sogenannten Zweibund, der am 20. Mai 1882 durch den Beitritt Italiens zum Dreibund erweitert worden war. Diese Achse Berlin-Wien verstärkte sich bis zum Ersten Weltkrieg und darüber hinaus zunehmend.⁷⁹ Erneut spiegeln sich sozioökonomische Ereignisse auf technischer Ebene wieder.

Anzahl der Lokalnetze und Orte mit interurbaner Verbindung 1895-1913⁸⁰:

Jahr	Lokalnetze	Orte mit interurbaner Verbindung	Gespräche und Telegramme
1895	143	100	63.576.417
1900	266	198	95.262.595
1905	335	512	166.474.183
1910	873	1.376	269.956.543
1913	1.424	2.324	388.138.111

Für Fernkabel kam die für Ortsnetze praktizierte Lösung, Kabeltrassen unterirdisch zu verlegen, zunächst nicht in Frage,

⁷⁶ WERLEN: Gesellschaftliche Räumlichkeit 2 (2010), 51-52

⁷⁷ 100 Jahre Telephonie in Österreich (1981), 36-37

⁷⁸ 100 Jahre Telephonie in Österreich (1981), 49

⁷⁹ Vgl. AFFLERBACH: Der Dreibund (2002)

⁸⁰ 100 Jahre Telephonie in Österreich (1981), 37

„da auf derartigen Leitungen nur zirka 50 km weit telefoniert werden konnte; es zeigte sich nämlich, daß die Sprechströme durch die elektrische Ladefähigkeit der Kabel, Kapazität genannt, geschwächt wurde.“⁸¹

Noch vor dem Ersten Weltkrieg begann man **1905** in Wien mit dem Probetrieb der **automatischen Telefonvermittlung**. Da die Ergebnisse nur *„zufriedenstellend“* waren, stellte **Linz 1911** von der Handvermittlung auf die modernere **Multipelumschaltung** um, die bis 1926 in Betrieb war.⁸²

Das Staatsbudget für das Jahr **1908** sah für den **„notwendigen Ausbau“ des Telephonnetzes 12,5 Mio. Kronen** vor.⁸³ Ein Jahr später, 1909, kam es zur Einführung des Telefonverkehrs mit Italien. In diesem Jahr berichtete die italienische Zeitung *„Tribuna“*, dass von staatlicher Seite der Ausbau einer Telefonstrecke von Udine an die österreichische Grenze beschlossen wurde. Damit wurde die vom Handelsministerium zugesagte Linie von Triest über Görz nach Cormons und damit an das österreichische Telefonnetz Realität. Die Weiterführung dieser Linie nach Innerösterreich und damit die Möglichkeit Telefongespräche mit Wien zu führen, hing davon ab, ob die bis zu diesem Zeitpunkt für Telefonleitungen verwendeten Drei-Millimeter-Drähte durch stärkere ersetzt werden konnten, weil diese *„für Gespräche auf so langen Linien erforderlich“* waren. Parallel zur erwähnten Linie kam es zur Herstellung einer Telefonverbindung mit Deutschland über Mailand, St. Gotthard mit München und Frankfurt.⁸⁴

Der Abgeordnete **PICHLER** und Genossen richtete im Februar **1910** an Handelsminister **WEISKIRCHNER** folgende **Interpellation in Telefonangelegenheiten**:

„Der hohe wirtschaftliche Wert des Telephons wird von der Bevölkerung stets anerkannt und vermehrt sich die Zahl der Abonnenten in den Städten täglich. In den Städten hat auch der Abonnent einer Sprechstelle große Vorteile, weil dort der Geltungsbereich für die einfache Abonentengebühr ein großer ist. Anders ist dieses auf dem Lande. Die Gemeinde und Interessenten erstreben mit großen Opfern den Anschluß an die bestehenden oder neu zu errichtenden

⁸¹ 100 Jahre Telephonie in Österreich, 49

⁸² 100 Jahre Telephonie in Österreich, 47

⁸³ (Linzer) Tages-Post, 7.11.1907, 1

⁸⁴ (Linzer) Tages-Post, 23.10.1909, 2

Telephonlinien, um den Ortsbewohnern die Wohltat des Telephons zugänglich zu machen. Nun bildet aber nach den jetzt bestehenden Verordnungen ein jeder Ort, ob groß oder klein, ein Telephonnetz und die Abonnenten einer Sprechstelle können nur mit Abonnenten ihres Telephonnetzes auf Grund ihrer bezahlten Abonnementgebühr sprechen. Jedes Gespräch in ein anderes, noch so nahe gelegenes Telephonnetz gilt als Interurban und ist als solches zu bezahlen. Hierin liegt die Ungerechtigkeit der Einteilung der Telephonnetze. In den Telephonnetzen der Städte kann der Abonnent 10, 20 bis 30 und noch mehr Kilometer kostenfrei, auf Grund der von ihm bezahlten Abonnementgebühr sprechen, während das Telephonnetz der kleineren Orte oft nicht einen Kilometer umfaßt, daher dort keine Entwicklung, keine Abonnenten und kein wirtschaftlicher Vorteil für die Bewohner solcher Orte. Die Gefertigten stellen daher an Seine Exzellenz die Anfrage: 'Sind Euer Exzellenz geneigt, eine Aenderung in der Einteilung der Telephonnetze in der Weise zu treffen, daß die nächst gelegenen geschäftlich im Verkehr stehenden Orte zu einem gemeinsamen Telephonnetz vereinigt, oder mindestens 15 Kilometer in den Geltungsbereich für die einfache Abonnementgebühr einbezogen werden?'“⁸⁵

Das österreichische Handelsministerium veröffentlichte 1912 eine Statistik, aus der hervorging, „wie stiefmütterlich [...] mit allem, was mit dem Fernsprechwesen“ zusammenhing umgegangen wurde, und das, obwohl das österreichische Telefonnetz zu diesem Zeitpunkt eine „recht imponierend[e]“ Drahtlänge der Lokalnetze von 411.885 Kilometer hatte und interurbane Leitungen im Umfang von 13.586 Kilometern bestanden. Die Länge der Privattelephonleitungen betrug 18.405 Kilometer und war damit um einiges größer als die der staatlichen Leitungen. In ganz Österreich existierten nur in 1.949 Orten öffentliche Sprechstellen. Insgesamt wurden 1912 321.585.414 Lokal- und 5.317.255 interurbane Telefongespräche geführt.⁸⁶

Der Postoffizial ERNST KRAL brachte 1913 im Selbstverlag eine **Sprechbereichs- und Gebührenübersicht für die Telefonnetze in Oberösterreich und Salzburg** heraus, bei der es sich um „eine recht praktische Uebersicht aller Gebühren von Gesprächen [...] im In- und Auslande“ handelte. Aus dieser Übersicht ist z. B. zu entnehmen, dass das teuerste mögliche Gespräch jenes zwischen Linz und Mühlheim an der Ruhr war, das 4 Kronen und 80 Heller kostete. Des Weiteren zeigte das Büchlein auf, dass „speziell Salzburg mit den bayerischen Stationen viel mehr Relationen wie Linz“ hat, was man

⁸⁵ Linzer Volksblatt, 26.2.1910, 4-5

⁸⁶ (Linzer) Tages-Post, 22.12.1912, 32

sich dadurch erklärte, dass das „ausgedehnte bayerische Telephonnetz [...] eben mit Salzburg direkt verbunden“ war.⁸⁷ Aus dem Erwähnten wird der telefonische Kommunikationsradius eines Oberösterreichs kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs offensichtlich. Von Linz aus waren bereits Gespräche bis an die Ruhr möglich.

Mit 1. Jänner 1917 traten wichtige Neuerungen der Fernsprech- und Fernsprechgebührenordnung in Kraft: **Gesellschaftsanschlüsse** – also Halb- und Viertelanschlüsse – wurden nur mehr Fernsprechvermittlungsamtern (Zentralen) mit mehr als 50 Teilnehmerhauptstellen (Abonnenten-Hauptstationen) und nur innerhalb eines geschlossenen Ortsgebiets erlaubt. Amtsanschlüsse, die bisher im Ortsverkehr nur mit anderen Teilnehmern in Verbindung treten durften, wurden aufgegeben.⁸⁸ Es lässt sich also erkennen, dass während des Ersten Weltkriegs der Ausbau bzw. die Fortentwicklung des (ober)österreichischen Telefonnetzes bzw. dessen Entwicklung nicht zur Gänze ruhte, was z. B. die Umwandlung der Telegrafenamter Münzbach, St. Thomas am Blasenstein und Windhaag bei Perg im Mühlkreis 1917 in Telegrafenamter mit Fernsprechbetrieb und die Errichtung dortiger öffentlicher Sprechstellen beweist.⁸⁹ Gegen Ende des Ersten Weltkriegs machte sich im Sommer 1918 die **Überbeanspruchung der Telefonleitungen** allmählich bemerkbar und zum

„Papiermangel, Mangel an allen möglichen Bedürfnissen des Buchdrucks, Personalmangel usw., gesellte sich in den letzten Monaten auch noch die Schwierigkeit bei Uebermittlung von Nachrichten. Das Telephon ist stundenlang für eine Zeitung oder überhaupt für einen Privaten nicht benützbar, weil immer 'Staatsgespräche' laufen, Staatsgespräche ohne Zahl und ohne Ende. Wenn wir um 8 Uhr früh eine Verbindung mit Wien verlangen, so kommt sie manchmal um ½ 1 Uhr mittags zustande, wenn man Glück hat, manchmal aber auch erst am Nachmittag. Immer wieder spricht – der Staat. Wir wünschen, daß unser Staat so viel leisten würde, als er durch das Telephon spricht, wir wären der glücklichste Staat auf Erden. Wir sind überzeugt, daß manche dieser sogenannten Staatsgespräche, wenn sie auch vielleicht nicht unnötig sind, doch wenigstens viel kürzer abgemacht werden könnten. Schließlic hat ja doch der Staatsbürger auch noch einen gewissen Anspruch auf Benutzung des Telephons, das aus seinen Steuer-

⁸⁷ (Linzer) Tages-Post, 5.7.1913, 6

⁸⁸ (Linzer) Tages-Post, 18.12.1916, 5

⁸⁹ Böhmerwald Volksbote, 30.12.1917, 6

mitteln hergestellt und bezahlt wird. Man denke doch, was für Schaden beispielsweise dem Geschäftsmann dadurch erwachsen kann, daß ihm der Telephonverkehr halbe Tage lang gesperrt ist. Dabei kann man nicht einmal sagen, er soll telegraphieren, denn was die Beförderung der Telegramme anbelangt, so geht das noch über das Telephon. Jüngst brauchte eine Depesche aus Wien nach Linz, die uns die Demission des Kabinetts Seidler meldete, 12 Stunden! Gestern erhielten wir ein Telegramm aus Graz mit der Nachricht vom Tode Roseggers, das 24 Stunden gebraucht hat, um von Graz nach Linz in unsere Hände zu gelangen. Unter solchen Umständen könnte man wirklich statt eines Telegrammes einen Dienstmann mit der Bahn von Graz nach Linz schicken, der brauchte nur die Hälfte der Zeit. Allerdings hat auch die Benützung von Dienstmännern derzeit seine Schwierigkeit: Die jungen Dienstmänner sind alle eingerückt und den alten kann man bei den heutigen Eisenbahnverhältnissen eine Bahnfahrt wirklich nicht zumuten.“⁹⁰

Trotz verstärkter Inanspruchnahme der vorhandenen Nachrichtenverkehrseinrichtungen während des **Ersten Weltkriegs**, bedeutete dieser einen großen Rückschlag für die Entwicklung des Telefons. Erweiterungs- und Neuinvestitionen stellte man zurück.⁹¹

„Die vor dem Krieg geschaffenen Anlagen und Einrichtungen waren infolge der jahrelangen Überbeanspruchungen, die unzureichende Pflege und Wartung sowie teilweise auch durch unmittelbare Kriegseinwirkungen den Verkehrsansprüchen nicht mehr gewachsen. Die chaotischen Verhältnisse der unmittelbaren Nachkriegszeit erschwerten bzw. verhinderten die notwendigen Ersatz- und Neuinvestitionen.“⁹²

So konnte man nach dem Ersten Weltkrieg nicht einmal am Status Quo von 1914 anknüpfen, insbesondere weil das einst relativ geschlossene Territorium der Monarchie in mehrere Staaten zerfallen war. Noch während der Krieg tobte, beschloss die Regierung der Donaumonarchie am 25. Juli 1918 das Budget für 1918/19, worin 18,3 Mio. Kronen an außerordentlichen Ausgaben für Telegraf-, Telefon- und Rohrpostanlagen vorgesehen war. Ein überwiegender Betrag davon (10,3 Mio. Kronen) sollte zur Herstellung von Fernsprechanlagen aufgewandt werden, worauf ein Journalist

⁹⁰ (Linzer) Tagespost, 28.6.1918, 5

⁹¹ WESSEL: Telefon (2000), 18

⁹² WESSEL: Telefon (2000), 19

des „*Linzer Volksblatts*“ sarkastisch bemerkte: „*Hoffentlich bekommen wir dann doch endlich eine bessere Verbindung mit Wien. Höchste Zeit wäre es!*“⁹³

Ende des Ersten Weltkriegs existierten in Österreich nur mehr ca. 100.000 Sprechstellen, deren Zahl allerdings bis 1936 wieder auf ca. 280.000 anwuchs.⁹⁴ So hatte der verheerende Krieg zwar die Entwicklung des Telefons und den Ausbau der telefonischen Infrastruktur in Österreich gehemmt aber nicht unterbrochen. Zwar wurden die Investitionen in den Ausbau der telekommunikativen Infrastruktur nach dem Ersten Weltkrieg kurzzeitig eingefroren, trotzdem erhöhte man aufgrund der Staatsverschuldung 1919 die Post- und Telegrafengebühren um satte 100 Prozent. Im Oktober desselben Jahres, **1919**, kam es zur **Trennung des Telegrafens- vom Postwesen** und zur Einrichtung eigener Sektionen für das Telegrafens-, Telefon- und Rohrpostwesen im Staatsamt für Verkehr. Die Ausbildung sämtlicher Verkehrsbeamten in beiden Zweigen wurde aufrecht erhalten, „*um den Tausch des Verkehrspersonals zwischen beiden Sektionen im Interesse des Personals selbst jederzeit ermöglichen zu können.*“⁹⁵

Erst mit Beginn der 1920er Jahre erfolgten wieder Ausgaben für das Telegrafens- und Telefonwesen. Trotzdem hinkten Österreich und Europa im Hinblick auf die Dichte des Telefonnetzes den Vereinigten Staaten nach. 1924 existierten auf der ganzen Welt ca. 20.850.000 Telefonteilnehmer. In Europa hatte Deutschland mit etwa 25 Prozent die meisten Teilnehmer.⁹⁶

Das „*Linzer Volksblatt*“ veröffentlichte in seiner Ausgabe vom 10. März 1926 einen Artikel über die **Anzahl der „Telephonapparate in Oesterreich“ (1925).**⁹⁷ Aus diesem ist jene Statistik zu entnehmen, die sich auf der nächsten Seite befindet:

⁹³ Linzer Volksblatt, 25.7.1918, 4

⁹⁴ Die Automatisierung des Fernsprechverkehrs in Österreich, 1-16, insbesondere 3

⁹⁵ Linzer Tagespost, 10.10.1919, 4

⁹⁶ (Linzer) Tages-Post, 27.1.1924, 4

⁹⁷ Linzer Volksblatt, 10. März 1926, 4

Anzahl der Telefonanschlüsse in den österreichischen Bundesländern (1925):

Bundesland	Telefonanschlüsse	Prozent
Wien	95.572	65,70
Niederösterreich	14.147	9,72
Oberösterreich	10.139	6,97
Steiermark	9.882	6,79
Tirol	4.921	3,38
Salzburg	4.294	2,95
Kärnten	3.218	2,21
Vorarlberg	2.639	1,81
Burgenland	666	0,46
Summe	145.478	100,00

In Österreich gab es demnach 1925/26 ca. 145.000 Telefonapparate, wovon ca. 114.000 Einzel- und ca. 31.000 Gesellschaftsanschlüsse waren. Auf 45 Österreicher entfiel ein Telefonapparat. Mit deutlichem Abstand besaßen die Wiener mehr Telefonanschlüsse als der Rest Österreichs. In Wien waren ca. 65 Prozent aller Telefonapparate Österreichs. Die restlichen ca. 35 Prozent entfielen auf die anderen acht Bundesländer. Augenscheinlich ist, dass die flacheren Regionen Österreichs – mit Ausnahme des Burgenlands, das 1921 von Ungarn zu Österreich gekommen war – mit etwas über 80 Prozent am besten mit Telefonapparaten versorgt war; während die Alpenregionen weit hinterher hinkten.⁹⁸

Anzahl der Telefonate Österreichs mit den Nachbarländern (1925):

Staat	Telefonate	Prozent
Deutschland	533.624	25,63
Italien	80.132	3,85
Polen	99.632	4,78
Schweiz	165.412	7,94
Jugoslawien	70.356	3,38
Tschechoslowakei	740.220	35,55
Ungarn	392.964	18,87
	2.082.340	100,00

⁹⁸ Linzer Volksblatt, 10.3.1926, 4

Ein weiterer aufschlussreicher Aspekt, der aus den Zahlen des erwähnten Zeitungsartikels hervorgeht, ist jener der Anzahl der Telefonate und deren Destination. Insgesamt wurden 1925 8.333.116 Telefonate abgewickelt, wovon 6.250.776 auf das Inland und 2.082.340 auf das Ausland entfielen. Ein Viertel der Auslandstelefonate fand zwar mit Deutschland statt, die meisten Verbindungen wurden jedoch mit der Tschechoslowakei hergestellt, auf die ca. 36 Prozent entfielen.⁹⁹ Rechnet man die Telefonate mit Ungarn, der Tschechoslowakei sowie Italien, Jugoslawien und Polen zusammen – also Staaten die zur Gänze oder zumindest in Teilen vor 1918 zur Habsburgermonarchie gehörten – dann fanden die meisten Auslandstelefonate (ca. 66 Prozent) mit den ehemaligen Kronländer statt. Sehr deutlich kann man an dieser Zahl ablesen, wie intensiv die Verbindungen der einstigen Länder der Monarchie über deren Untergang hinaus Mitte der 1920er-Jahre noch waren.

Leider lagen keine Daten vor, wie sich die erwähnten Auslandstelefonate herunter gerechnet auf die Bundesländer verteilten. Daher können wir nur mutmaßen, dass die meisten Telefonate mit Deutschland in den westlichen österreichischen Bundesländern geführt wurden, während sich das Gros der Auslandstelefonate mit Ungarn und der Tschechoslowakei auf die an diese Staaten grenzenden Bundesländer (Ober-, Niederösterreich, Burgenland) und Wien verteilte. Ähnlich dürfte es sich mit den Telefonaten in die Schweiz (Vorarlberg), Tirol (Italien) sowie Kärnten und Steiermark (Jugoslawien) verhalten.

Aus dem „*Neuen Wiener Journal*“ vom 20. Oktober 1927 geht die „*Zunahme des Fernsprechverkehrs*“ von ca. 7 Mio. auf 10 Mio. inländischer Überlandgespräche innerhalb eines Jahres hervor, was sich die „*Linzer Tagespost*“ mit „*der Steigerung des Fremdenverkehrs, als auch mit der wachsenden wirtschaftlichen Aktivität der großen Zentren in den Bundesländern*“ erklärte.¹⁰⁰ Noch bis in den Sommer des Jahres 1929 setzte sich dieser Aufwärtstrend der Telefonie in Österreich fort.¹⁰¹

Ausgelöst durch die **Weltwirtschaftskrise 1929**, erlebte die österreichische Telefonie Anfang der 1930er Jahre eine Durststrecke. Auf dem Telefonsektor musste die Post ihre Bautätigkeit verringern, weil nur mehr spärlich Neuanmeldungen einlangten. 1933 erreichte das Interesse am Luxus Telefon seinen Tiefstand. Erst nachdem die Post- und Telegrafverwaltung allen Interessenten

⁹⁹ Linzer Volksblatt, 10.3.1926, 4

¹⁰⁰ (Linzer) Tages-Post, 21.10.1927, 1

¹⁰¹ (Linzer) Tages-Post, 29.6.1929, 14

„einige Zeit hindurch beachtliche Begünstigungen bzw. Preisnachlässe“ gewährte, kam es zu einer Erholung des Marktes.¹⁰² Ende 1937 hatte sich die Lage des Telefonsektors nicht nur normalisiert sondern gebessert. Wie in der Weimarer Republik entwickelte sich das Telefon in Österreich langsam zu einem **Massenkommunikationsmittel**. Immer häufiger fand neben der beruflichen Telefontelefonkommunikation in Wirtschaft und Verwaltung das Telefon nun auch zur Organisation des Alltags und zur Pflege privater Kontakte Anwendung.¹⁰³ Hauptsächlich traf dies allerdings für die urbanen Zentren zu, weniger für ländliche geprägte Räume.¹⁰⁴ Mit dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich bestimmte ein eigenes Gesetz, vom 19. März 1938, die „Überleitung der österreichischen Post- und Telegraphenverwaltung auf das Deutsche Reich (Deutsche Reichspost)“. Für die kommenden sieben Jahre steuerte Berlin alle postalischen Belange.¹⁰⁵

¹⁰² 100 Jahre Telephonie in Österreich (1981), 50-51

¹⁰³ BAUMANN: Eine kurze Geschichte des Telefonierens (2000), 30

¹⁰⁴ 100 Jahre Telephonie in Österreich (1981), 50-51

¹⁰⁵ 100 Jahre Telephonie in Österreich (1981), 50-51

GESCHICHTE DES TELEFONS IN OBERÖSTERREICH

Als der Unternehmer **M. A. BRÜLL** 1883 eine Telefonleitung zwischen seinen beiden Sägewerken in **Munderfing und Schneegattern** bei Lengau im Bezirk Braunau errichten ließ, lag wohl der praktische Nutzen im Vordergrund und ihm war nicht bewusst, damit die erste Telefonleitung Oberösterreichs geschaffen zu haben.¹⁰⁶ Erneut war es ein privater Unternehmer, der die Durchsetzung einer neuen technischen Innovation ins Rollen brachte. Ihm sollten bald weitere Unternehmer folgen. Erst zwei Jahre nach der Pioniertat BRÜLLS erhielten im **Zentralraum Linz und Urfahr** – die damals noch nicht vereinigt waren – am **18. März 1885** ein **Fernsprechnet** mit ca. 80 Teilnehmern, wofür ein „*Verzeichnis der Abonnenten, Nr. 1*“ erschien. Die dafür notwendige Telefonzentrale war im 4. Stock des Hauses Franz-Josef-Platz Nr. 7 (heute Hauptplatz Nr. 3) untergebracht. Nach nur dreizehn Jahren übersiedelte 1898 die handvermittelte Telefonzentrale in Linz – nach der Verstaatlichung des Telefonwesens – vom Franz-Josef-Platz in die Domgasse, wo sich das Hauptpostamtgebäude befand.¹⁰⁷ Als **Initiatoren des Linzer Telefonnetzes** gelten der Brauereibesitzer **LUDWIG WEISS** und der Gesellschafter der „*Tramway Linz-Urfahr*“ **LUDWIG PHILIPP SCHMIDT**.¹⁰⁸ Im Gegensatz zur Unternehmens-Telefonleitung BRÜLLS war das Fernsprechnet in Linz und Urfahr von Beginn an darauf angelegt das „Produkt“ Telefon kommerziell zu nutzen. Wie schon beim Wiener Telefonnetz ist auch bei dem Linzer Telefonnetz augenscheinlich, dass ein Zentrum der traditionellen alltäglichen Kommunikation – in diesem Fall ein Haus am Linzer Hauptplatz – Ausgangspunkt eines neuen Kommunikationsraumes war. Beim Post- und Telegrafenamts in **Urfahr** wurde am **10. Juni 1893** eine **öffentliche Sprechstelle**, bei der „*jedermann telephonische Gespräche mit den Telephontheilnehmern in Linz und Urfahr persönlich führen und schriftliche Nachrichten (Phonogramme) selbst oder durch Boten aufgeben*“ konnte, die „*sodann durch die Centrale, wenn der Adressat ein Telephontheilnehmer*“ war, „*an diesen telephonisch abgegeben, im anderen Falle aber durch einen Boten zugesendet*“ wurde. Für ein dreiminütiges Gespräch hatte der Interessent 10 Kronen und für ein „*Phonogramm*“ 5 Kronen Grundtaxe und ½ Krone pro Wort zu bezahlen.¹⁰⁹ Damit stand ab 1893 den unteren Bevölkerungsschichten auch hier das Telefon erstmals zur Verfügung.

¹⁰⁶ Linzer Volksblatt, 11.12.1883, 3

¹⁰⁷ PREYMANN: 100 Jahre Telephonie in Österreich (1985), 68-69

¹⁰⁸ Post- und Telegraphenverwaltungsblatt 12 (1894), 59; SANDGRUBER: Ökonomie und Politik (1995), 278; HAIDER: Geschichte Oberösterreichs (1987), 342-343; 100 Jahre Telephonie in Österreich (1981), 19; LIPP: Aus der Urzeit des Linzer Fernmeldewesens (1985), 16-22 insbes. 20; PREYMANN: 100 Jahre Telephonie in Österreich (1985), 68

¹⁰⁹ Linzer Volksblatt, 10.6.1893, 3; Linzer Volksblatt, 15.4.1893, 6

Das **Linzer Telefonnetz** umfasste **Ende 1914** eine Anzahl von **1.365 Teilnehmerhauptstellen**. Innerhalb eines Jahrzehnts konnte diese Zahl trotz des Ersten Weltkriegs bis Ende 1924 auf 2.637 erhöht werden. Und wieder eine Dekade später, Ende 1934, besaß die Stadt Linz bereits 4.349 Teilnehmerhauptstellen:

„Seit Inkrafttreten der Begünstigung für Teilnehmerherstellung, das ist seit 8. September 1933, hat sich das Linzer Ortsnetz um 333 Hauptstellen vergrößert. Man merkt, ungeachtet der Wirtschaftskrise, zufolge der den Teilnehmern gewährten Begünstigungen ein stetiges Anwachsen der Zahl der Fernsprechteilnehmer, dem noch im heurigen Jahre durch den Ausbau der Automatenzentrale Rechnung getragen wird. Es wird also allen Wünschen wegen der Herstellung von Teilnehmeranschlüssen derzeit und in Zukunft entsprochen werden können.“¹¹⁰

Wie auf staatlicher Ebene für die österreichisch-ungarische Monarchie stets das **Deutsche Reich als Vorbild** diente, so war es für das Land Oberösterreich das benachbarte Königreich Bayern. Bei der Sitzung des Oberösterreichischen Landtags am 12. März 1907 kam dies erneut eindeutig zum Ausdruck, als der Abgeordnete JÄGER die *„Ausgestaltung des oberösterreichischen Telephonnetzes“* bemängelte und die Verhältnisse in Bayern hervorhob, wo man *„wahrnehmen muß, daß der kleinste Ort mit dem Telephon verbunden ist“*. Unterstützung erfuhr der Abgeordnete JÄGER dabei vom Abgeordneten WINTER, der den Wunsch

„eine[r] telephonische[n] Verbindung des Innviertels mit dem interurbanen Telephonnetz [äußerte], „und beklagt[e], [dass] sich über die exorbitante Höhe der seitens der österreichischen Regierung von den Interessenten verlangten Beiträge. In Bayern gaben die Interessenten für die Herstellung des Netzes keinen Heller, sondern die ganze Leitung wird vom Staate hergestellt. In Oesterreich benütze man das Telephon nur um immer höhere Gebühren zu verlangen und werde hiebei von der Regierung eine ganz erbärmliche Schröpferei ausgeübt“,

worauf ein Beifall der anderen Abgeordneten folgte, der die Abgeordneten JÄGER und WINTER anspornte und diese erneut auf Bayern verwiesen und unterstrichen, dass

¹¹⁰ Linzer Volksblatt, 30.1.1933, 5

„die dortigen telephonischen Einrichtungen [...] für uns beschämend [seien] [...]; es sei aber noch viel beschämender, daß dort in jedem kleineren Orte ein Telephon ist, und bei uns große Ortschaften existieren, die oft wochenlang warten müssen, bis sie einen gewöhnlichen Brief bekommen [...]“¹¹¹

Zwar kam es im Anschluss an diese und ähnliche Forderungen immer wieder zu politischen Willensbekundungen, die telefonische Infrastruktur zu verbessern, oft blieb es aber nur bei Worthül- sen. So verwundert es kaum, dass vor dem Ersten Weltkrieg das bestehende österreichische Tele- fonnetz spürbar an seine Belastungsgrenzen stieß, was nicht nur unter Politiker sondern in erster Linie innerhalb der Unternehmer für Unmut sorgte, die dadurch einen Wettbewerbsnachteil und Profitverlust befürchteten. Die Handels- und Gewerbekammer prangerte daher **im Sommer 1911** öffentlich die *„Mißstände im Telephonverkehr“* an. Insbesondere die *„verkehrsüberlasteten Linien Linz-Wien und Linz-Prag“* waren stark überlastet, sodass es zu *„Stauungen im Telephonverkehre dieser Linien“* kam, die durch den *„Bau einer weiteren Telephonleitung Salzburg-Linz-Wien und [...] einer wei- teren Telephonleitung Prag-Budweis“* behoben werden sollten. Die Handels- und Gewerbekammer richtete daher einen Appell an das Handelsministerium den Bau dieser *„unentbehrlichen Telephonlei- tungen nicht weiter hinauszuschieben, sondern noch vor Beginn der Saison 1912 durchzuführen“*.¹¹²

Nicht nur für das Geschäftsleben wurde das Telefon zunehmend wichtiger, sondern auch für Pri- vatiers. Ein Zeitungsartikel des *„Linzer Volksblatts“*, in seiner Ausgabe vom **4. April 1914**, mit dem Titel *„Wünsche betreffs Telephon- und Postverkehr“* verdeutlicht den Stellenwert des Telefons für das Alltags- und Geschäftsleben der Oberösterreicher vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs und weist auf damit einhergehende Probleme hin:

„[...] Namens des Verkehrskomitees fasst nun die Stadtgemeinde Linz ihre Wünsche und Be- schwerden folgendermaßen zusammen: A. Im Telephonwesen: 1. Alle Neuanmeldungen von Te- lephonen sind stets sofort durchzuführen. 2. Zwischen den Orten Traun und Linz einerseits und Kleinmünchen und Linz andererseits sind derart viele Verbindungsleitungen zu errichten, wie es mit Rücksicht auf die Zahl der Abonnenten notwendig ist. 3. In den Orten Traun und

¹¹¹ Linzer Volksblatt, 14.3.1908, 2-3

¹¹² Linzer Volksblatt, 22.9.1911, 4

Kleinmünchen sollen automatische Umschalter errichtet werden, um ein Sprechen mit diesen Orten auch nachts zu ermöglichen. 4. Da die Automobillinie Linz-Leonfelden bis heute keine Telephonlinie besitzt, ist die Errichtung einer solchen wünschenswert. 5. Eine telephonische Verbindung der Stadt Linz mit der Stadt Prag ist oft stundenlang nicht zu erreichen. Es ist daher eine Vermehrung dieser Leitung notwendig. 6. Die bereits in Prag und Triest bestehenden Ferndrückerzentralen wären auch in Linz einzuführen. [...] C. Im Telegraphenwesen: Es mehrten sich die Beschwerden, daß Telegramme von der Stadt Linz nach den Orten im Innviertel und umgekehrt ziemlich lange brauchen, um an den Bestimmungsort zu gelangen. Es wird daher die Errichtung einer neuen Telegraphenleitung in dieses Gebiet zu fordern sein. Ferner wäre wünschenswert, wenn die Telegraphenlinie Linz-Budweis-Pilsen in Budweis unterteilt würde, um die Strecke Linz-Budweis freizumachen. [...]“¹¹³

Der **Ausbruch des Ersten Weltkriegs** bremste allerdings den weiteren **Ausbau des oberösterreichischen Telefonnetzes**. Erst Anfang der 1920er-Jahre beschleunigte sich der Ausbau des oberösterreichischen Telefonnetzes wieder, und dass trotz solcher Störungen wie 1921 in der Stadt Steyr:

„[...] Mit Ablauf dieser Woche sind die zahlreichen Störungen und Schäden, die der außergewöhnliche Schneefall anfangs Februar an den hiesigen Fernsprechanlagen verursachte, vollends behoben worden. Das Telephon funktioniert wieder in allen Haupt- und zahlreichen Nebenstellen, welche seit drei Wochen von jedem Fernsprechverkehre ausgeschaltet waren. Es bedurfte aber auch einer gewaltigen Arbeit, die Instandsetzung der vielen Schäden durchzuführen, welche Arbeit durch das vom 7. Bis 17. Februar anhaltende nasse, von zeitweiligen Schneefällen begleitete Wetter sehr erschwert war. Der Schaden, den der große Schneefall dem Fernsprechamte Steyr brachte, geht in die Tausende von Kronen. Man darf froh sein, daß es gelungen ist, die so umfangreichen Schäden in der Zeit von drei Wochen zu beheben; es verdienen hiefür sowohl die Leitung des Fernsprechamtes Steyr für ihr zielbewußtes Vorgehen, wie alle am Werke gewesenen Organe für ihre rastlose, schwere Arbeit Dank und Anerkennung.“¹¹⁴

Ein wichtiger Schritt der oberösterreichischen Telefonie, war **1924 die Einrichtung einer Fern-**

¹¹³ Linzer Volksblatt, 4.4.1914, 5

¹¹⁴ (Linzer) Tages-Post, 26.2.1921, 4

sprechautomatenzentrale, die ein Aufbau auf dem Post- und Telegrafendirektionsgebäude in Linz ermöglicht hatte. Durch die Inbetriebnahme dieser Fernsprechautomatenzentrale wurde zunächst die Dienst der Telefonisten und Telefonistinnen für das lokale Telefonnetz obsolet. Die interurbanen Verbindungen mussten jedoch weiterhin per Hand durchgeführt werden. Dieser Fernsprechautomat war „ein Kriegsgeschenk“, weil die „erforderlichen Gestelle und automatischen Vorrichtungen“ für Lemberg bestimmt waren.¹¹⁵ Für die automatische Vermittlung benötigten die Linzer neu sogenannte Stellhebelapparate.¹¹⁶ Aufgrund solcher Entwicklungen und Fortschritte im Ausbau des oberösterreichischen Telefonnetzes konnte am **15. Jänner 1924** die „Linzer Tages-Post“ mit Stolz berichten, dass **Oberösterreich „das beste Telephonnetz aller Bundesländer“** hat:

„[...] Abg. Dr. Schwinner berichtet über die Fortführung der Hilfsaktion zum Ausbau des Telephonnetzes in Oberösterreich. Das Land Oberösterreich, führt er aus, hat seit 1920 an die Telephonverwaltung rückzahlbare Vorschüsse gewährt, welche den Gesamtbetrag von 82 Millionen Kronen erreichten, um dadurch den Ausbau des oberösterreichischen Telephonnetzes zu beschleunigen. Die bisher vorgeschossenen Beträge wurden bereits von der Telephonverwaltung zurückgezahlt. Dieses System hat sich so bewährt, daß Oberösterreich hinsichtlich seines Telephonnetzes an der Spitze aller Bundesländer steht. Die wichtigsten Linien sind bereits ausgebaut. Es handelt sich nun darum, die letzten in Oberösterreich noch auszubauenden Teilstrecken durch die gleiche Aktion zu fördern; in erster Linie sind dies die Teilstrecken Neumarkt-Freistadt, Rohrbach-Kollerschlag, Wimsbach-Fischlham, Hohenzell-Eberschwang, welche vollständig baureif sind und einer Vorauszahlung von ungefähr 120 Millionen Kronen bedürfen; in weiterer Folge die Strecken Antiesenhofen – Ort i. I., Oberkappel – Neustift und Prägarten – Zell – Grein. Im Jahre 1925 oder 1926 wird es gelungen sein, sämtliche 500 Gemeinden Oberösterreichs an das Telephonnetz angeschlossen zu haben. Er beantragt, den Beschluß des Landesrates zu genehmigen, der zur Förderung des weiteren Ausbaues einen neuerlichen Vorschuß von 320 Millionen beschlossen habe. Der Antrag wird ohne Wechselrede angenommen.“¹¹⁷

¹¹⁵ (Linzer) Tages-Post, 27.1.1924, 4

¹¹⁶ PREYMANN: 100 Jahre Telephonie in Österreich (1985), 69

¹¹⁷ (Linzer) Tages-Post, 15.1.1924, 10

GESCHICHTE DER TELEFONIE IM UNTEREN INNVIERTEL

„Der Wissensstand über Ereignisse in der Welt war relativ bescheiden. Informationen kamen damals in den dreißiger Jahren nur spärlich unter die Bevölkerung. Radio war selten, Telephon gab es noch keines. Die Zeitung kam gelegentlich in einige Häuser, aber niemand konnte sich eine Tageszeitung leisten. Die beste 'Zeitung' war der 'Eierferdl' aus Hackendorf, der mit seinem Korb Butter und Eier von den Bauern und Kleinhäuslern abgeholt hat. Er brachte Süßigkeiten für uns Kinder und Neuigkeiten für die Erwachsenen.“¹¹⁸

Dieses Zitat von Herrn SCHASCHING aus der Gemeinde Engelhartzell im Bezirk Schärding verdeutlicht wie marginal die heute in aller Munde liegende Informationsgesellschaft um die Mitte des 20. Jahrhunderts noch war. Es gab zwar eine Vielzahl von Zeitungen, nur die meisten Menschen konnten sich diese nicht leisten. Im *Fin de Siècle* war die Situation noch schlimmer, weil die Informationsverarbeitung und -vermittlung noch in ihren Kinderschuhen steckte. Erst allmählich gewannen sie an Bedeutung. Den volks- und betriebswirtschaftlichen Erfolg verstärkten die Verarbeitung und Weiterleitung von Informationsströmen. In immer mehr Bereiche drang die schnelle Kommunikation vor, deren oberster Hüter gerne Staat und Armee geblieben wären. In erster Linie benötigten jedoch die modernen Verkehrsmittel für ihr reibungsloses Funktionieren neue Kommunikationsmittel. Nicht zu vergessen, dass die Öffentlichkeit informiert sein wollte, weswegen Zeitungen und Postverkehr exponentiell wuchsen und sich neue Medien und Informationsträger ankündigten.¹¹⁹

Erster Vorbote der modernen Kommunikation im unteren Innviertel war die **Errichtung einer Telegrafienlinie entlang der Reichsstraße von Linz über Schärding nach Passau**, mit der man die Region an die internationale Kommunikation anschloss. Nach dem **Bau der Nebenlinie der Kaiserin-Elisabeth-Bahn** verlegte man die Leitung an die Bahnlinie.¹²⁰ Es dauerte nun kaum mehr eine Stunde zwischen Abgang eines Telegramms am anderen Ende der Welt und dessen Ankunft im Bezirk Schärding.¹²¹ Die Telegrafie erlaubte allerdings immer nur alternierend in eine Richtung zu

¹¹⁸ KRISTÖFL: Engelhartzell 2 (1997), 90

¹¹⁹ SANDGRUBER: Ökonomie und Politik (1995), 277; SANDGRUBER: Strom der Zeit (1992), 170-172

¹²⁰ LAMPRECHT: Taufkirchen (1891), 63 u. 78; LAMPRECHT: Schärding 1 (1887), 304-305; RUTTMANN: Sigharting (1987), 52; PETERBAUER: Diersbach (2009), 478; Taufkirchen (2010), 99; RUTTMANN: Sigharting (1987), 130

¹²¹ Vgl. WESSEL: Telefon (2000), 13-34 insbes. 13

kommunizieren, war also eine beschränkte Kommunikationsform. Trotzdem löste das Telefon den Telegrafen nicht ab, „*sondern entwickelte sich parallel zu diesem, nicht als alternatives Medium, sondern als Ergänzung in bestimmten Funktionen*“.¹²²

Die **erste Telefonleitung im Pramtal** ließ 1887 der Brauereibesitzer WIENINGER zwischen seinem Haus in der Passauerstraße in Schärding und seinem etwa eine halbe Stunde Fußmarsch entfernten Meierhof in Otterbach bei St. Florian am Inn errichten.¹²³ Es handelte sich um eine private Telefonleitung, bei der nicht daran gedacht war, sie der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Nach Durchsicht der zur Verfügung stehenden Quellen erfolgte der Anschluss des Bezirks Schärdings ans Telefonnetz auf folgenden vier Achsen:

- Wels-Passau (entlang der „alten“ Poststraße)
- Wels-Grieskirchen-Schärding (entlang der Eisenbahntrasse)
- Linz-Passau (entlang der Donau)
- Salzburg-Passau (entlang des Inn)

Der Verlauf der erwähnten Achsen ist deswegen relevant, weil es sich dabei um Verkehrs- und Kommunikationsachsen handelt, die zumindest teilweise bis in die Antike bzw. das Mittelalter zurückreichen. Schon zur Zeit des Römischen Reichs verbanden Straßen *Ovilava* (Wels), *Lentia* (Linz), *Iuvavum* (Salzburg) und *Boiodurum / Castra Batava* (Passau). Eine Römerstraße verlief entlang der Donau zwischen Linz nach Passau. Eine weitere römische Straße führte von Salzburg kommend entlang der Salzach und des Inn nach Norden. Über Altheim im heutigen Bezirk Braunau und Schärding verband sie rechts des Inn verlaufend Salzburg mit Passau. Die Linie von Wels über Grieskirchen nach Schärding orientierte sich an der Trasse der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eröffneten Nebenlinie der Kaiserin-Elisabeth-Bahn. Sowohl für Geographen wie auch für Historiker sind diese Feststellungen aufschlussreich. Verdeutlichen sie doch die **starke Kontinuität von Verkehrs- und Kommunikationslinien** über Jahrhunderte wenn nicht gar Jahrtausende.

Obwohl der Telefonie zu Beginn geeignete Signalverstärkungsmöglichkeiten fehlten, schien sie für

¹²² HARTMANN: Globale Medienkultur (2006), 102

¹²³ Linzer Volksblatt, 24.4.1887, 2

den **Ausbau lokaler Ortsnetze**, wie jenem der Gemeinde Raab, attraktiv genug zu sein.¹²⁴ 1901 erhielt das dortige Postamt¹²⁵ seinen ersten Fernsprecher, so verfügte dieser Ort bereits Anfang des 20. Jahrhunderts über ein eigenes Ortsnetz. Es erstaunt keineswegs, dass die Gemeinde Raab als zweites administratives und ökonomisches Zentrum des Pramtals nach der Stadt Schärding, erster Nutznießer dieses neuen Kommunikationsmittels in der Region war. Eigentlich war ein früherer Anschluss Andorfs ans Telefonnetz zu erwarten, weil dieses einen eigenen Bahnhof besaß und ans Eisenbahnnetz angeschlossen war und parallel zur Eisenbahntrasse eine Telegrafienlinie bestand. Umso erstaunlicher die frühe Erstinstitution in der Gemeinde Raab. Erkennen lässt sich daran die einst gegenüber Andorf noch dominantere Stellung der Gemeinde Raab in der Region, welche lange Zeit nicht nur ökonomisch potenter, sondern aufgrund seiner Stellung als Sitz eines Bezirksgerichts auch administrativ wichtiger war. Für das untere Innviertel und insbesondere für das Pramtal war die Marktgemeinde Raab lange Zeit neben der Stadt Schärding „der“ zentrale Ort. Erst als sich die politisch und ökonomisch einflussreichsten Bürger Raabs gegen einen Anschluss des Ortes an das Eisenbahnnetz entschieden, begann dessen Bedeutungsverlust zugunsten Andorfs. Dort konnte sich die Bevölkerung zwar nicht gegen die Verlegung der Eisenbahntrasse durch das Gemeindegebiet wehren, sehr wohl schafften es jedoch zunächst auch hier einflussreiche Persönlichkeiten den Bau eines Bahnhofs und damit einer Haltestelle Andorf zu verhindern. Erst nachdem denselben Honoratioren aus Politik und Wirtschaft bewusst wurde, welche Nachteile ihre Heimatgemeinde durch die von ihnen getroffene Entscheidung langfristig erleiden würden, setzten sie alle Hebel in Bewegung, um doch noch einen Bahnhof und eine Haltestelle zu erhalten. Insbesondere befürchtete man einen Wettbewerbsnachteil gegenüber den benachbarten Gemeinden Zell und Taufkirchen an der Pram, deren Bürger früher die Vorteile eines Eisenbahnanschlusses erkannt hatten. Während die Andorfer aufgrund der über ihr Gemeindegebiet verlaufenden Eisenbahntrasse und trotz ihrer zunächst falschen Entscheidung noch korrigierend eingreifen konnten, war die Entscheidung der Bürger von Raab, selbst den Bau der Eisenbahntrasse über ihr Gemeindegebiet zu verhindern, für die weitere politische und ökonomische Entwicklung ihrer Marktgemeinde unumkehrbar. 1902 erhielt der Bahnhof in Andorf¹²⁶ einen eigenen Fernsprecher; allerdings handelte es sich dabei noch um einen betriebsinternen Anschluss der österreichisch-ungarischen Eisenbahn, der nicht öffentlich zugänglich war.

¹²⁴ HARTMANN: Globale Medienkultur (2006), 100-101

¹²⁵ LINDLBAUER: unveröffentlichtes Manuskript zum Heimatbuch Raab

¹²⁶ HOFINGER: Andorf (1984), 189

Neben Raab existierte zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der **Stadt Schärding ein eigenes Telefonnetz**. Dieses griff schnell über das eigene Gemeindegebiet hinaus. So war ab 1906 im Einvernehmen mit dem königlich-bayerischen Oberpostamt Landshut ein österreichisch-bayerischer Fernsprechverkehr möglich, womit Gesprächsverbindungen zwischen mehreren Orten beiderseits der Grenze möglich wurden, darunter zwischen Schärding und Obernberg im unteren Innviertel mit Eggenfelden und Hebertsfelden in Niederbayern. Die Gebühr für ein Gespräch zwischen diesen Verbindungen betrug 1 Krone, 20 Heller bzw. 1 Mark.¹²⁷ Am **1. Jänner 1907** erfolgte in Schärding die Eröffnung des an das dortige Postamt angeschlossenen Telefonnetzes mit einer **öffentlichen Sprechstelle** und **neun Abonnenten-Stationen**.¹²⁸ Eine interurbane Verbindung mit Telefonnetzen außerhalb Schärdings war noch nicht möglich.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war durch den geplanten Bau einer **Telefonleitung zwischen Linz und Wels (1888)**¹²⁹ und der umgesetzten Verbindung zwischen Wien und Linz (1894)¹³⁰ ein möglicher Anschluss des unteren Innviertels an das staatliche Fernsprechnet in greifbare Nähe gerückt; weil als nächster Schritt eine Verbindung zwischen Wels und Salzburg (1896)¹³¹ und dann zwischen Wels und Passau zu erwarten waren. Verhielt es sich doch beim Bau der Eisenbahnlinie ein paar Jahrzehnte zuvor genauso. Die Erwartungen wurden zunächst enttäuscht: Obwohl im Innviertel bereits seit den Anfangszeiten des Telefons private Initiativen zum Bau von Telefonleitungen existierten, ging der Ausbau des staatlichen Telefonnetzes nur stockend bis gar nicht voran. Nach Anfrage der Innviertler Reichstags-Abgeordneten JOSEF LANG (Pfarrer in Mehrnbach bei Ried i. Ikr.) und JOHANN WINTER (Bürgermeister von Ried i. Ikr.) 1908 beim damaligen Handelsminister betreffs einer interurbanen Telefonverbindung durch das Innviertel, teilte ihnen dieser mit,

„daß wegen der Weigerung der Stadtgemeinde Braunau, den entsprechenden Beitrag zu leisten, die Anlage des Telephons durch das Innviertel verzögert wird. Sollten für heuer die Kredite zur Herstellung des beantragten Telephons aufgebracht werden, so wird das Innviertler Telephon

¹²⁷ Linzer Volksblatt, 31.1.1906, 5

¹²⁸ Linzer Volksblatt, 8.1.1907, 8

¹²⁹ Linzer Volksblatt, 28.12.1888, 3

¹³⁰ (Linzer) Tages-Post, 17.11.1894, 4

¹³¹ (Linzer) Tages-Post, 6.10.1896, 4

bestimmt in das Telephonprogramm des nächsten Jahres aufgenommen werden. Sollte wider Erwarten Braunau auf seinem ablehnenden Standpunkt beharren, so bleibt Braunau ausgeschlossen.“¹³²

Nachdem die Sparkasse der Stadt Braunau den noch ausstehenden Betrag von 4.500 Kronen bezahlte, konnte JOHANN WINTER in seiner Funktion als Bürgermeister der Stadt Ried i. Ikr. am 9. Juli 1908 während der Stadtgemeinderatssitzung den Anwesenden die frohe Botschaft verkünden, dass das projektierte Telefonnetz im Innviertel in absehbarer Zeit begonnen wird.¹³³ Am 15. Dezember 1908 sprach JOSEF LANG gemeinsam mit Parteikollegen erneut bezüglich Anschluss des Innviertels an das interurbane Telefonnetz beim damaligen Leiter des Handelsministeriums MATAJA vor. Dieser versprach der Abordnung mit Handschlag, dass der Ausbau des Telefonnetzes noch 1909 beginnen sollte.¹³⁴ Trotzdem wies der Reichstagsabgeordnete JOSEF LANG in seiner Budgetrede 1909 erneut auf den infrastrukturellen Rückstand des Innviertels hin, wobei er nicht nur auf die Eisenbahn, sondern auch auf das Telefon Bezug nahm:

„[...] Es gibt im Innviertel [...] Gegenden, die sich durch großen Gewerbefleiß auszeichnen, die von einer sehr braven, biederen Bevölkerung bewohnt werden, die eine Eisenbahn stundenweit nicht sehen, um ihre Produkte an den Mann zu bringen. [...] wo es lange, lange Zeit, viele Jahre hergeht, bis Kinder, alte Leute eine Eisenbahn überhaupt zu sehen bekommen, wenn sie in die Landeshauptstadt oder ins Kreisgericht fahren müssen. Ebenso verhält es sich auch mit dem Telephon. Es ist uns wiederholt, schriftlich und mündlich, versprochen worden, daß im Innviertel das Telephon ausgebaut werden wird. Hoffentlich wird dieses letzte Versprechen auch gehalten und noch heuer das Telephonnetz im Innviertel ausgebaut werden. [...]“¹³⁵

Während über den Bau einer interurbanen Telefonverbindung im Innviertel noch verhandelt wurde, stellte die Stadt Schärding 1909 eine telefonische Verbindung des dortigen Bahnhofs mit dem Stadtzentrum her.¹³⁶ Nach den oben skizzierten Startschwierigkeiten startete 1909/1910 der **Bau einer interurbanen Telefonverbindung mit dem Innviertel**, wie folgenden Zeitungsartikel im „Lin-

¹³² Linzer Volksblatt, 18.6.1908, 5

¹³³ (Linzer) Tages-Post, 9.7.1908, 10

¹³⁴ Linzer Volksblatt, 16.12.1908, 7

¹³⁵ Linzer Volksblatt, 19.6.1909, 2

¹³⁶ (Linzer) Tages-Post, 27.7.1909, 7

zer Volksblatt“ vom 27. März 1910 zu entnehmen ist:

„[...] Es hat zwar sehr lange gedauert, bis auch das gerade in dieser Richtung so stiefmütterlich behandelte Innviertel hoffen durfte, an das interurbane Telephonnetz angeschlossen zu werden. Doch sind wir jetzt in der angenehmen Lage, sagen zu können, daß der Bau rüstig vorwärts schreitet. Sollte das Wetter den Bau begünstigen, so dürfte er im Sommer beendet sein. Es hat wohl sehr viele Schwierigkeiten gekostet, bis der Bau zur Durchführung gelangte, und noch vor kurzer Zeit wurde er auf der Rieder Strecke eingestellt, weil ein Interessent, der 800 Kronen gezeichnet hatte, diesen Betrag aus Baugründen wieder zurückzog. Doch konnte noch eine Vereinbarung zustande kommen. In unserer Stadt (Schärding, Anm. d. A.) wird jetzt fleißig gearbeitet und es haben sich auch schon wieder mehrere Teilnehmer gemeldet, so die Gemeinde St. Florian am Inn, die Molkerei Teufenbach, H. a. Kapsreiter für den Steinbruch in Allerding, das Weidegut in Brunnental und Herr Zimmermeister Schinagl. Außerdem sind noch mehrere Anmeldungen im Stadtgebiete im Zuge. Es wird wirklich eine Wohltat sein, wenn wir auch am interurbanen Verkehr teilnehmen können. Die Wasserstands-Telephon-Meldelinie Schärding-Wernstein und Schärding-Linz, eingeschaltet Engelhartzell und Eferding, ist schon seit längerer Zeit fertig und es wäre sehr zu wünschen, wenn sie auch dem öffentlichen Verkehre übergeben würde. Nun wird es sich allerdings noch um den Sprechgebührentarif handeln und wir hoffen, daß dieser der allgemeinen Benützung nicht hindernd sein wird, wie dies leider so oft der Fall ist. Ein kleines Beispiel soll zeigen, wie weit wir in dieser Richtung unserem Nachbarlande Bayern zurück sind. die Gebühr für ein Dreiminutengespräch Schärding-Neuhaus am Inn, Distanz zirka 300 bis 400 m, kostet 60 Heller, von Neuhaus nach Schärding dagegen 20 Pfennige. Daß eine solche Differenz nicht fördernd wirkt, liegt auf der Hand. Dafür hat auch in Bayern jeder Bauernhof ein Telephon, wir aber haben in unserem Lande nicht einmal in der Stadt einen interurbanen Anschluß.“¹³⁷

Aufgrund der Technik war zu diesem Zeitpunkt die **flächendeckende Nutzung der Telefonleitungen noch beschränkt**. Von Ausnahmen abgesehen ließen die witterungsabhängigen Kabel aber bereits **Gespräche bis zu 750 Kilometer** in guter Verständigungsqualität zu.¹³⁸ Die Einwohner des unteren Innviertels konnten demnach 1909 theoretisch bereits Gespräche mit Menschen überall in

¹³⁷ Linzer Volksblatt, 27.3.1910, 6

¹³⁸ WESSEL: Telefon (2000), 17-18

der österreichisch-ungarischen Monarchie führen. Es scheiterte aber noch an der Dichte des Telefonnetzes. So war ein weiterer Ausbau desselben das vorrangige Ziel.

Während die Ausweitung des Telefonnetzes ins Stocken geriet, ging der institutionelle Ausbau weiter, weswegen die **Bezirkshauptmannschaft Schärading** am **10. August 1910** in den Amtsräumen ihr erstes Telefon erhielt.¹³⁹ Dieses sollte zur „*Vereinfachung und Beschleunigung des Geschäftsganges*“ beitragen und „*den Behörden den Verkehr untereinander und den Parteien den Verkehr mit dem Amte erleichterte (sic!), so daß dieser moderne Verkehrsbehelf für die politische Bezirksbehörde heutzutage geradezu als selbstverständlich*“ erschien. Die Station durfte nur für dienstliche Gespräche benutzt werden.¹⁴⁰

In Wernstein, das etwa sechs Kilometer nördlich von Schärading liegt, kam es am 15. April 1911 zur Umwandlung der bisher öffentlichen Sprechstelle in eine Telegrafestation mit Telefonbetrieb. Von diesem Tag an war das genannte Amt „*(außer zu Annahme und Abgabe von sonstigen Telegrammen) auch zur Annahme und Auszahlung von telegrafischen Postanweisungen ermächtigt*“.¹⁴¹ Es sollte aber noch bis zum 27. Oktober 1928 dauern, bis der Gendarmerieposten in Wernstein sein erstes Telefon erhielt, dem die Fernrufnummer 7 zugewiesen war.¹⁴² Im östlich von Wernstein gelegenen Ort Münzkirchen erfolgte im Post- und Telegrafenamte am 26. November 1913 die Eröffnung einer interurbanen Telefonstelle, wie folgendem Artikel der „*Linzer Tages-Post*“ vom 22. November 1913 entnommen werden kann:

„(Eröffnung einer interurbanen Telephonstelle.) Am 26. d. wird die neuerrichtete Telephonstelle beim Post- und Telegraphenamte Münzkirchen dem Verkehre übergeben. Die Telephondienststunden des Amtes Münzkirchen sind die gleichen wie die für den Telegraphendienst bei diesem Amte festgesetzten Dienststunden, d. i. an Wochentagen von 8 bis 12 Uhr vormittags und von 2 bis 6 Uhr nachmittags, an Sonn- und Feiertagen von 9 bis 11 Uhr vormittags und von 11.45 Uhr bis 12.15 Uhr nachmittags. Das neue Telephonamt ist vorläufig zum zeitlich unbeschränkten Sprechverkehr mit allen Telephonämtern Oberösterreichs und Salzburgs, mit Wien und den

¹³⁹ OÖLA, BH Schärading, Sch. 2, an die k. k. Bezirkshauptmannschaft Schärading, 21.8.1910

¹⁴⁰ OÖLA, BH Schärading, Sch. 2, an die k. k. Bezirkshauptmannschaft Schärading, 21.8.1910

¹⁴¹ Linzer Volksblatt, 13.4.1911, 6

¹⁴² Gendarmeriechronik Schardenberg, 27.10.1928

*an der niederösterreichischen Weststraße gelegenen Telephonämtern Niederösterreichs zugelassen. Die Sprechgebühren sind bei den Telephonzentralen und öffentlichen Telephonstellen in Erfahrung zu bringen.*¹⁴³

TELEFONLINIE GRIESKIRCHEN-SCHÄRDING

Im Gasthaus DAXBERGER in Zell an der Pram fand am 3. Mai 1910 eine Interessenten-Versammlung statt, „in welcher angeregt wurde, eine Telephonlinie Grieskirchen-Schärding über Neumarkt, Riedau, Zell, Raab, Sigharting, Taufkirchen zu bauen“.¹⁴⁴ Während die Stadt Schärding den Bau einer interurbanen Telefonlinie über Münzkirchen tatkräftig unterstützte, blockierte sie 1910 den Ausbau einer Verbindung mit Grieskirchen, weswegen die Stadtgemeinde unter Vorsitz des Bürgermeisters KARL ALTMANN ein Ansuchen der Marktgemeinde Raab um Beitragsleistung von 700 Kronen einstimmig ablehnte.¹⁴⁵ Die Stadt Grieskirchen, die 1.200 Kronen beisteuern hätte müssen, war ebenfalls gegen den Bau einer solchen Telefonlinie, „weshalb die Angelegenheit ins Stocken kam“.¹⁴⁶

Im Zuge des Baus dieser Telefonlinie sollte 1910 eine interurbane Telefonleitung zwischen Sigharting und dem etwa vier Kilometer davon entfernten Enzenkirchen erfolgen. Sigharting war als Zentrale der projektierten Telefonhauptleitung von Grieskirchen nach Schärding vorgesehen, während Enzenkirchen nur eine öffentliche „Telephonstelle“ erhalten hätte, die den Bewohnern nicht nur zur Aufgabe von Telegrammen, sondern auch zu Ferngesprächen „mit allen Orten Oberösterreichs und Salzburg und den Hauptorten anderer Kronländer sowie Bayerns, mit denen Sprechbeziehungen eingeführt werden“¹⁴⁷ zur Verfügung gestanden wäre. Budgetiert war das Ganze auf ca. 2.000 Kronen. Nach den bestehenden Bestimmungen wäre auf die Gemeinden ein einmaliger nicht rückzahlbarer Betrag von 30 Prozent der Baukosten entfallen. Nicht zu vergessen jene Kosten, welche die Kommunen den Grundbesitzern zur „Duldung der Telephonmasten“ zu entrichten gehabt hät-

¹⁴³ (Linzer) Tages-Post, 22.11.1913, 5

¹⁴⁴ (Linzer) Tages-Post, 2.10.1912, 6

¹⁴⁵ Linzer Volksblatt, 13.4.1910, 5; Salzburger Volksblatt, 5.4.1910, 10

¹⁴⁶ (Linzer) Tages-Post, 2.10.1912, 6

¹⁴⁷ Gemeindearchiv Enzenkirchen, Brief der Post- und Telegraphen Direktion für Oberösterreich u. Salzburg an das Gemeindearchiv Enzenkirchen, 10.4.1910, Zit. n. ALLMANNSBERGER: Enzenkirchen, 539-540 Anm. 432

ten.¹⁴⁸ Den Gemeinden waren die Kosten dafür zu hoch.¹⁴⁹

Am **5. Oktober 1912** griffen Interessenten den Plan zur Errichtung einer Telefonleitung zwischen Grieskirchen und Schärding erneut auf, weswegen im Gasthaus SENGMÜLLER in Andorf „eine sehr gut besuchte Interessenten-Versammlung“ stattfand, bei der Vertreter der Gemeinden Grieskirchen, Riedau, Neumarkt, Kallham, Zell an der Pram, Raab, Andorf, Taufkirchen, Sigharting, Schärding sowie die Sparkasse Raab und die Zentral-Teebutter-Verkaufsgenossenschaft Schärding anwesend waren. Ein Artikel im „*Linzer Volksblatt*“ vom 11. Oktober 1912 schildert uns den Ablauf dieser Interessentenversammlung:

„[...] Nachdem Herr Dr. Binder die Anwesenden im Namen der Gemeinde Andorf auf das freundlichste begrüßt hatte, wurde von Herrn Postkonzipisten Dr. Kurzwernhart mitgeteilt, daß die beantragte Telephonlinie auf 37.000 Kronen zu stehen kommt, wovon der Staat 70% (25.960 Kronen), die Interessenten 30% (11.100 Kronen) zu tragen haben. Die Aufteilung des Betrages von 11.100 Kronen ergab folgendes Resultat: Grieskirchen zählt 720 Kronen, Neumarkt 1010, Kallham 420, Riedau 620, Zell a. d. Pram 1020, Raab 2920, Andorf 1020, Siegharting 400, Taufkirchen 720, Schärding 820, Zentral-Teebutter-Verkaufsgenossenschaft Schärding 200, Kronen. Sämtliche Herren Gemeindevertreter gaben eine bindende Erklärung ab, daß sie für die einzubringenden Beträge die Haftung übernehmen, so daß die Errichtung der Telephonlinie als gesichert erscheint. Nun wird es Sache unserer Abgeordneten sein, sich der an diesem Projekt interessierten Gemeinden anzunehmen, damit der Bau dieser Linie schon im nächsten Frühjahr zur Durchführung kommt. Dr. Kurzwernhart gab bereits die Versicherung, daß die Post- und Telegraphendirektion Linz diese Angelegenheit beschleunigen werde, damit der vom Staat zu leistende Betrag schon in das Budget 1913 eingestellt werden könne. Als hierauf das von Herrn Dr. Kaltenbrunner verfaßte Protokoll zur Verlesung gebracht worden war, welches von allen Gemeindevertretern unterzeichnet wurde, schloß Herr Dr. Binder die über 2 ½ Stunden dauernde Versammlung.“¹⁵⁰

¹⁴⁸ Gemeindearchiv Enzenkirchen, Brief der Post- und Telegraphen Direktion für Oberösterreich u. Salzburg an das Gemeindearchiv Enzenkirchen, 10.4.1910, Zit. n. ALLMANNBERGER: Enzenkirchen, 539-540 Anm. 432

¹⁴⁹ Gemeindearchiv Enzenkirchen, Brief der Post- und Telegraphen Direktion für Oö. u. Sbg. an das Gemeindeamt Enzenkirchen, 16.4.1912, Zit. n. ALLMANNBERGER: Enzenkirchen, 539-540 Anm. 433

¹⁵⁰ Linzer Volksblatt, 11.10.1912, 5

Die „Linzer Tages-Post“ ergänzte diesen Bericht am 2. Oktober 1912 mit den Worten:

„[...] Möge es nun gelingen, daß wir endlich das langersehnte Telephon bekommen und wir hoffen, daß auch die Gemeinden Schärding und Grieskirchen, mit denen doch die in die Leitung inbegriffenen Gemeinden in reger geschäftlicher Verbindung stehen, der Sache mehr Interesse entgegenbringen.“¹⁵¹

Zwar konnten die politisch Verantwortlichen der Städte Schärding und Grieskirchen überzeugt werden ihren Beitrag zum Projekt beizutragen, aber nun legte sich die Gemeinde Kallham quer und weigerte sich dafür 420 Kronen zu bezahlen. Trotzdem konnte das Projekt ins Rollen gebracht werden. Die Gemeinde Dorf an der Pram war bereit „jedes finanzielle Opfer zu bringen“, um ebenfalls an diese Telefonlinie angeschlossen zu werden, worauf von der „(Linzer) Tages-Post“ am 23. Februar 1913 an die Postdirektion in Linz der Vorschlag erging,

„die geplante Errichtung eines Postamtes in Kallham aufzulassen und dafür in dem Dorfe, dessen Bewohner sich so entgegenkommend zeigen, eine Post- und Telephonstation zu errichten, wodurch der sehnlichste und gerechtfertigste Wunsch einer Gemeinde erfüllt werde?“¹⁵²

Nachdem die Sparkasse in Raab den Bau der Telefonlinie zwischen Grieskirchen und Schärding mit 1.000 Kronen unterstützte¹⁵³, stand dem Bau nichts mehr im Wege. So berichtete man am 18. November 1913 der „(Linzer) Tages-Post“ aus Raab:

„[...] Die nötigen Telephonstangen wurden bereits angeschafft und mit den Grundbesitzern behufs Aufstellung der Stangen Vereinbarungen getroffen. Es ist nun der Wunsch aller Interessenten, daß die lang ersehnte Telephonlinie ehestens zustande komme.“¹⁵⁴

Aufgrund des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs 1914 kam das Projekt ins Stocken. Die Bewohner von Dorf an der Pram gaben aber selbst während dieser Zeit die Hoffnung nicht auf, bald ans Tele-

¹⁵¹ (Linzer) Tages-Post, 2.10.1912, 6

¹⁵² (Linzer) Tages-Post, 23.2.1913, 7

¹⁵³ Linzer Volksblatt, 8.11.1913, 3

¹⁵⁴ (Linzer) Tages-Post, 20.11.1913, 6

fonnetz angeschlossen zu werden, wie folgender Meldung im „*Linzer Volksblatt*“ vom 3. Juni 1917 zu entnehmen ist:

*„[...] Sicherem Vernehmen nach wird heuer noch eine Telephonlinie von Grieskirchen nach Schärding angelegt, so daß auch wir Dorfer die Wohltat dieser modernen Erfindung benützen können. Hoffentlich läßt sich auch damit die Telegrammaufgabe verbinden.“*¹⁵⁵

Noch während die Monarchie in ihren letzten Atemzügen lag, diskutierten im März 1918 die politisch Verantwortlichen der Gemeinde Kopfing über die Möglichkeit eines Anschlusses ans öffentliche Telefonnetz. Ausgehend von der geplanten Hauptleitung über Neumarkt-Kallham nach Schärding – also der geplanten neuen Trasse der Telefonleitung von Grieskirchen nach Schärding – sollte ab Raab über Enzenkirchen eine Nebenleitung nach Kopfing gelegt werden, die später Richtung Engelhartzell verlängert hätte werden sollen.¹⁵⁶

Das Ende des Ersten Weltkriegs und die damit einhergehenden Probleme führten allerdings dazu, dass erst am **14. Februar 1920** im Gasthaus DEMMELBAUER in Andorf **eine Interessentenversammlung betreffs Ausbaus der „Unterinnviertler Telephonlinie“ von Schärding nach Grieskirchen** stattfand,

*„[...] an der sich nebst den Vertretern von 17 Gemeinden die Nationalräte Maier, Frankenberger, die Landtags-Abgeordneten Kreismeir, Froschauer, Berger und Gruber, in Vertretung der Telegraphendirektion Oberbaurat Vogl und Baurat Partosch, sowie ein Vertreter der Handels- und Gewerbekammer, ferner der Brauereibesitzer Leopold Schatzl und Sparkassen-Amtsleiter Kaufmann aus Raab beteiligten. [...]“*¹⁵⁷

Die Projektplanung umfasste zu diesem Zeitpunkt bereits eine ganze Dekade. Zwar begrüßten 17 Gemeinden die Durchführung, aber ohne finanzielle Unterstützung des Landes Oberösterreich war die Umsetzung unmöglich. Die verantwortlichen Bürgermeister hatten sich bereits in vorhergehenden Treffen auf diesen Bau geeinigt. Die Telefonleitung hätte über Neumarkt am Hausruck

¹⁵⁵ Linzer Volksblatt, 3.6.1917, 3

¹⁵⁶ Pfarrarchiv Andorf, Chronik der Pfarre Andorf, 5.3.1918

¹⁵⁷ (Linzer) Tages-Post, 21.2.1920, 4

den Bezirk Schärading erreichen sollen, um von dort über Riedau und Raab nach Schärading zu führen. Um auch andere interessierte Gemeinden ans Telefon anzuschließen, war der Bau von Nebenleitungen geplant, z. B. von Raab nach Andorf oder Enzenkirchen. Das für die Umsetzung notwendige Kapital sollte zum einen durch die Telefoneinnahmen und zum anderen durch einen Beitrag der Gemeinden in Höhe von 73.550 Kronen zurück gewonnen werden.¹⁵⁸

„[...] Mit großer Freude wurde der im Landtag von Dr. Schwinner eingebrachte Antrag (betreffend des Ausbaues des Telephonnetzes in Oberösterreich) zur Kenntnis genommen und die Versammlung hofft, daß dieser für ganz Oberösterreich wichtige Antrag durchdringen wird. Sollte das Land Oberösterreich das Baukapital per 350.950 Kronen, welches durch die Telefoneinnahmen rückbezahlt wird, nicht beistellen, würde das ganze Projekt der Innoiertler Telephonleitung in Frage gestellt werden. Die Interessenversammlung zeigte deutlich, wie sehnsüchtig die bereits seit 10 Jahren schon angestrebte Telephonlinie erwartet wird.“¹⁵⁹

Bezüglich dieses Vorhabens spricht ein technischer Bericht der Bezirkshauptmannschaft Schärading von einem „schon lange gehegten Wunsche der Bevölkerung“.¹⁶⁰ Eine Bemerkung die relativ unglaubwürdig klingt. Nicht nur konnte sich die Mehrheit der damaligen Bevölkerung wohl wenig unter einem Telefon vorstellen, noch wofür dieses zu gebrauchen sei. Trotzdem ist die Anzahl von 21 Privatinteressenten, die z. B. in der Gemeinde Andorf einen eigenen Hausanschluss haben wollten, beachtlich.¹⁶¹

Diesmal hatte das Ansinnen der Interessenten Erfolg und die Telefonlinie Grieskirchen-Schärading wurde Wirklichkeit. So kamen die Gemeinden **Sigharting**¹⁶² und **Raab**¹⁶³ – wo ein Fernsprechdienst für den ganzen Bezirk Schärading installiert wurde¹⁶⁴ – bereits **1919/20** in den Genuss dieses neuen Kommunikationsmittels. Einige **lokale Wirtschaftstreibende** erkannten relativ schnell, welchen Nutzen das Telefon für sie hatte und so verwundert es nicht, dass in Raab bereits 1919 die

¹⁵⁸ Gemeindecarchiv Enzenkirchen, Brief des Telefon-Ausschusses Raab an das Gemeindeamt Enzenkirchen, 17.2.1920. Zit. n. ALLMANNBERGER: Enzenkirchen (2011), 540 Anm. 436; STEINMANN: Andorf und Kopfung (1998), 81-82.; Schäradinger Wochenblatt, 28.2.1920, 4

¹⁵⁹ (Linzer) Tages-Post, 21.2.1920, 4

¹⁶⁰ OÖLA, BH Schärading, Sch. 104, Technischer Bericht, Februar 1923

¹⁶¹ STEINMANN: Andorf und Kopfung (1998), 81-82; Schäradinger Wochenblatt, 28.2.1920, 4

¹⁶² RUTTMANN: Sigharting (1987), 54

¹⁶³ LINDLBAUER: unveröffentlichtes Manuskript Heimatbuch Raab

¹⁶⁴ LINDLBAUER: unveröffentlichtes Manuskript Heimatbuch Raab

Sparkasse und das Kaufhaus LEDERER eigene Fernsprechanchlüsse hatten¹⁶⁵, 1920 in Sigharting die Metzgerei MOSER¹⁶⁶ und in Diersbach der Kaufmann REISINGER. Letzter war sogar noch etwas geschäftstüchtiger und stellte den Gemeindebürgern seinen Anschluss als „Gemeindetelefonanlage“ zur Verfügung.¹⁶⁷ Während der Kaufmann REISINGER bereits über einen eigenen Anschluss verfügte, musste sich das Gemeindeamt Diersbach erst an den Landtagsabgeordneten FROSCHAUER – der Bürgermeister der Nachbargemeinde Taufkirchen an der Pram war – wenden, um einen diesbezüglichen Antrag im Landtag einzubringen.¹⁶⁸ Etwa ein Jahr nach Sigharting und Raab erhielten 1921 die Gemeinde- bzw. Postämter in **St. Willibald**¹⁶⁹, **Altschwendt**¹⁷⁰, **Enzenkirchen**¹⁷¹, **Kopfung**¹⁷², **Andorf**¹⁷³, **Diersbach**¹⁷⁴, und **Taufkirchen**¹⁷⁵ öffentliche Telefonanschlüsse. Während Taufkirchen an der Pram direkt an der vorhandenen Telefonverbindung lag, mussten für die Anschlüsse der Gemeinden St. Willibald, Altschwendt, Enzenkirchen, Kopfung, Andorf und Diersbach von der Hauptlinie abzweigende Überlandleitungen errichtet werden.¹⁷⁶ Hervorzuheben ist der **Anschluss Kopfings**, der erst erfolgte, nachdem sich am 29. September 1921 der dortige Gemeinderat dazu entschlossen hat, Anstrengungen zu unternehmen, um einen Anschluss an das Telefonnetz zu bekommen, um zukünftig vor allem den Kontakt mit der Bezirkshauptmannschaft Schärding nicht nur von den einigermaßen unregelmäßigen Postverbindungen abhängig zu machen.¹⁷⁷ Aufschlussreich ist die Anbindung der Gemeinde Kopfung, weil es im Vergleich zum Pramtal topographisch erhöhten Sauwald liegt, die Anbindung an das Telefonnetz jedoch trotzdem nicht von der Donau aus erfolgte, sondern vom Pramtal.

¹⁶⁵ LINDLBAUER: unveröffentlichtes Manuskript Heimatbuch Raab

¹⁶⁶ RUTTMANN: Sigharting (1987), 54

¹⁶⁷ Gemeindearchiv Diersbach, Gemeindeausschuss 1920, 1921 u. 1926; Schärddinger Wochenblatt, 4.3.1926; Pfarrarchiv Diersbach, Tagebuch Hurnaus 1917-1925; RUTTMANN: Sigharting (1987), 54

¹⁶⁸ Oberösterreichische Volkszeitung, 25.3.1920

¹⁶⁹ ENTHOLZER: St. Willibald (2010), 78

¹⁷⁰ (Linzer) Tages-Post, 5.11.1921, 6

¹⁷¹ Linzer Tagblatt, 19.10.1921, 4; ALLMANNSBERGER: Enzenkirchen (2011), 540

¹⁷² Linzer Tagblatt, 19.10.1921, 4

¹⁷³ HOFINGER: Andorf (1984), 190

¹⁷⁴ Gemeindearchiv Diersbach, Gemeindeausschuss 1920, 1921 u. 1926; Schärddinger Wochenblatt, 4.3.1926; Pfarrarchiv Diersbach, Tagebuch Hurnaus 1917-1925; RUTTMANN: Sigharting (1987), 54; Oberösterreichische Volkszeitung, 9.6.1921; Oberösterreichische Volkszeitung, 22.9.1921; Volksschularchiv Diersbach, Schulchronik, Eintrag 1921

¹⁷⁵ Gemeindearchiv Diersbach, Gemeindeausschuss 1920, 1921 u. 1926; Schärddinger Wochenblatt, 4.3.1926; Pfarrarchiv Diersbach, Tagebuch Hurnaus 1917-1925; RUTTMANN: Sigharting (1987), 54; Oberösterreichische Volkszeitung, 9.6.1921; Oberösterreichische Volkszeitung, 22.9.1921; Volksschularchiv Diersbach, Schulchronik, Eintrag 1921; Taufkirchen an der Pram (2010), 131

¹⁷⁶ Gemeindearchiv Diersbach, Gemeindeausschuss 1920, 1921 u. 1926; Schärddinger Wochenblatt, 4.3.1926; Pfarrarchiv Diersbach, Tagebuch Hurnaus 1917-1925; RUTTMANN: Sigharting (1987), 54

¹⁷⁷ Gemeindearchiv Kopfung, Protokoll der Gemeinderatssitzung, 29.9.1921; STEINMANN: Andorf und Kopfung (1998), 93

Im Archiv der Gemeinde Enzenkirchen befand sich im Nachlass des einstigen Heimatforschers RICHARD EICHINGER die schreibmaschinengeschriebene Abschrift einer Erinnerungsnotiz des Zeitzeugen MARTIN SAMHABER, der am **1. Juni 1921** einer Veranstaltung beiwohnte, in welcher der **erste öffentliche Telefonapparat in der Gemeinde Andorf** präsentiert wurde.¹⁷⁸ Es scheint als fungierte die erwähnte Präsentation des „Fernsprechers“ in Andorf als Initialzündung der Erschließung des Pramtals mit dem neuen Medium Telefon. Ausgehend von der durch Taufkirchen an der Pram verlaufenden Telefonverbindung erhielt am **7. Februar 1921** die Gemeinde **St. Marienkirchen bei Schärding** einen öffentlichen Anschluss für den Telegraf- und Fernsprechverkehr.¹⁷⁹

Ausgehend von der Stadt Schärding erfolgte die Errichtung einer Telefonverbindung über Brunenthal und Wernstein nach **Schardenberg**¹⁸⁰, **Haibach**¹⁸¹ und **Esternberg**¹⁸², wo am **11. und 15. September 1922** die dortigen Postämter in den Genuss des bis dahin modernsten Kommunikationsmediums kamen. Bei allen Postämtern wurde auch eine öffentliche Sprechstelle dem Verkehr übergeben.

Eggerding, eine Nachbargemeinde von Andorf, erhielt am **23. April 1923** seinen ersten Telefonanschluss¹⁸³, der sich zunächst im Gasthaus des LEOPOLD BRAMBERGER befand, ehe am 29. Mai 1931 das Postamt mit dem Fernsprech- und Telegraphenbetrieb begann¹⁸⁴.

Abzweigend von der durch Peuerbach und St. Willibald verlaufenden Telefonleitung, begann **1923** der Bau einer Telefonleitung nach **Natternbach** (PB. Grieskirchen), wo nicht nur ein Fernsprech- und Telegraphenbetrieb eingeführt, sondern auch eine öffentliche Sprechstelle dem Verkehr übergeben wurde.¹⁸⁵

Am **15. September 1924** wurde beim Postamt in **Rainbach bei Schärding** der Fernsprech- und

¹⁷⁸ HOFINGER: Andorf (1984), 190

¹⁷⁹ (Linzer) Tages-Post, 7.2.1921, 5; Gemeindearchiv St. Marienkirchen, Gemeindechronik St. Marienkirchen bei Schär-
ding 2, 35

¹⁸⁰ (Linzer) Tages-Post, 19.9.1922, 6

¹⁸¹ (Linzer) Tages-Post, 19.9.1922, 6

¹⁸² Linzer Tagblatt, 16.9.1922, 4

¹⁸³ Linzer Tagblatt, 29.4.1923, 5

¹⁸⁴ Linzer Tagblatt, 4.6.1931, 8

¹⁸⁵ (Linzer) Tages-Post, 11.12.1929, 4

Telegraphenbetrieb eingeführt und eine öffentliche Sprechstelle dem Verkehr übergeben.¹⁸⁶ Die Anbindung erfolgte ausgehend von der Telefonhauptleitung in Taufkirchen an der Pram.

Am **28. Jänner 1926** bestand bereits eine **Telefonleitung zwischen Andorf und Lambrechten** (PB. Ried i. I.), wie einem Zeitungsartikel des „*Linzer Tagblatt*“ zu entnehmen ist, der sich auf eine kurz zuvor stattgefundene Gemeinderatssitzung in Andorf bezieht, bei der der Andorfer Bürgermeister bezichtigt wurde

„dem Herrn Dr. Polin 1000 S[chilling] zum Ankaufe des Hauses und der Telefonleitung Andorf-Lambrechten 280 S[chilling] leihweise aus Gemeindemitteln zur Verfügung gestellt habe, ohne vorher den Gemeindeausschuß zu fragen.“

Auf diese Anschuldigung antwortete der Bürgermeister, dass er „*Herr[n] Dr. Polin [...] [z]ur Herstellung der Telephonleitung [...] 500 S[chilling] für Lohnauszahlung[en] leihweise hergegeben*“ hat.¹⁸⁷ Dessen ungeachtet, bestand 1926 bereits eine Telefonleitung zwischen Andorf und **Lambrechten**, das seinerseits am **21. Dezember 1925** am örtlichen Postamt der Fernsprech- und Telegrafafenbetrieb eingeführt und eine öffentliche Sprechstelle dem Verkehr übergeben wurde.¹⁸⁸

Zu Beginn der **1930er Jahre erweiterte man das Telefonnetz um eine Betriebstelefonleitung**, die ausgehend von der **Stadt Schärding über Brunnenthal** und die Ortschaft Dierthalling in der Gemeinde Schardenberg in den **Markt Münzkirchen** führte. Diesbezüglich fand am 28. September 1931 eine Versammlung mit den durch den Bau betroffenen Anrainern statt. Obwohl es bei den Rückmeldungen derselben primär um Bedenken und Materielles handelte – wie Ersatzleistungen für „*auszuästende Obstbäume*“ oder um den „*Ersatz von Schäden*“, die ein Anrainer „*an seinem Jungwald bei Altmanning in Hinkunft durch Entfernung der in die Leitung wachsenden Jungfichten*“ zu erleiden befürchtete – finden sich zwischen den Zeilen ebenfalls Hinweise auf die Einstellung der Betreffenden zur neuen Technik. Ein Anrainer z. B. verlangte die unbedingte „*Einhaltung des vorschriftsmäßigen Abstandes der Leitungsdrähte vom Erdboden aus zur Vermeidung von Gefährdungen*“, weil für ihn zwischen Telefon- und Stromkabel kein Unterschied war. Klar demnach seine Reakti-

¹⁸⁶ Linzer Tagblatt, 17.9.1924, 4

¹⁸⁷ Linzer Tagblatt, 28.1.1926, 5

¹⁸⁸ (Linzer) Tages-Post, 22.12.1925, 16

on: Wenn von der Stromleitung Gefahr ausging, dann musste diese auch vom Telefonkabel ausgehen. Aufschlussreich war eine Bemerkung am Ende dieser Niederschrift, in der es wortwörtlich heißt: *„Die Bürgermeister der beteiligten Gemeinden haben sich ohne Einspruch vor Schluss der Amtshandlung entfernt.“*¹⁸⁹ Scheinbar hielt sich das Interesse der lokalen politischen Amtsträger in Grenzen, um nicht gar zu sagen, die technische Innovation des Telefons war ihnen relativ egal. Nur einmal ist von einem Anrainer die Rede, der sich auf Biegen und Brechen gegen die Aufrichtung eines Telefonmastes auf einem seiner Äcker wehrte.¹⁹⁰ Leider geben die Quellen keine Auskunft über seine Beweggründe. Im Archiv der Gemeinde Schardenberg existiert allerdings noch eine Kurznotiz, die auf eine Sitzung Bezug nimmt, die etwa ein Jahr zuvor stattgefunden haben dürfte. Zwar geht aus der Notiz nicht hervor, wer sie verfasst hat, als Autor scheint aber der damalige Bürgermeister ANTON HIMSL wahrscheinlich. Dieser mokierte sich darin über den Besuch *„einer ziemlich sinnlosen Sitzung“* bei der es darum ging *„das Kraftwerk in Kneiding an das Fernsprechnetzt anzuhängen“* und fügte hinzu, dass er für *„so einen Schmarren (...) nun wirklich keine Zeit“* habe:

*„Die Leute haben keine Arbeit und wir reden über Leitungen, mit denen man über größere Entfernungen miteinander sprechen kann. Anstatt sich unnützem Gerede hinzugeben, sollten wir lieber handeln, damit die Menschen wieder Brot haben. Schardenberg, am 29. September 1930“*¹⁹¹

Trotz dieser Bedenken kam es aber trotzdem zum **Bau einer „Fernsprechleitung“ vom Ortszentrum Schardenbergs zum Elektrizitätswerk in Kneiding**, nachdem sich die Verantwortlichen mit *„den in Betracht kommenden Grundbesitzern“* auf *„eine vollständige Regelung bezüglich Genehmigung zur Aufstellung der Masten“* einigen konnten.¹⁹² Als letzte Gemeinde des Bezirks Schärading wurde **1934 Riedau** ans Telefonnetz angeschlossen¹⁹³, also fast drei Jahrzehnte nachdem 1901 das Postamt in Raab einen ersten Anschluss erhalten hatte.

¹⁸⁹ OÖLA, BH Schärading, Sch. 109, Niederschrift der Bezirkshauptmannschaft Schärading, 28.9.1931

¹⁹⁰ OÖLA, BH Schärading, Sch. 109, Überlandwerke Antiesenhofen an Bezirkshauptmannschaft Schärading, 18.5.1931

¹⁹¹ Gemeindearchiv Schardenberg, Erinnerungsnotiz von Bgm. Anton Himsl, 29.9.1931. Bei der Notiz handelt es sich um eine Abschrift aus der heute verschollenen Gemeindechronik von Schardenberg, worauf ein Satz auf dem losen Stück Papier, auf dem sich die Notiz befindet, hinweist.

¹⁹² OÖLA, BH Schärading, Sch. 109, Überlandwerke Antiesenhofen an die Bezirkshauptmannschaft Schärading, 4.5.1931

¹⁹³ KISLINGER: Riedau (1991), 50

TELEFONFERNKABEL WIEN-NÜRNBERG

1926 begann die **Verlegung des ersten unterirdischen Fernkabelnetzes in Österreich**, welches beginnend in Wien, über St. Pölten und Linz nach Passau verlief und von dort nach Nürnberg.¹⁹⁴ Die Feststellung im Buch „100 Jahre Telephonie in Österreich“, dass das Fernkabel zwischen Wien und Nürnberg bereits 1916 verlegt aber erst 1926 in Betrieb genommen worden war, konnte nicht verifiziert werden.¹⁹⁵ Wie dem auch sei: Erneut passierte eine Kommunikationslinie entlang des Verlaufs der einstigen Reichs- und Poststraße das Pramtal.¹⁹⁶ In der Gendarmeriechronik des Postens Sigharting ist darüber folgendes zu lesen:

„Kabellegung durch den hiesigen Rayon von den Rayongrenze zwischen Großwaging-Sinzing bis zur Rayongrenze zwischen Unterhaigen-Jagern wurde begonnen. Das Fernkabel führt von Passau bis Wien.“¹⁹⁷

Näheres verrät die Chronik des Gendarmeriepostens Haibach bei Schärding. Aus dieser geht die Verlegung des Kabels in ca. 1,50 Meter Tiefe hervor, die Beschäftigung von 150 bis 200 Arbeiter und dass „sich während der Durchführung dieser Arbeiten“ keine Unfälle ereignet haben.¹⁹⁸ Der Schreiber der Gendarmeriechronik von Schardenberg hielt sich ebenfalls sachlich und prägnant, wenn er schrieb:

„Im Mai 1926 wurde das Fernkabel auf der Bezirksstraße Kalling-Eisenbirn-Saming gelegt u. bildet einen Teil der Fernkabeltraße Linz-Passau.“¹⁹⁹

Zu den technischen Details des Fernkabels ist Folgendes zu sagen:

„Dieses Kabel hatte bereits 98 Adernpaare und wurde zum ersten Mal in Abständen von 75 km mit Verstärkern versehen. Es war ja nun nicht mehr notwendig, für längere Leitungen stärkere

¹⁹⁴ 100 Jahre Telephonie in Österreich (1981), 106

¹⁹⁵ 100 Jahre Telephonie in Österreich (1981), 50

¹⁹⁶ Gemeindearchiv Diersbach, Gemeindevausschuss 1920, 1921 u. 1926; Schärddinger Wochenblatt, 4.3.1926; Pfarrarchiv Diersbach, Tagebuch Hurnaus 1917-1925; RUTTMANN: Sigharting (1987), 54

¹⁹⁷ Polizeiinspektion Andorf, Gendarmeriechronik Sigharting, 18.5.1926

¹⁹⁸ Polizeiinspektion Schardenberg, Gendarmeriechronik Haibach, 2.5.1926

¹⁹⁹ Gendarmeriechronik Schardenberg, Mai 1926

*Kabel zu verwenden; bei allen Kabeln waren die Querschnitte gleich, nur benötigten längere Leitungen mehr Verstärkereinrichtungen.*²⁰⁰

Die Gemeinde Diersbach nutzte die Gunst der Stunde und erhielt zu Beginn der Verlegung des interurbanen Fernkabels in Mitterndorf eine Telefonstelle, worüber am 20. Februar 1926 eine Interessensbesprechung mit dem Abgeordneten KERN und Vertretern der Post- und Telegrafendirektion stattfand, in welcher es hauptsächlich um die Finanzierung ging und dass das Land Oberösterreich dazu einen 50-prozentigen Zuschuss leistete.²⁰¹ In Betrieb ging der Fernsprech- und Telegraphenbetrieb samt öffentlicher Sprechstelle in Mitterndorf am 1. September 1926.²⁰²

Aus einer **Notiz in den Formularen zum österreichischen Volkskundeatlas im Nachlass ERNST BURGSTALLERS** im Oberösterreichischen Landesarchiv geht hervor, dass anscheinend nicht alle von diesem neuen Medium hellauf begeistert waren. Laut einer Mitteilung von JOHANNES KUNZ – der zwischen 1938 und 1962 Gemeindefunktionär in Sigharting und Andorf war²⁰³ – dürfte *„beim Bau der Telephonleitung von Mitterndorf nach Kopfing, nächstens immer jemand das Kabel mit einer Hacke“* durchgeschlagen haben.²⁰⁴ Leider fand sich zu dieser Überlieferung kein beweisender Eintrag in den Chroniken der in Frage kommenden Gendarmerieposten. Aufgrund des Umstandes, dass bereits zuvor eine überirdische Telefonleitung entlang derselben Trasse verlief – und ein Vandalakt gegen diese ungleich leichter gewesen wäre – scheint der leider nicht gefasste Übeltäter weniger ein „Maschinenstürmer“ gewesen zu sein, als vielmehr ein frustrierter, aggressiver Zeitgenosse.

Durch die Verlegung des Fernkabels nahm der Kommunikationsradius der Telefonie im Pramstal nun nicht nur internationale Maßstäbe an, sondern es verbesserte sich auch die Qualität der Kommunikation. Nun konnte *„ein interurbanes Gespräch ohne Inanspruchnahme des Fernamtes, also ebenso schnell wie ein Lokalgespräch“* geführt werden. Die ersten *„Sprechversuche“* der Fernleitung von Wien über Passau nach Nürnberg fanden am 1. Dezember 1926 statt.²⁰⁵ Welche Bedeutung die am 4. Jänner 1927 erfolgte Eröffnung der Fernkabelstrecke zwischen Wien und Passau hatte und wie sie den

²⁰⁰ 100 Jahre Telephonie in Österreich (1981), 50

²⁰¹ Rieder Volkszeitung, 25.2.1926

²⁰² Linzer Tagblatt, 1.9.1926, 5

²⁰³ RUTTMANN: Sigharting (1987), 135

²⁰⁴ OÖLA, Volkskundeatlas Nachlass Ernst Burgstaller, Sch. 13, Fasz. 1 u. 2

²⁰⁵ Vorarlberger Landeszeitung, 12.8.1926, 2

theoretischen Kommunikationsradius der Bewohner des unteren Innviertels schlagartig um einige tausend Kilometer erweiterte, verdeutlicht ein Artikel in der *Wiener Zeitung*, vom 22. Juni 1928:

„[...] Von ganz ausschlaggebender Bedeutung aber wurde die Fernkabelanlage für den Fernsprechverkehr mit dem Auslande. Die am 4. Jänner 1927 erfolgte Eröffnung der Fernkabelstrecke Wien-Passau bedeutete den Zusammenschluss des österreichischen Fernsprechnetzes mit dem deutschen Netze, d. h. die grundsätzliche Zulassung des Sprechverkehrs aller Fernsprechämter in Österreich mit sämtlichen Fernsprechämtern in Deutschland, während bisher dem Verkehrsbedürfnis nur durch einzeln vereinbarte bestimmte Sprechbeziehungen Rechnung getragen werden konnte. Das eröffnete Fernkabel hat aber auch eine bedeutende Erweiterung des außerdeutschen Verkehrs, soweit er durch die deutschen Ämter vermittelt wird, und außerdem vielfach einen unmittelbaren außerdeutschen Verkehr ermöglicht. So konnte neben dem bisher durch das Fernsprechamt Frankfurt am Main vermittelten Verkehr mit Paris und Straßburg noch eine ganze Reihe neuer Sprechbeziehungen mit Frankreich aufgenommen und überdies Anfang April eine Fernkabelleitung Wien-Paris in Betrieb gesetzt werden. Am 4. Jänner 1927 ist gleichzeitig mit der Eröffnung des Fernkabels Wien-Passau der Verkehr mit den Niederlanden aufgenommen worden. Am 17. August 1927 wurde der Verkehr mit Belgien auf einer eigenen Kabelleitung Wien-Brüssel eröffnet. Am 1. Oktober 1927 ist durch die Aufnahme der Sprechbeziehung Wien-Oslo auch Norwegen in den Sprechverkehr Österreichs einbezogen worden. Am 1. Dezember 1927 wurde über das Amt Frankfurt am Main der Verkehr Wien-London eingerichtet. Der Verkehr mit Danzig, Dänemark und Schweden wurde nach Inbetriebnahme des Kabels Wien-Passau von den ihn drosselnden Einschränkungen befreit. Durch das Fernkabel Wien-Passau wurde ferner infolge Freiwerdens von Leitungen mittelbar auch der Sprechverkehr zwischen Österreich und der Tschechoslowakei verbessert. Mit 1. März 1927 ist infolgedessen die zwischen Österreich und der Tschechoslowakei bestandene Beschränkung im Fernsprechverkehr aufgehoben worden, so daß alle Fernsprechämter Österreichs und alle Ämter der Tschechoslowakei unbeschränkt miteinander in Verkehr treten können. [...]“²⁰⁶

Noch während die Bauarbeiten am Fernkabel zwischen Wien und Nürnberg im vollen Gange waren, erhielt am **9. Mai 1926** das **Gemeindeamt St. Roman** einen eigenen Telefonanschluss und im

²⁰⁶ Wiener Zeitung, 22.6.1928, 6

darauf folgenden Jahr eine öffentlich nutzbare Sprechstelle.²⁰⁷

Weil direkt an der Telefonleitung entlang der Eferdinger Bundesstraße (B-129) liegend, kam es am **10. März 1931** auch in der Ortschaft **Unterteufenbach**, die zur Gemeinde St. Marienkirchen bei Schärding gehört, zur Einführung des Fernsprech- und Telegraphenbetriebs samt öffentlicher Sprechstelle.²⁰⁸

TELEFONLINIE LINZ-PASSAU

Neben Investitionen für den Ausbau des Telefonnetzes im Pramtal erfolgten auch welche entlang der Donau: Noch vor dem Ersten Weltkrieg versah man das **Postamt in Engelhartszell** mit einem Telefonanschluss und brachte dort eine Fernsprechzelle unter²⁰⁹, weil dort 1909 die Arbeiten an einer von Engelhartszell nach Peuerbach führenden Telefonlinie begannen. Nach ihrer Fertigstellung führte diese von Linz kommend über Eferding, Peuerbach, Engelhartszell und Münzkirchen nach Schärding. Primär diente diese Leitung *„hydrographischen Zwecken“*, stand aber auch *„dem Publikum zur Benützung offen“*, wofür man Sprechzellen einrichtete.²¹⁰ Die zur Herstellung dieser Linie notwendigen Arbeiten, schritten *„rüstig vorwärts, da jetzt hierzu die nötigen Arbeitskräfte, an welchen es in den Sommermonaten mangelte, vorhanden“* waren. Zur gleichen Zeit waren *„in Wernstein bei Schärding die Arbeiter mit dem Setzen der Telephonsäulen und mit der Spannung der Drähte beschäftigt“*. Eröffnet wurde die Linie 1910.²¹¹

Ausgehend von der Telefonlinie zwischen Engelhartszell und Peuerbach, kam es **1919** zum Anschluss von **St. Aegidi** an das Telefonnetz, wo eine öffentliche Sprechstelle installiert wurde.²¹² Ein Jahr kam es in Engelhartszell am Postamt Engelhartszell zur Eröffnung eines Telefondienstes für Zuhause.²¹³

²⁰⁷ KRISTÖFL/WIESNER: Sankt Roman 2 (2013), 775

²⁰⁸ Linzer Tagblatt, 11.3.1931, 8

²⁰⁹ KRISTÖFL/WIESNER: Engelhartszell 1 (1997), 171

²¹⁰ (Linzer) Tages-Post, 15.5.1909, 5

²¹¹ (Linzer) Tages-Post, 2.12.1909, 5

²¹² Linzer Tagblatt, 31.7.1919, 5

²¹³ KRISTÖFL/WIESNER: Engelhartszell 1 (1997), 171

Am **18. November 1929** stellte man eine **Telefonleitung von Engelhartszell nach Wesenufer und Waldkirchen** fertig. Bei den betreffenden Postämtern führte man nicht nur den Fernsprech- und Telegrafbetrieb ein, sondern man errichtete auch eine öffentliche Sprechstelle. Einen beträchtlichen Teil der Kosten trug der Brauereibesitzer FRANZ NIKLAS aus Waldkirchen.²¹⁴

Am 14. Juni 1931 kam es zu Übergabe der neuerbauten Telefonleitung zwischen St. Aegidi und Engelhartszell an den Verkehr. *„Mit dem Bau dieser Leitung“* wurde *„einem allgemeinen Wunsch der Bevölkerung Rechnung getragen“*. Zu diesem Zeitpunkt waren in Engelhartszell fünf Abonnenten an die Leitung angeschlossen.²¹⁵

²¹⁴ Linzer Tagblatt, 17.11.1929, 8; (Linzer) Tages-Post, 17.11.1929, 7

²¹⁵ (Linzer) Tages-Post, 16.6.1931, 4; Tagblatt, 16.6.1931, 7

SOZIALGEOGRAPHISCHE PERSPEKTIVE

THEORIEN DER RAUMPRODUKTION

Zu Beginn dieses Kapitels sei darauf eingegangen warum die Telefonie – als Objekt der Kommunikation – in dieser Arbeit unter einer sozialgeographischen Perspektive betrachtet wird: Was ist **Sozialgeographie** überhaupt? Schon die Zusammensetzung des Begriffs verrät deren Inhalt: Die Sozialgeographie beschäftigt sich im Kern mit den **Beziehungen zwischen Gesellschaft und Raum**.²¹⁶ Ein verbindendes Glied zwischen beiden Kontrapunkten ist dabei die **Kommunikation**, die ohne Individuen und Raum schwer stattfinden kann. Sie ist eine wichtige wenn nicht die wichtigste Schnittstelle zwischen Raum und Gesellschaft. Im Kontext der Globalisierung vertreten manche gegenwärtig die These, mit den neuen Kommunikationsmedien verlöre das Räumliche für das menschliche Dasein zunehmend an Bedeutung²¹⁷, weswegen kritische Zeitgenossen wie CAIRNCROSS, VIRILIO oder FLUSSER gar vom „*Verschwinden der Distanz*“²¹⁸, dem „*Verschwinden des Raumes*“²¹⁹ oder vom „*Ende der Geographie*“²²⁰ sprechen. WERLEN betont allerdings, dass „*die Implikationen dieser Veränderungen viel komplexer [sind], als es diese Ausdrücke fassen können*“. Ihm zufolge „*gestalten die neuen Kommunikationsmedien unsere räumlichen Lebensbedingungen radikal um*“, was zu einer „*Neugestaltung des Gesellschaft-Raum-Verhältnisses*“ führen wird.²²¹ Demnach gestaltete auch das Telefon als „das“ Kommunikationsmedium der Moderne unsere räumlichen Lebensbedingungen ebenfalls radikal um. Das der Raum dadurch verschwinden wird, ist allerdings eher unwahrscheinlich.²²² Wie schon im Vorwort angedeutet ist ein Ziel der vorliegenden Arbeit, herauszuarbeiten, inwiefern

(1) **technisch-kommunikative Innovationen (sozialen) Raum (um)formen bzw. neu schaffen.**

Um sich dieser Frage zu nähern, bedarf es eines kleinen Exkurses zu den einflussreichsten Theoretikern der Produktion des Raums:

²¹⁶ WERLEN: Sozialgeographie (2008), 11

²¹⁷ WERLEN: Sozialgeographie (2008), 12

²¹⁸ CAIRNCROSS: Das Ende der Distanz (1996), 42-47 insbes. 42

²¹⁹ VIRILIO: Das dritte Intervall (1990), 335-334 insbes. 348

²²⁰ FLUSSER: Das Verschwinden der Ferne (1992), 31

²²¹ WERLEN: Sozialgeographie (2008), 12

²²² Vgl. SCHROER: Räume, Orte, Grenzen (2012), 254-264

HENRI LEFEBVRE

Als geistiger Vater der **Theorie der Produktion des sozialen Raums** gilt HENRI LEFEBVRE (1901-1991). Er will Räume als gesellschaftliche Produkte analysieren und über die Raumanalyse die Gesellschaft rekonstruieren und kritisieren. Dialektisch verbindet LEFEBVRE in seiner Raumtheorie die materielle Erfahrungswelt, die mentale Welt der Konstruktion von Räumen und die soziale Welt der Produktion von Symbolen und Bedeutungen.²²³ SCHMID zufolge geht es LEFEBVRES

*„nicht darum, die Dinge im Raum zu betrachten, sondern den Raum selbst als soziales Produkt zu analysieren und die in der Produktion des Raumes enthaltenen sozialen Verhältnisse aufzudecken“.*²²⁴

Für die Theoretisierung des Raums ergeben sich laut SCHMID zwei Wege:

*„Die eine Möglichkeit bestehe darin, zu einer bestehenden gesellschaftlichen Konzeption das ‘geeignete’ Raumkonzept zu suchen. [...] Eine andere Möglichkeit ist, ein historisches Vorgehen einzuschlagen und die jeweiligen Raumtheorien oder Raumkonzepte auf die gesellschaftliche Entwicklung zurück zu beziehen. Was in diesem Falle gesucht ist, ist [...] eine Theorie der Produktion des Raumes. Ist der Raum ein gesellschaftliches Produkt, dann steht dieses Produkt, dieser so produzierte Raum, auch für eine Analyse offen.“*²²⁵

Da jede Gesellschaft ihren eigenen Raum produziert, wird dieser zu einem spezifischen gesellschaftlichen Produkt. Der Raum öffnet sich somit der Analyse. Das Ziel derselben ist aus dieser Perspektive, die Offenlegung des Produktionsprozesses von Raum. Zusammenfassend lässt sich also sagen, **dass Raum für LEFEBVRE das Ergebnis eines gesellschaftlichen Produktionsprozesses ist**, weswegen „eine Theorie des Raumes [...] nur eine Theorie der Produktion des Raumes sein“ kann.²²⁶ Nicht zu trennen sind daher eine Theorie des Raumes und der Gesellschaft. „Eine Sozialraumanaly-

²²³ Vgl. LEFEBVRE: La production de l'espace (1974); MACHER: Methodische Perspektiven auf Theorien des sozialen Raumes (2007), 30-31; WERLEN: Sozialgeographie (2008), 62-63

²²⁴ SCHMID: Stadt, Raum und Gesellschaft (2005), 204; MACHER: Methodische Perspektiven auf Theorien des sozialen Raumes (2007), 36-37

²²⁵ SCHMID: Stadt, Raum und Gesellschaft (2005), 29

²²⁶ MACHER: Methodische Perspektiven auf Theorien des sozialen Raumes (2007), 51

*se ist somit immer auch eine Gesellschaftsanalyse.*²²⁷

Sehr nah an der Argumentationslinie LEFEBVRES befindet sich MARTINA LÖW (*1965) mit ihrer „Raumsoziologie“. **Sie unterscheidet ein deskriptives von einem prozessualen Raumverständnis.** Beim deskriptiven Raumverständnis wird der Raum als eine adynamische Struktur begriffen. Das prozessuale Raumverständnis sieht Raum als das Ergebnis eines Zusammenwirkens von Struktur und Handeln.²²⁸ LÖW vollzieht damit im Bezug auf die Raumtheorie eine Wende hin zum Poststrukturalismus, *„der gerade als Kritik am adynamische gedachten Strukturbegriff des Strukturalismus entstanden ist“*.²²⁹ Die Raumsoziologie LÖWs wendet sich gegen eine absolutistische Raumvorstellung, d. h. gegen eine Konzeption des Raums als einen Behälter oder Container. Für sie ist der **Raum „eine relationale (An-)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern an Orten“**.²³⁰ MACHER zufolge ergreift sie damit *„eine nicht überraschende Position“*²³¹, wobei er SCHMID zitiert:

*„Ist der (physische) Raum an sich ein absolut Gegebenes, ein unverrückbarer und unveränderlicher Behälter, in dem sich die in ihm enthaltenen materiellen Teilchen absolut lokalisieren lassen oder aber ist er ein relativer, dessen Qualitäten sich erst aus der relationalen Position von materiellen Objekten und Ereignissen ergeben?“*²³²

LÖW zufolge bringen Räume Verteilungen hervor, *„die in einer hierarchisch organisierten Gesellschaft zumeist ungleiche Verteilungen bzw. unterschiedliche Gruppen begünstigende Verteilungen sind“*.²³³ Gesellschaft und Raum sind untrennbar. In der konkreten, empirisch erfassbaren Raumproduktion lässt sich der soziale Entwicklungsprozess ablesen.²³⁴

²²⁷ MACHER: Methodische Perspektiven auf Theorien des sozialen Raumes (2007), 51; SCHMID: Stadt, Raum und Gesellschaft (2005), 192

²²⁸ Vgl. LÖW: Raumsoziologie (2012)

²²⁹ MACHER: Methodische Perspektiven auf Theorien des sozialen Raumes (2007), 36

²³⁰ LÖW: Raumsoziologie (2012), 271

²³¹ MACHER: Methodisch Perspektiven auf Theorien des sozialen Raumes (2007), 37

²³² SCHMID: Stadt, Raum und Gesellschaft (2005), 29

²³³ LÖW: Raumsoziologie (2012), 272

²³⁴ MACHER: Methodische Perspektiven auf Theorien des sozialen Raumes (2007), 38

PIERRE BOURDIEU

PIERRE BOURDIEU (1930-2002) kommt in der aktuellen sozialgeographischen Theoriediskussion ebenfalls eine wichtige Position zu. Er plädiert in seinem „Entwurf einer Theorie der Praxis“ (1979) für eine **integrierte Betrachtung von „Handeln“ und „Struktur“**.²³⁵ Er geht von einer Theorie der gesellschaftlichen Unterschiede aus und entwickelt den **Sozialraum als räumliche Darstellung sozialer Unterschiede**.²³⁶ Laut BOURDIEU können sowohl ein absolutes oder ein relationales Raumkonzept eine Gesellschaft geeignet darstellen. Abhängig ist dies von der zugrunde gelegten gesellschaftlichen Konzeption. Er entwickelte sein **Modell des sozialen Raums** ausgehend von einer Konzeption gesellschaftlicher Unterschiede mittels unterschiedlicher Kapitalsorten. **Räumliche Distanzen entsprechen in seinem Modell den in der Gesellschaft vorherrschenden sozialen Distanzen**. Der soziale Raum BOURDIEUS ist in diesem Sinne ein geeignetes Raumkonzept für seine gesellschaftliche Konzeption. Sein sozialer Raum ist ein relativer Raum²³⁷, „*der allerdings in Verbindung steht zu einem zweiten Raumkonzept, dem angeeigneten physischen Raum*“²³⁸. Dies ist wiederum, wie LÖW bemerkt, sowohl absolut als auch relativ.²³⁹ Für LEFEBVRE und BOURDIEU ist das Verhältnis zwischen Raum und Gesellschaft entscheidend.

*„Die Frage, ob der Raum absolut oder relativ bzw. relational gedacht wird, ist zweitrangig, solange nicht außer Acht gelassen wird, dass sowohl Raum als auch Gesellschaft nur in ihrer Relation zueinander zu begreifen sind, das heißt sich gegenseitig hervorbringen.“*²⁴⁰

²³⁵ Vgl. BOURDIEU: Entwurf einer Theorie der Praxis (2009); WERLEN: Sozialgeographie (2008), 63

²³⁶ MACHER: Methodische Perspektiven auf Theorien des sozialen Raumes (2007), 30

²³⁷ Vgl. BOURDIEU: Ortseffekte. In: BOURDIEU: Das Elend der Welt (2008)

²³⁸ MACHER: Methodische Perspektiven auf Theorien des sozialen Raumes (2007), 39

²³⁹ LÖW: Raumsoziologie (2012), 183

²⁴⁰ MACHER: Methodisch Perspektiven auf Theorien des sozialen Raumes (2007), 40

DAVID HARVEY

DAVID HARVEY hingegen **unterscheidet einen absoluten, einen relativen und einen relationalen Raum**, betrachtet diese allerdings als **dialektisch verbunden**. In Form einer Matrix verbindet er seine Raumkonzepte mit denen LEFEBVRES und bezeichnet diese als eine „*generelle Matrix der Räumlichkeit*“.²⁴¹ Folgen wir HARVEYS *radical geography*, dann produziert das Kapital – aufgrund seines inhärenten Zwangs zur Akkumulation – ständig neuen Raum bzw. räumliche Beziehungen und formt diese um. Daher existieren für HARVEY „*die Prozesse der Kapitalakkumulation nicht außerhalb ihrer geographischen Umgebung*“.²⁴² Eine Feststellung auf die im Zuge der Etablierung des Telefons unterstrichen werden kann: Banal betrachtet, werden durch die Produktion von Telefonapparaten durch Kapitaleinsatz nicht nur Objekte geschaffen, sondern nehmen diese auch einen bestimmten Raum ein bzw. stehen in einem Beziehungsgefüge mit anderen Objekten, wobei wir nicht nur bei SIMMELS Postulaten der „*Ausschließlichkeit des Erdraums*“ und der „*Mobilität bzw. Immobilität*“ von Objekten und Artefakten sind²⁴³, sondern gleichsam bei HARVEYS Produktion von Raum durch Kapital. Ausgehend vom Objekt bzw. mehreren Objekten und deren Lage-Relationen zueinander entsteht weiterer Raum, womit wir zu WARDENGAS dritten festgestellten Raumbegriff der Humangeographie kommen, bezogen auf „*Räume*“ als Systeme von Lagebeziehungen materieller Objekte.²⁴⁴ Neben den Telefonapparaten produziert die mit dem Telefon verbundene Infrastruktur ebenfalls Raum; denken wir nur an Telefonmasten und die darauf liegenden Leitungen, oder Telefonzellen, -zentralen, -vermittlungsämtler usw.

Lässt man die Ansätze Revue passieren, dann hat man zu entscheiden, ob ausgehend von einem bestehenden Raum die Gesellschaft rekonstruiert werden soll (LEFEBVRE), oder man von einer bestimmten Sozietät ausgeht und für diese ein passendes Raumkonzept sucht (BOURDIEU).²⁴⁵

²⁴¹ HARVEY: *Space of neoliberalization* (2005); MACHER: *Methodische Perspektiven auf Theorien des sozialen Raumes* (2007), 30

²⁴² Vgl. HARVEY: *Das Rätsel des Kapitals entschlüsseln* (2011), 139-179 insbes. 142

²⁴³ SIMMEL: *Soziologie des Raumes* (2012), 27-71 insbes. 29 u. 40

²⁴⁴ WARDENGA: *Räume der Geographie und zu Raumbegriffen im Geographieunterricht* (2002), 49

²⁴⁵ MACHER: *Methodische Perspektiven auf Theorien des sozialen Raumes*, 40

KOMMUNIKATIONSMEDIEN ALS INDIKATOREN DER MODERNE

Eine weitere Frage der vorliegenden Arbeit muss sein, festzustellen, inwiefern bestimmte **Kommunikationsmedien als Indikatoren für die Moderne** gelten können und ob sich an ihnen das Aufeinanderprallen von **Tradition und Moderne** feststellen lässt. Es ist daher unabdingbar, sich damit auseinanderzusetzen, was Gesellschaft und Wissenschaft unter den Begriffen Tradition und Moderne verstehen und wie sie diese typologisieren.

TRADITION

Der Begriff „Tradition“ leitet sich von lat. *tradere* (dt. hinüber-geben) bzw. lat. *traditio* (dt. Übergabe, Auslieferung, Überlieferung) ab und bezeichnet die Weitergabe von Glaubensvorstellungen, Überzeugungen, Handlungsmustern usw. Tradition erfolgt innerhalb einer Gemeinschaft oder zwischen Generationen, wodurch die soziale Gruppe zur Kultur wird.²⁴⁶ In der Geschichtswissenschaft versteht man unter Tradition, die primär mündlich oder schriftliche Weitergabe von Informationen.²⁴⁷ Für den vorliegenden Aufsatz allerdings wichtiger, ist der Begriff der „*traditionellen Lebensformen*“, welchen die Sozialgeographie idealtypisch durch ein **hohes Maß an Stabilität in räumlicher und zeitlicher Hinsicht** definiert. Begründet ist diese „*Verankerung*“ in der Dominanz der Traditionen, welche Vergangenheit und Gegenwart verknüpfen und sowohl Orientierungsrahmen als auch Basis für die Begründung und Rechtfertigung der Alltagspraxis geben. Das Gros der Handlungen orientiert sich an den überlieferten Traditionen und ist oft durch diese festgeschrieben. Individuellen Entscheidungen ist ein enger Rahmen gesetzt. Primär regeln Verwandtschafts-, Stammes- oder Standesverhältnisse die sozialen Beziehungen. Im soziologischen und räumlichen Kontext werden den Individuen je nach Herkunft, Alter und Geschlecht klare Positionen zugewiesen. Im niedrigen Stand der verfügbaren Fortbewegungs- und Kommunikationsmittel begründet sich die räumliche Abgegrenztheit bzw. die „*Verankerung*“ in räumlicher Hinsicht. Dominierende Kommunikationsform ist die Face-to-Face-Interaktion. Aufgrund des technischen

²⁴⁶ Vgl. ASSMANN: Zeit und Tradition (1999); DITTMANN: Tradition und Verfahren (2004)

²⁴⁷ BERNHEIM: Einleitung in die Geschichtswissenschaft (2015), 106-124

Standes der Arbeitsgeräte ist man meistens gezwungen, „sich den natürlichen Bedingungen anzupassen. Die Wirtschaftsformen sind eine Folge der Anpassung an die natürlichen Bedingungen.“²⁴⁸ Räumliche, zeitliche und soziokulturelle Komponenten sind in der Alltagspraxis eng verknüpft.

„Traditionellen Mustern zufolge ist es nicht nur bedeutsam, gewisse Tätigkeiten zu einer bestimmten Zeit zu verrichten, sondern auch an einem bestimmten Ort und gelegentlich mit einer festgelegten räumlichen Ausrichtung. Derart werden soziale Regelungen und Orientierungsmuster in ausgeprägtem Maße über raum-zeitliche Festlegungen reproduziert und durchgesetzt. Diese Einheit wird meist auf Basis von Reifikation, d. h. der Vergegenständlichung der Bedeutungen wirksam.“

Die Unterscheidung zwischen Bezeichnendem und Bezeichnetem wird in diesem Prozess aufgehoben. „Raum“ und „Zeit“ sind mit fixen soziokulturellen Bedeutungen aufgefüllt.²⁴⁹ Fokussiert man sich mit diesem theoretischen Unterbau auf die Gesellschaft Oberösterreichs in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, dann hatte man es in zeitlicher und räumlicher Hinsicht eindeutig mit traditionellen Lebensformen zu tun: Die katholische Kirche und deren Feste und Riten verknüpften noch immer Vergangenes mit Zukünftigem. Industrialisierung und neue politische Ideen hatten Oberösterreich nur partiell gestreift, wodurch traditionelle Verwandtschafts-, Stammes- und Standesverhältnisse noch immer intakt waren und die sozialen Beziehungen in zeitlicher Hinsicht organisierten und stabilisierten. Nur vereinzelt gab es „Querdenker“, die „einigermaßen von dem Gifte des Bolschewismus angesteckt sein“, wie ein Maurerpolier aus Raab, dem der dortige Pfarrer in der Pfarrchronik deswegen sogar ein paar Zeilen widmete. Aus diesen erfährt man die Überzeugung des Pfarrers, dass betreffenden Polier „wie so viele andere, Vernunft und ruhige Arbeit wieder zu gesunden Anschauungen führen“ würden.²⁵⁰ Die sozialen Positionen wurden von der Herkunft, dem Alter und dem Geschlecht bestimmt. Geringe soziale und reale Mobilität erklären die Dominanz direkter Kommunikation von Mensch zu Mensch und die mangelnde interregionale Kommunikation. Wenngleich eine Pointe des Aufsatzes vorwegnehmend, veränderte die Einführung der Telefonie diese Situation unmerklich bis gar nicht. Geringer Kommunikationsradius und die Einbettung des vertrauten Lebenskontextes in die lokale Dorfgemeinschaft blieben weiterhin Usus.

²⁴⁸ WERLEN: Sozialgeographie (2008), 30-32

²⁴⁹ WERLEN: Sozialgeographie (2008), 30-32

²⁵⁰ Pfarrarchiv Raab, Pfarrchronik Raab 1920-1954, 8

MODERNE

„Trotz des Jammers über die Lebensmittelpreise ist die Vergnügungssucht so groß, daß man meinen könnte, das goldene Zeitalter des Überflusses und des Glücks sei angebrochen. Eine Hochzeit ohne Tanz bis in die Morgenstunden ist einfach unmöglich. Um hohe Summen wird Wein in Mengen getrunken und verschüttet. Die Musikanten machen gute Geschäfte. Übermüdete Leute, die nicht wissen, wie sie durch Schleichhandel und Hamsterei erworbenes Geld verwenden müssen.“²⁵¹

Diese Passage aus der Chronik der Pfarre Natternbach im Bezirk Grieskirchen, die uns der dortige Pfarrer DERFLINGER überliefert hat, sollen zu Beginn dieses Kapitels das Lebensgefühl der 1930er-Jahre vermitteln, die davon geprägt war, dass sich die traditionelle Lebenswelt allmählich der Moderne annäherte. Aber was ist eigentlich die Moderne?

Der Begriff „Moderne“ leitet sich von lat. *modernus* (dt. neu, neuzeitlich, gegenwärtig) bzw. lat. *modo* (dt. eben, eben erst) ab. Ökonomisches Wachstum, westliche Wissenschaft, Demokratisierung und Industrialisierung, Säkularisierung und Individualisierung galten als „modern“. ²⁵² Bis vor einigen Dekaden hätte man „modern“ synonym mit „fortschrittlich“ verwendet.²⁵³ Laut HOBSBAWM setzt den Modernismus der Zwischenkriegszeit mit einem Aushängeschild gleich, das für ein Individuum beweisen sollte wie kultiviert und auf der Höhe der Zeit es war.²⁵⁴ Für den deutschsprachigen Kulturraum traf dies nur bedingt zu. Das Beharren auf traditionellen Werten, das Verhängen in der „guten alten Zeit“ war hier mehr als nur salonfähig. Erst durch die postmoderne und postkoloniale Kritik an der Gleichsetzung des Begriffs Moderne mit Fortschritt erfolgte eine Revidierung dieser Ansicht, weil es zunehmend zu einer Herausarbeitung der Licht- und Schattenseiten der Moderne kam. Im Zusammenhang damit erfolgte erstmals eine Thematisierung des Umstandes,

„dass die Kriterien für Modernität fast ausnahmslos der europäisch-amerikanischen Erfah-

²⁵¹ Pfarrarchiv Natternbach, Pfarrchronik, Zit. n. WIMMER: Natternbach (1989), 85

²⁵² MAUCH/PATEL: Wettlauf um die Moderne (2008), 16

²⁵³ MAUCH/PATEL: Wettlauf um die Moderne (2008), 16

²⁵⁴ HOBSBAWM: Das Zeitalter der Extreme (1998), 235

*rungswelt entnommen sind und dadurch keinerlei globale Gültigkeit für sich beanspruchen können.*²⁵⁵

Aufgrund des zumindest streckenweisen lokal- bzw. mikrohistorischen Ansatzes der vorliegenden Arbeit wird der globale Kontext der Modernisierung nur schwach berührt, vielmehr soll es um das schemenhafte Erkennen gehen, inwiefern sich die Einführung der „modernen“ (im Sinne von neuen) Kommunikationsmittel Telegrafie und Telefon auf die Vorstellungswelt und das Verhalten der Bewohner des unteren Innviertels auswirkte. Nichtsdestotrotz war es bei der Erarbeitung des vorliegenden Textes hilfreich mit historischen Verlaufsmodellen zu arbeiten, die eine steigende Entwicklung der Moderne beschrieben – also nicht weniger als „*Modernisierungstheorien*“. Abhängig sind diese davon, was man als spezifisch „modern“ wertet, z. B. die Zunahme an technischer Kommunikation.²⁵⁶ Die genannten zwei Kommunikationsmittel werden unter zwei Modernisierungsansätzen betrachtet: Dem Verhältnis von Raum und Zeit als Disposition der Moderne und den von WERLEN herausgearbeiteten Kategorien einer modernen Lebensform.

VERHÄLTNIS VON RAUM UND ZEIT ALS DISPOSITION DER MODERNE

Das Verhältnis von Raum und Zeit bzw. das Verfügen über Entfernungen durch neue Verkehrs- und Kommunikationstechnologien sowie das allgemeine Anwachsen der Beweglichkeit können laut ASENDORF als wichtige „*Disposition der Moderne*“ oder nach ROSA als „*Grundprinzip der Moderne*“²⁵⁷ angesehen werden²⁵⁸, die aus den Umwälzprozessen kommunikativer und räumlicher Verhältnisse entstanden²⁵⁹. Diese Veränderung der Relation zwischen Zeit und Raum sowie die damit einhergehende zunehmende Beschleunigung sämtlicher Lebenszusammenhänge war in den letzten zwei Dekaden ein zentrales Motiv der kulturwissenschaftlichen Forschung. Raumüberwindung und Beschleunigung seien ein zentraler Aspekt einer modernen Lebensform, so eine vielfach vertretene These, weswegen der Soziologe RAMMLER nicht umsonst von der „*Wahlverwandtschaft*

²⁵⁵ MAUCH/PATEL: *Wettlauf um die Moderne* (2008), 16

²⁵⁶ JORDAN: *Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft* (2013), 153

²⁵⁷ Vgl. ROSA: *Beschleunigung* (2005), 91

²⁵⁸ Vgl. ASENDORF: *Super Constellation – Flugzeug und Raumrevolution* (1997); HEßLER: *Kulturgeschichte der Technik* (2012), 91

²⁵⁹ GEPPERT/JENSEN/WEINHOLD: *Verräumlichung* (2005), 15-49 insbes. 37

von *Moderne und Mobilität*“ sprach.²⁶⁰ Bis in die Gegenwart regt daher die **These der „Verdichtung von Raum und Zeit“** – die sogenannte *time space compression* des Geographen HARVEY – zu mannigfaltigen Diskussionen rund um die Moderne bzw. Postmoderne an.²⁶¹ Er meint dabei die zunehmende Bedeutungslosigkeit von Entfernung sowie den Prozess der Beschleunigung an sich.²⁶² Bei diesem Topos handelt es sich allerdings um keine Erfindung HARVEYS, sondern um eine Idee, welche bereits im 19. Jahrhundert existierte, wie SCHIVELBUSCH in seinem Werk *„Geschichte der Eisenbahnreise“* (1977) herausarbeitete.²⁶³ In der Forschung zum geflügelten Wort geworden, fehlt dieser Topos in fast keiner Publikation zur Mobilitäts- und Kommunikationsgeschichte. Jüngste Arbeiten kritisieren aber zu Recht dessen homogenisierende Wirkung und Klischeehaftigkeit.²⁶⁴ Zwar handelt es sich bei der möglichst schnellen Überwindung räumlicher Entfernung um einen Aspekt der Moderne²⁶⁵, trotzdem muss der weit verbreiteten Ansicht, die Moderne sei durch ein *„Ende der Distanz“* oder gar durch die *„Vernichtung von Zeit und Raum“* charakterisiert, skeptisch gegenüber getreten werden.²⁶⁶ Neben aller angebrachter Skepsis gegenüber dem kritisierten Topos, ist aber die teilweise traumatische und schockierende Art und Weise wie Beschleunigungsprozesse die *„Lebenswelt“* und Alltagskultur der Menschen veränderte unlegbar. ROSA zufolge kam es dadurch zu einer fühlbaren Veränderung des In-der-Zeit- und des In-der-Welt-Seins.²⁶⁷

MODERNE LEBENSFORMEN

Im Zusammenhang mit der Moderne sei kurz auf den Idealtypus der *„spätmodernen Lebensform“* verwiesen, für den die Tradition nicht mehr die zentrale Orientierungsinstanz ist. Solche bedürfen nun einer diskursiven Begründung und Legitimation. Globalisierte Lebenszusammenhänge ersetzen die räumliche Kammerung und rationale Konstruktionen die Reifikation (Vergegenständlichung). Spätmoderne Kultur- und Gesellschaftsbereiche sind in diesem Sinne sowohl zeitlich als auch räumlich *„entankert“*. Schrift, Geld und Technik sind die wichtigsten Medien für diesen Pro-

²⁶⁰ RAMMLER: *Mobilität in der Moderne* (2001), 91

²⁶¹ Vgl. HARVEY: *Condition of Postmodernity* (1992); HEßLER: *Kulturgeschichte der Technik* (2012), 92

²⁶² HEßLER: *Kulturgeschichte der Technik* (2012), 92

²⁶³ Vgl. SCHIVELBUSCH: *Geschichte der Eisenbahnreise* (2000); HEßLER: *Kulturgeschichte der Technik* (2012), 92

²⁶⁴ Vgl. BUSCHAUER: *Mobile Räume* (2010); WENZLHUEMER: *Global Communication* (2010), 188-208

²⁶⁵ GEPPERT/JENSEN/WEINHOLD: *Verräumlichung* (2005), 15-49 insbes. 33

²⁶⁶ SCHIVELBUSCH: *Eisenbahnreise* (2000), 16; GROßKLAUS: *Medien-Zeit, Medien-Raum* (1995), 7

²⁶⁷ ROSA: *Beschleunigung* (2005), 29

zess. Aufgrund des Bedeutungsverlustes der Tradition ist eine Stabilität in zeitlicher Hinsicht nicht mehr gegeben. Alltägliche Routinen ersetzen Traditionen. Zwar weisen diese eine zeitliche Regelmäßigkeit auf, sie können aber – im Gegensatz zu Traditionen – auf Basis subjektiver Entscheidungen prinzipiell ständig neu geordnet werden. *„Spätmoderne Praktiken sind nicht durch lokale Traditionen fixiert, sondern an global auftretenden Lebensmustern orientiert.“* Ein weiterer Spielraum steht individuellen Entscheidungen offen. *„Soziale Beziehungen sind nicht über Verwandtschaftssysteme geregelt, sondern können von den Subjekten in hohem Maße gestaltet werden.“* Ausdruck dieser Gestaltbarkeit sind heutzutage global auftretende Generationenkulturen mit ihren spezifischen Lebensformen und -stilen. Soziale Positionen sind weder an Alter und Geschlecht gebunden, sondern können erlangt bzw. erworben werden. In vielen Bereichen sind die engen Kammerungen in räumlicher Hinsicht aufgehoben.

„Fortbewegungsmittel ermöglichen ein Höchstmaß an Mobilität. Individuelle Fortbewegungs- und weiträumige Niederlassungsfreiheit implizieren eine Durchmischung – ehemals lokaler – Kulturen auf engem Raum. Diese Melange koexistiert mit globalen Kommunikationsmöglichkeiten“,

welche eine Informationsverbreitung und -verlagerung ermöglichen, *„die nicht an räumliche Anwesenheit gebunden ist.“* Zwar sind Face-to-Face-Interaktionen für bestimmte Arten sozialer Beziehungen noch immer relevant, aber *„große Teile der Kommunikation werden technisch vermittelt.“*²⁶⁸

Diese genannten Kennzeichen traditioneller, moderner und postmoderner Lebensform sollen in der Folge als Orientierungsrahmen dienen, um sich der Frage zu nähern, ob man es in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im unteren Innviertel mit einer traditionellen oder bereits modernen Gesellschaft zu tun hatte und inwiefern sich dies an den beiden Kommunikationsmitteln Telegrafie und Telefonie konstatieren lässt. Es geht also um das Aufspüren von Fakten und Hinweisen, welche obige Punkte behandeln und peripher streifen.

²⁶⁸ WERLEN: Sozialgeographie (2008), 32-33

RAUMDIMENSIONEN DER TELEFONIE

„Durch die Eisenbahnen wird der Raum getötet und es bleibt nur noch die Zeit übrig.“

(HEINRICH HEINE)²⁶⁹

„Das Fahrrad, das Automobil, die elektrischen Bahnen hatten die Distanzen verkleinert und der Welt ein neues Raumgefühl gegeben.“

(STEFAN ZWEIG)²⁷⁰

In kulturhistorischer Perspektive erfolgte zwischen 1840 und 1930 eine **wechselseitige Durchdringung von Raum- und Kommunikationsstrukturen**. Das wichtigste auslösende Moment dieser Entwicklung war die **Einführung der Eisenbahn**, mit welcher zumindest vordergründig der verschwindende Raum in der kommunikativen Praktik eine Wiedergeburt erlebte. Aufgrund des Umstandes der schnelleren und komfortableren Überwindung räumlicher Distanzen, erfolgte sukzessive eine Zunahme der Bedeutung vom Raum und Räumlichkeit im Alltagsleben.²⁷¹

Um zu einem wesentlichen Punkt unserer Fragestellung vorzudringen, inwiefern das Telefon Raum produziert(e) bzw. die Vorstellung(en) über diesen verändert(e), ist es sinnvoll im räumlichen Umfeld des Menschen fortzufahren. Wie entstand also durch das Telefon ein bestimmter Raum? Ein solcher existiert nicht *per se*, sondern benötigt menschliche Konstruktion und Kommunikation. Grob unterteilt bewegt sich die Telefonie auf mindestens **drei räumlichen Ebenen**, die im nun besprochen werden sollen:

TECHNISCH-PHYSISCHER RAUM

Leitungen, Masten und die notwendigen Apparaturen von Telegraf und Telefon sowie die Konnektion der einzelnen notwendigen funktionalen Teile nehmen schon für sich einen dreidimensiona-

²⁶⁹ HEINE: Lutezia (1854), 57

²⁷⁰ ZWEIG: Die Welt von gestern (2015), 226-227

²⁷¹ GEPPERT/JENSEN/WEINHOLD: Verräumlichung (2005), 15-49 insbes. 29 u. 32

len **technisch-physischen Raum** ein; entsprechend des auf ARISTOTELES und NEWTON²⁷² zurückgehenden „*absoluten Raums*“²⁷³ der traditionellen und chorologischen Geografie, in der geografischer und physischer Raum identisch sind.²⁷⁴

Untrennbar mit der „*Hardware*“ der Telefonie verbunden ist die Reichweite dieses neuen Mediums, die zu Beginn noch sehr beschränkt war. Überquerten Telegramme Weltmeere, reichten Telefonate in den 1870er Jahren nicht über 70 Kilometer hinaus. Der „*Fernsprecher*“ taugte zunächst nur als „*Nahsprecher*“.²⁷⁵ Bis 1884 konnte die Reichweite auf 500 Kilometer erweitert werden, wodurch es z. B. schon möglich war zwischen New York und Boston zu telefonieren; aber erst 1956 wurde das erste Transatlantikkabel verlegt.²⁷⁶ Zwar war die Telefonie theoretisch auf den bestehenden Telegrafienlinien technisch möglich – was zu Beginn die große Hoffnung der Telefonbetreiber war, weil dadurch Kosten gespart werden hätten können – aber die für das Telefon notwendige Übertragungstechnik veränderte die gesamte Peripherie der Telekommunikation.²⁷⁷ Seit 1884 erhöhte sich die Reichweite der Telefonie, zunächst auf 500 und seit Beginn des 20. Jahrhunderts auf 2.000 bis 3.000 Kilometer.²⁷⁸ Die genannten Zahlen beziehen sich auf die technische Machbarkeit, nicht auf die tatsächlichen Verhältnisse.²⁷⁹ Zu Beginn war das Telefon nur punktuell verbreitet, daher war die Anschaffung eines solchen nur bei einer vorhandenen Vermittlung und einem entsprechendem Netz sinnvoll. „*Das ungelöste Problem der Signalverstärkung beschränkte den telefonischen Sprechverkehr auf Ortsnetze, und war selbst da nur mit erheblicher Stimmverzerrung möglich.*“²⁸⁰ Trotzdem wurde das Telefonnetz zunehmend engmaschiger und die Anzahl der potentiellen Nutzer stieg. Vielerorts war es allerdings anfangs noch nicht möglich über das eigene Ortsnetz hinaus zu telefonieren, weswegen sich der Gesprächsradius in engen Grenzen hielt. Erst als die Staatsverwaltung den Bau interurbaner Leitungen begann, kam es zu einer Änderung.²⁸¹ HARTMANN schildert das Problem des Verbindungsaufbaus folgendermaßen:

²⁷² „Der absolute Raum, der aufgrund seiner Natur ohne Beziehung zu irgendetwas außer ihm existiert, bleibt sich immer gleich und unbeweglich.“ NEWTON: *Mathematische Grundlagen der Naturphilosophie* (2014), 44

²⁷³ LÖW: *Raumsoziologie* (2012), 24-25

²⁷⁴ EGENHOFER: *Naive Geography* (1996), 1-15

²⁷⁵ BORSCHIED: *Tempo-Virus* (2004), 163

²⁷⁶ HEBLER: *Kulturgeschichte der Technik* (2012), 127-131; BORSCHIED: *Tempo-Virus* (2004), 163; KÖNIG: *Massenproduktion und Technikkonsum* (1990), 265-552 insbes. 499

²⁷⁷ HARTMANN: *Globale Medienkultur* (2006), 98-99

²⁷⁸ BORSCHIED: *Tempo-Virus* (2004), 163

²⁷⁹ *100 Jahre Telephonie in Österreich* (1981), 21

²⁸⁰ HARTMANN: *Globale Medienkultur* (2006), 101

²⁸¹ *100 Jahre Telephonie in Österreich* (1981), 21

„Der Verbindungsaufbau zwischen den Teilnehmern in einem Telefonnetz erfolgte manuell durch Steckverbindungen, was bei zunehmenden Anschlüssen zur Entstehung von riesigen Vermittlungsämtern in den größeren Städten führte. Jede Weitervermittlung ging aber auf Kosten der Signalstärke. Erst die Automatisierung der Vermittlungstechnik steigerte die Performanz der Telefonnetze und machte diese Technologie zu einer des kommunikativen Austausch. Die anfänglich Nutzung des Telefons soll ähnlich wie bei der Telegraphie der Übermittlung von Botschaften gedient haben.“²⁸²

Zwar orientierte sich die „Hardware“ an den traditionellen Kommunikationswegen und -linien, löste sich aber mit zunehmender Dichte des Telefonnetzes von diesen und schuf damit nicht nur neue Räume, sondern gleichzeitig mannigfaltige neue moderne Kommunikationslinien.

Im Unteren Innviertel begann der Bau erster interurbaner Telefonleitungen Anfang des 20. Jahrhunderts. Zunächst beherrschten Freileitungen das Bild, weil diese kostengünstiger und weniger arbeitsintensiv zu errichten waren. Leider ließ die erste Generation solcher aus Eisendrähten bestehenden Leitungen kaum großräumige Verbindungen zu, deren Qualität zudem stark von der Witterung abhing. Zwar gingen die Städte allmählich zum Bau unterirdisch verlegter Telefonkabel über, für Fernkabel schied diese Lösung allerdings zunächst aus, weil auf derartigen Leitungen nur ca. 50 Kilometer weit telefoniert werden konnte. Die elektrische Ladefähigkeit der Kabel (Kapazität) schwächte die Sprechströme ab, weswegen es erst zweier grundlegender Erfindungen (Selbstinduktionsspule, Verstärkerröhre) bedurfte, ehe man die Vorteile des unterirdischen Kabelbaus nutzen konnte.²⁸³ Ein beredtes Zeugnis der Schwäche dieses neuen Kommunikationsmittels sind Pressekarikaturen von bis zur Unübersichtlichkeit mit Telefondrähten bespannten Straßensichten, weil eben zu Beginn der Telefonie pro Leitung nur ein Gespräch vermittelt werden konnte und erst um 1900 die Kabeltechnologie die Freileitungen (Telefondrähte) zu ersetzen begann.²⁸⁴ Es ist daher kaum verwunderlich, dass die österreichische Post- und Telegraphenverwaltung dieser Entwicklung größte Aufmerksamkeit widmete und ein Fernkabelnetz schuf, „das den österreichischen Benutzern nicht nur das gesamte europäische Netz, sondern auch das Weltfernsprechnet zugänglich

²⁸² HARTMANN: Globale Medienkultur (2006), 102-103

²⁸³ 100 Jahre Telephonie in Österreich (1981), 49

²⁸⁴ HARTMANN: Globale Medienkultur (2006), 101

gemacht hat".²⁸⁵ Dieser Ausbau des Telefonnetzes war möglich, weil sich sukzessive Orts- zu Regionalnetzen zusammenschalteten, wodurch zumindest mittlere Verbindungsstrecken möglich waren, z. B. konnten auf diese Weise bereits die Bewohner New Yorks und Chicagos miteinander telefonieren.²⁸⁶ Um 1930 erweiterte sich, nach dem unterirdischen Verlegen weiterer Fernkabel, die Reichweite der Telefonate. Es entstand ein Netz, das alle größeren Orte Österreichs mit Wien und dem Ausland verband. Dank der regelmäßigen Verstärkungen war die Qualität aller Leitungen nunmehr gleich gut. Die Verständigungsschwierigkeiten verschwanden und es folgte ein „*ungeahnter Aufschwung des Fernmeldeverkehrs*“.²⁸⁷ War es zuvor nur möglich mit Bekannten am anderen Ende der Welt sukzedan per Brief oder Korrespondenzkarte eventuell noch per Telegraf zu kommunizieren, so ermöglichte die Telefonie nun eine simultane Kommunikation quer über den Globus. Der Startschuss zum vielzitierten „*global village*“ war also erfolgt. Wie heute das Internet bzw. World-Wide-Web, ließ bereits das Telefon in begrenztem Maßstab einen global organisierten Raum entstehen, der „*grenzenlos, permanent veränderbar und nicht mehr örtlich fixiert*“ war. Das Telefon ist daher Indiz für den Beginn eines gesellschaftlichen Globalisierungsprozesses. Es entwickelte sich langsam zu einem globalen Medium, das allerdings lokal genutzt wurde und bei dem alle Handelnden lokal eingebunden blieben.²⁸⁸

VIRTUELLER RAUM

Die Informationsübertragung durch die funktionalen Teile des Telefons gebar zum realen technisch-physischen eine Art **virtuellen Raum**. Das Telefon war damit „*das älteste und somit erste elektrische Medium zur Realisierung einer virtuellen Realität*“.²⁸⁹ Diese trug zunächst den mythologischen Namen „*Äther*“, sozusagen der rudimentäre „*Cyberspace*“ **des Fin de Siècle**, also eine per Definition simulierte Umgebung in der Menschen interagieren können.²⁹⁰ Rudimentär deswegen, weil die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „*Cyberspace*“ – die auf den US-amerikanischen Autor WILLIAM GIBSON (*1948) in seinem Roman „*Neuromancer*“ (1984) zurückgeht – bereits einen com-

²⁸⁵ 100 Jahre Telephonie in Österreich (1981), 49

²⁸⁶ HARTMANN: Globale Medienkultur (2006), 103

²⁸⁷ 100 Jahre Telephonie in Österreich (1981), 50

²⁸⁸ Vgl. FAßLER: Privilegien der Ferne (1996); BÖS/STEGBAUER: Das Internet als Globalisierungsprozeß (1996)

²⁸⁹ MÜNKER: Vermittelte Stimmen, elektrische Welten (2000), 185-198 insbes. 185; RÖTZER: Die Telepolis (1995), 228-229

²⁹⁰ LÖW: Raumsoziologie (2012), 94

putergenerierten Raum meinte.²⁹¹ Schon das Wort Telefon-„Netz“ suggeriert die Wahrnehmung, dass die Verbindungen zwischen den Telefonapparaten einen Raum darstellen, wobei wir hier bei dem anschließen können, was HELMERS, HOFFMANN und HOFFMANN im Bezug auf das Internet bzw. World-Wide-Web schreiben:

„Das neue Element der derzeitigen elektronischen Vernetzung liegt jedoch weniger in der Netztechnik als vielmehr in einer wachsenden Zahl von Nutzern, einer zunehmenden Vielfalt von Diensten, der Ausdehnung der räumlichen Reichweite der Netze und damit der neuen Art des ‚Angeschlossenseins‘. Offene und interaktive elektronische Netze bilden – aus der Sicht ihrer Nutzer – selbst einen Raum.“²⁹²

Seine Bedeutung erhält der virtuelle Raum durch die oben erwähnte Informationsübertragung, also der Kommunikation mindestens zweier Telegraf- oder Telefonbenutzer. So formt sich als dritter der kommunikativ-soziologische Raum. Mit ihm treten die menschlichen Individuen ins Blickfeld, die erstmals unmittelbar und zeitgleich in einer realen und virtuellen Welt kommunizierten. Somit nahmen eine abergläubische Frau aus der Gemeinde Sigharting – die im Telefon eine Apparatur zur Kontaktaufnahme mit dem Jenseits sah²⁹³ – und ein Mann aus der Gemeinde Diersbach – welcher aggressiv gegen die Verlegung der interurbanen Telefonleitung vorging, weil diese vom Teufel käme²⁹⁴ – unbewusst wahr, dass sie es bei der Telefonie mit einem Gerät zu tun haben, das den Kontakt zwischen zwei unterschiedlichen räumlichen Ebenen herstellt.

Unbedingt erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang das Staunen des liberalen deutschen Politikers FRIEDRICH NAUMANN (1860-1919), anlässlich der 1896 im Treptower Park veranstalteten Berliner Gewerbeausstellung, über *„ein sich in der Reichshauptstadt rasant ausbreitendes und immer populärer werdendes Kommunikationsmittel“*, mit dem für ihn der *„Verkehr der Großstädter [...] in ein neues Stadium“* tritt, wenngleich, *„das Telefon selbst vielen die es regelmäßig benutzten, nach wie vor ein technisches Rätsel“* sei. Insbesondere hob NAUMANN die Funktion der Telefonistin hervor, die für ihn *„Freund und Feind, Kammerherrn und Metzgermeister, Börsengeier und Liebesleute“* verbinde: *„Sie ist*

²⁹¹ Vgl. GIBSON: Neuromancer (1992)

²⁹² HELMERS/HOFFMANN/HOFFMANN: Offene Datennetze als gesellschaftlicher Raum (1995), 1

²⁹³ OÖLA, Volkskundeatlas Nachlass Ernst Burgstaller, Sch. 13, Fasz. 1 u. 2

²⁹⁴ OÖLA, Volkskundeatlas Nachlass Ernst Burgstaller, Sch. 13, Fasz. 1 u. 2

sozusagen ein Stück vom Gehirn der Stadt, weiß aber selbst nicht, welche Gedanken an ihr vorüberjagen.“²⁹⁵

Was sonst verbirgt sich hinter diesen Gedanken als unsere heutige Vorstellung vom Cyberspace?

GEPPERT, JENSEN und WEINHOLD schreiben dazu:

„[...] Das Gehirn der Großstadt schien plötzlich ortlos geworden, irgendwo im Dazwischen zahlloser Signalübertragungen zu liegen. Noch war eine Schaltstelle übrig, an der man das kommunikative Geschehen vielleicht hätte überblicken können, aber die Telefonistinnen schienen sich nicht dafür zu interessieren. Heute gibt es keine Telefonistinnen mehr, und Gespräche am Mobiltelefon beginnen mit der Routinefrage, wo man sich denn gerade befinde.“²⁹⁶ Fast einhundert Jahre später ist offenkundig, dass sich das ‘Gehirn der Stadt’ nicht in der Telefonkommunikation verflüchtigt. Es besteht stets aus Individuen, die sich von konkreten Räumen aus gegenseitig zu verorten suchen. [...]“²⁹⁷

MENTALER RAUM

Ein Phänomen, das bereits im Zusammenhang mit der Eisenbahn zu beobachten war und in der Telefonie eine Fortsetzung fand, war die **Erweiterung des mentalen Raums**, den das 19. Jahrhundert unter dem Topos „Vernichtung von Raum und Zeit“ umschrieb.²⁹⁸ Durch das zunehmend dynamischer werdende Lebensumfeld traten nun Menschen häufiger in Kontakt mit nicht aus der gewohnten Umgebung stammenden Personen. Zugleich steigerte sich die Abhängigkeit des Einzelnen, von Ereignissen und Prozessen, die in einiger Entfernung von der eigenen Lebenswelt ausgelöst worden waren.²⁹⁹ Keineswegs obsolet war dadurch der räumliche Bezug geworden, wodurch Praktiken der Verräumlichung an Relevanz gewannen. Gerade weil im Zeitalter der beschleunigten Raumüberwindung der Bezug zum gewohnten Raum alles andere als selbstverständlich geworden war, musste über diesen kommuniziert werden. Allerdings kristallisierte sich dieser fundamentale Wandel erst allmählich heraus: Am Anfang dieser Entwicklung stand die flächende-

²⁹⁵ NAUMANN: Ausstellungsbriefe (2007), 16-17

²⁹⁶ LAURIER: Why People Say Where They Are During Mobile Phone Calls (2001), 485-504

²⁹⁷ GEPPERT/JENSEN/WEINHOLD: Verräumlichung (2005), 15-49 insbes. 47

²⁹⁸ SCHIVELBUSCH: Geschichte der Eisenbahnreise (2011), 35-45

²⁹⁹ FÖLLMER: Interpersonale Kommunikation und Moderne in Deutschland (2004), 9-44

ckende Einführung der Eisenbahn Mitte der 1840er Jahre in Europa. In Kombination mit weiteren neuen Transport- und Kommunikationsmedien entstand damit ein Rahmen für einen umfassenden gesellschaftlichen Transformationsprozess.³⁰⁰ Ließ die Erfindung der Eisenbahn Entfernungen schrumpfen, löste sie die Telefonie vollständig auf. Für Menschen der Gegenwart ist diese radikale Neudefinition von Raum und Zeit schwer bis gar nicht nachvollziehbar. Die Telefonie ließ „*das Verschwinden verschwinden*“, wie es HÖRISCH ausdrückt.³⁰¹ Umfasste das persönliche Umfeld zuvor nur den physisch innerhalb einer bestimmten Zeit tatsächlich erreichbaren Raum, rückten mit den genannten Innovationen – vor allem während der „*langen Jahrhundertwende*“ mit ihrer Intensivierung und Dynamisierung der Veränderungsbewegungen³⁰² – immer mehr Orte samt den dort stattfindenden Ereignissen in greifbare Nähe. Probleme von Menschen in entfernten Weltteilen waren nun eigene Probleme geworden. Allmählich wandelten sich Ereignisse wie der Untergang der Titanic (1912), der „*Schwarze Freitag*“ (1929) oder die Katastrophe von Lakehurst (1937) zu globalen „*Erinnerungsorten*“.³⁰³ Die Geschwindigkeit der Verbreitung von Kommunikationsinhalten ermöglichte „*die Globalisierungstendenz des Wissens über Ereignisse*“, wie es WERLEN ausdrückt. Für ihn führen die raum-zeitlichen Transformationen, die z. B. das Telefon ermöglicht, zu einer größeren Standortunabhängigkeit von Sender und Empfänger einer Information. Sie bilden dadurch die Grundlage für die räumliche und zeitliche „*Entankerung*“ (*disembedding*) sozialer Kommunikation. Das Telefon kommt dabei der Situation von Angesicht zu Angesicht am nächsten und eröffnet eine weitgreifende Ausdehnung der Kommunikationsreichweiten.

Zusammengefasst führt das neue Kommunikationsmedium des Telefons zum Eindringen entfernter Ereignisse in das Alltagsbewusstsein der Menschen.³⁰⁴ Selbstredend daher die dadurch initiierten mentalitären und identitären Prägungen, die zunächst vor allem in west- und zentraleuropäischen Ländern, einen „*tief greifenden Wandel der Wahrnehmungsmodi und alltäglichen Praktiken*“ auslöste. So avancierten Raum und Kommunikation in dieser Phase zu einer Leitmetapher jener Sozial- und Kulturwissenschaften, die sich bemühten, diesen vielschichtigen Wandel begrifflich und theoretisch zu fassen.³⁰⁵ In kühner Vorwegnahme von MCLUHANS These vom „*globalen Dorf*“³⁰⁶,

³⁰⁰ GEPPERT/JENSEN/WEINHOLD: Verräumlichung (2005), 15-49 insbes. 30

³⁰¹ HÖRISCH: Eine Geschichte der Medien (2004), 275-281 insbes. 276

³⁰² KNOCH/MORAT: Medienwandel und Gesellschaftsbilder (2003), 9-33

³⁰³ Vgl. NORA: Erinnerungsorte Frankreichs (2005)

³⁰⁴ WERLEN: Sozialgeographie (2008), 117

³⁰⁵ KNOCH/MORAT: Medienwandel und Gesellschaftsbilder (2003), 9-33; GEPPERT/JENSEN/WEINHOLD: Verräumlichung (2005), 15-49 insbes. 30

sprach die Zeitschrift „Gartenlaube“ bereits 1877 davon, dass die „ganze Welt (...) ein einziges großes Plauderstübchen zu werden“ sich anschickte.³⁰⁷ Das untere Innviertel des Untersuchungszeitraums war von diesem globalen Plauderstübchen damals noch Jahrzehnte entfernt, weil erst um 1980 eine einigermaßen flächendeckende Ausstattung der regionalen Haushalte mit Festnetzanschlüssen erfolgte.

Wie fast immer bei solch gravierenden Einschnitten in die gewohnten Lebensumstände, reagierten nicht alle Menschen auf Innovationen wie Eisenbahn, Telegraf, Telefon usw. mit großer Freude und Euphorie, sondern es kam ebenfalls zu **Abwehrreaktionen** und Bemühungen die Zeit anzuhalten, das Rad der Zeit zurückzudrehen usw., die manchmal sogar mit Vandalakten einhergingen, wie folgende zwei Zeitungsartikel vom Herbst 1930 aus der „Linzer Tages-Post“ verdeutlichen:

„Telegraphenleitungsdraht gestohlen. Vor kurzem wurde in Großweiffendorf bei Mettmach eine neue Fernsprechtstelle errichtet. Die neue Leitung sollte aber nicht von langer Dauer sein. In einer Nacht hat sich jemand gefunden, der mit einer Leiter die Leitungsmaste erstieg und mit einer Drahtschere gegen 100 Meter Bronzedraht abschnitt. Wer der Täter ist, konnte noch nicht ermittelt werden.“³⁰⁸

„Telephondrähte abgeschnitten. Gestern nachts wurden von unbekanntem Tätern die Drähte der Telephonleitung Mettmach-Großweiffendorf durchschnitten. Daher wurde der Telephonbetrieb auf dieser Linie unterbrochen. Die Täter bedienten sich einer Leiter und schnitten wahrscheinlich mit einer an einer Holzstange befestigten Baumschere die Drähte ab. Die Leiter und die Stange wurden von den Tätern auf dem Tatort belassen. Seitens des Postamtes Mettmach wurde sofort die Anzeige an die Gendarmerie erstattet. Hoffentlich gelingt es der Gendarmerie, die Täter zu eruieren, damit sie der entsprechenden Bestrafung zugeführt werden.“³⁰⁹

Summa summarum lässt sich behaupten, dass die Einführung des Telefons zunächst das räumliche Umfeld erfasste. Nur wenige Menschen konnten sich allerdings ein Telefon leisten, wodurch sich

³⁰⁶ Vgl. McLuhan: The Gutenberg Galaxy (2011)

³⁰⁷ GÖTTERT: Geschichte der Stimme (1998), 412; HÖRISCH: Eine Geschichte der Medien (2004), 281

³⁰⁸ (Linzer) Tages-Post, 19.11.1930, 5

³⁰⁹ (Linzer) Tages-Post, 25.10.1930, 6

die Auswirkung auf das räumliche Erleben in Grenzen hielt. Wenngleich sich nur wenige Bewohner kognitiv damit auseinandersetzten, sickerte es bewusst oder unbewusst, mit diesem neuen Kommunikationsmittel war die Welt erneut fühlbar im Schrumpfen. Gemeinsam mit den anderen Medien wirkten nun ferne Ereignisse direkt ins unmittelbare Lebensumfeld, das Dorf wandelte sich allmählich zu einem globalen Dorf. Das Fremde brauchte nicht mehr in der Ferne willentlich aufgesucht zu werden, sondern das Fremde suchte einem unwillentlich heim. Neben den real-immanenten trat ein irreal-virtueller Raum. Letzter wurde in den Kinderjahren der Telefonie allzu gerne mit dem irreal-transzendenten Raum gleichgesetzt, was zu manchen Missverständnissen führte. Noch einmal kurz zusammengefasst, ließ das Aufkommen des simultanen Kommunikationsmittels Telefon mental Entfernungen schrumpfen, konfrontierte die Menschen stärker mit dem Fremden und erweiterte das Vorstellungsvermögen um den irreal-virtuellen Raum.

KOMMUNIKATIVE DIMENSION DER TELEFONIE

„Die neueste technische Entwicklung, insbesondere in Verbindung mit dem zu erwartenden vollelektronischen neuen Wählsystem OES (Österreichisches Einheitssystem) läßt erwarten, daß der Fernsprechapparat in Zukunft nicht nur Kommunikationsgerät sondern gleichzeitig auch eine elektronische Datenstation mit dezentraler Intelligenz sein wird. Ein erster Schritt in diese Richtung ist bereits der Telefon-Bildschirmtext.“³¹⁰

„Zu den Voraussetzungen für die Organisation von Herrschaft“ gehört laut POTT die „Rationalisierung der Kommunikation einer Gesellschaft“.³¹¹ Das Telefon hat einen großen Teil zu dieser Rationalisierung beigetragen, weswegen es angebracht ist, sich im Folgenden etwas genauer mit der kommunikativen Dimension der Telefonie zu beschäftigen: Aufgrund ihrer audiovisuellen Wahrnehmung drängten Eisenbahn, Telegrafie und Telefon dazu besprochen zu werden. Zum leichteren Verständnis bedarf es allerdings eines Rückgriffs in die Geschichte und den Versuch einer Beantwortung der Frage, wie sich die Kommunikation durch das Telefon veränderte:

Prinzipiell bedarf es zu einer flächendeckenden Kommunikation immer kommunikativer Zentren. Zum Beispiel hatten die örtlichen Pfarrkirchen lange die Funktion eines Kommunikationszentrums inne. Der wöchentliche Kirchenbesuch am Sonntag glich einem rituellen Gang zu einem Ort des Informationstransfers. Vor und nach der Messe tauschten sich die Menschen über Privates oder Öffentliches am Kirchenplatz, dem anschließenden Wirtshausbesuch oder auf dem Heimweg aus. Während des Gottesdienstes fungierte der Pfarrer als Medium, nicht nur zu transzendenten Sphären, sondern auch zur Welt außerhalb der Pfarrgrenzen, sozusagen zur äußeren Welt. Durch ihn erhielten seine „Schäfchen“ zensuriert und vorgefiltert einen wesentlichen Teil ihrer Informationen. Trotzdem wäre es falsch zu behaupten, die Kirche hätte ein Informationsmonopol besessen. Neben der Kirche existierten weitere Informationszentren, z. B. regelmäßig stattfindende Märkte, Schulen, Wirtshäuser usw. Neben dem Pfarrer galten ebenfalls andere Honoratioren als persönliche Medien zur Informationsverbreitung. Anstatt von einem Informationsmonopol, wäre es daher vielleicht angebrachter von einem Informationsoligopol zu sprechen. Nicht zu vergessen ist ebenfalls, mit

³¹⁰ PREYMANN: 100 Jahre Telephonie in Österreich (1985), 72-73

³¹¹ POTT: Die Wiederkehr der Stimme (1995), 41

der zunehmenden Alphabetisierung – die mit der Einführung der Schulpflicht Ende des 18. Jahrhunderts einen immensen Schub erhielt – begann genanntes Oligopol langsam zu bröckeln, wenngleich sich nicht viele Menschen Bücher oder gar Zeitungen leisten konnten. Handelt es sich bei Büchern und Zeitungen um mittelbare Medien, zählt die Telefonie zu den unmittelbaren Medien, weil sie der Kommunikation von Angesicht zu Angesicht gleicht.³¹² Ergebnisse der Narrationsforschung zeigten, Menschen schenken persönlichen Inhalten der unmittelbaren Kommunikation größeren Glauben als anderen, weil „unter vergleichbaren Bedingungen (...) die unmittelbare persönliche Begegnung der Massenkommunikation überlegen“ ist.³¹³ Folglich liegt der Vorteil einer kirchlichen Predigt in der höheren Glaubwürdigkeit. Neben den genannten direkten / unmittelbaren Kommunikatoren von Informationen aus der Ferne (Honoratioren, Reisende, usw.) traten mit Telegrafie und Telefonie zwei neue. Biologische Subjekte erhielten dadurch erstmals Konkurrenz durch technische Objekte. Dabei erfolgte die Wahrnehmung des Telefons, wie bei jedem neuen Medium, durch die Brille des alten:

„Es war ein sprechender Telegraph. Telegraphieren gehörte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts schon zum Alltagsgeschäft. Doch wer damals telegraphieren wollte, musste einen nicht unwesentlichen Aufwand in Kauf nehmen. Ein Telegramm aufgeben hieß, einer Mitteilung zunächst eine besondere schriftliche Fassung (Telegrammstil) zu geben, um sie anschließend im Telegraphenamtsamt von einem Telegraphisten codieren und dann im Morse-Code an die Empfangsstelle übertragen zu lassen, von wo sie in wiederum decodierter Fassung per Boten dem eigentlichen Adressaten zugestellt wurde. War die Leitung nicht frei, bedeutete dies zusätzliche Wartezeit, die sich bei internationalen Telegrammen durchaus auf einige Tage ausdehnen konnte.“³¹⁴

Dieser Ansicht der Wahrnehmung des Telefons durch Zeitgenossen als „sprechender Telegraf“ und nicht als bahnbrechende neue Technologie, schließt sich auch HEßLER an, wenngleich sie betont, dass den Zeitgenossen sehr wohl bewusst war, es bei der Telefonie mit einer beachtlichen Neuerung zu tun zu haben, welche „die Übertragung der Stimme und damit die akustische Präsenz einer abwesenden Person sowie, anders als der Telegraf, eine dialogische, mündlich Kommunikation ermöglichte“.³¹⁵

³¹² WESSEL: Telefon (2000), 16

³¹³ MALETZKE: Kulturverfall durch Fernsehen (1988), 109; BREDNICH: Das Huhn mit dem Gipsbein (2000), 7

³¹⁴ HARTMANN: Globale Medienkultur (2006), 999-100

³¹⁵ HEßLER: Kulturgeschichte der Technik (2012), 127-131

Nicht nur transportierte das Telefon subjektiv ausgewählte Informationen von Mensch A zu Mensch B, sondern es übertrug zu Beginn seiner Geschichte auch Nachrichten, Musik und Theatervorführungen; als Beispiel sei die 1892 entwickelte Telefonzeitung des Elektrotechnikers PUSKÁS in Budapest mit seiner Telefonzeitung mit dem Titel „*Telefon Hirmondó*“ genannt.³¹⁶ Dahinter verbarg sich die **Vision des Telefons als Distributionsmedium**, „*das der Unterhaltung, der Sendung von Reportagen, Nachrichten und Musik dienen sollte*“.³¹⁷ Über die Präsentation einer solchen Musikübertragung berichtet die „(Linzer) Tages-Post“ in ihrer Ausgabe vom 21. Jänner 1890:

*„Zum Schlusse seines Vortrages constatirte Herr Kareis den großen technischen Erfolg der Telephonlinie Wien-Prag. Hierauf wurden höchst interessante telephonische Musik-Uebertragungen auf dieser 320 Kilometer langen Linie vorgeführt. Auf dem Präsidententische befanden sich zwei gewöhnliche, mit kurzen Schalltrichtern versehene Telephon-Apparate, die mit der Prager Telephon-Centrale direct verbunden waren. Herr Kareis rief die Prager Station an. Und die Antwort des in Prag befindlichen Ingenieurs Herrn Mattausch wurde von den in der Nähe der Apparate Sitzenden genau gehört. Gleich darauf ertönten glockenähnliche Klänge aus dem Schalltrichter, die im ganzen Saale gehört wurden. Wie Herr Kareis mittheilte, waren diese Klänge in Prag dadurch hervorgerufen worden, daß man auf Metallschalen klopfte. Dann ertönte Gesang. Ein Dilettant sang in Prag das Abt'sche Lied: 'Gute Nacht, du mein herziges Kind', und die Stimme klang im Saale gedämpft, wie wenn man einen Sänger in einiger Entfernung hört, doch war jedes Wort verständlich. Der dröhnende Applaus der zahlreichen Gesellschaft mag den Prager Sänger sehr erfreut haben, und er beeilte sich auch, auf dem nicht mehr ungewöhnlichen telephonischen Wege zu danken. Etwas schwächer klang die Stimme einer Dame, welche in der Prager Centrale ein Lied sang, dagegen sehr rein und deutlich die Klänge eines Flügelhorns und eines Harmoniums. Die Gesellschaft dankte den Pragern nach jeder Pièce mit stürmischem Händeklatschen.“*³¹⁸

Noch bevor also das Radio seinen Siegeszug um die Welt antrat, lag es durchaus im Bereich des

³¹⁶ MÜNKER/ROESLER: Vorwort (2000), 9

³¹⁷ HEßLER: Kulturgeschichte der Technik (2012), 127-131; Vgl. BALBI: Radio before Radio (2010), 786-808; BRIGGS/BURKE: A Social History of the Media (2010)

³¹⁸ (Linzer) Tages-Post, 21.1.1890, 3

Möglichen, dass das Telefon dessen Funktion einnehmen hätte können. Selbst illusionslos eingeschätzte Menschen träumten aus diesem Grund Ende des 19. Jahrhunderts zu Recht vom **Telefon als „Volksnachrichtennittel“**. Nicht wenige Personen waren von der Ablösung des Dampfmaschinenzeitalters durch moderne Kommunikationsmittel überzeugt.³¹⁹ Aber erst nach mehreren Anläufen etablierte sich das Telefon als Medium zur Aufrechterhaltung persönlichen Kontakts zu einzelnen Individuen, *„die sich nicht in unserer Nähe befinden“*.³²⁰ Diesen Individualverkehr gestattete der Telegraf nicht. Erst mit der Übertragung der Stimme durch das Telefon erhielten die Menschen ein Instrument zur Aufrechterhaltung bzw. beliebigen Wiederaufnahme von Gesprächen über räumliche Distanzen hinweg, und dass, obwohl Gespräche zu Beginn der Telefonie kaum hörbar und oft unverständlich waren, *„sodass die ersten Generationen von Telefonbenutzern erst einmal neu hören lernen mussten“*. Neben dieser starken Verzerrung der Signale, funktionierte das Telefon zu Beginn nur über kurze Distanzen auf lokalen Leitungen.³²¹ Obwohl also die Telegrafie zunächst noch die überlegenere Technik war, besaß das Telefon aufgrund seiner Unmittelbarkeit eine größere Glaubwürdigkeit, weil der Raum zwischen Sender und Empfänger fühlbar schrumpfte. Entfernte Ereignisse fanden für Zeitgenossen nicht mehr in weiter Ferne statt, sondern beinahe so, als wären sie vor der eigenen Haustüre geschehen. Rein theoretisch konnte ein Bewohner des Unteren Innviertels 1927 mit einem Wiener telefonieren, der Augenzeuge des Justizpalastbrandes war. Zuvor lag Wien einige Reisetunden vom Unteren Innviertel entfernt, mit dem Telefon nur mehr Minuten oder gar Sekunden. Erneut sind wir beim Topos der *„Vernichtung von Raum und Zeit“*, die SCHIVELBUSCH schon im Zusammenhang mit der Eisenbahn feststellte.³²²

AKTIONSRADIEN DER TELEFONIE IM PRAMTAL

Um sich das Genannte praktisch vorstellen zu können, ist es sinnvoll sich die kommunikativen Aktionsradien im Unteren Innviertel anzusehen, die sich durch 1916 unterirdisch verlegte, aber erst 1926 in Betrieb genommene Fernkabel boten, das von Wien über St. Pölten, Linz und Passau

³¹⁹ WESSEL: Telefon (2000), 16

³²⁰ PETERS: Telefon (2000), 63-64

³²¹ HARTMANN: Globale Medienkultur (2012), 999-100

³²² SCHIVELBUSCH: Geschichte der Eisenbahnreise (2010), 35

nach Nürnberg führte und dabei den Untersuchungsraum passierte.³²³ Die wenigen Telefonanschlüsse die zu jener Zeit existierten befanden sich entweder im Privateigentum innovativer Unternehmer, Institutionen der staatlichen Administration (Bezirkshauptmannschaften, Finanzämter, Stadt- und Gemeindeämter), der Exekutive (Gendarmerie- und Polizeiposten, Gerichte) oder des staatlichen Transport- und Kommunikationswesens (Bahn, Post- und Telegraphenverwaltung). Zu bemerken ist an dieser Stelle, dass den obigen Ergebnissen zufolge im Pramtal nur acht von zwanzig Gemeindeämtern über einen eigenen Telefonanschluss verfügten.³²⁴ Mit Ausnahme von Raab wurden die betreffenden Gendarmerieposten erst 1927 mit eigenen Telefonanschlüssen versorgt.

Die öffentliche Benutzung eines Telefons war nur bei geschäftstüchtigen Unternehmern, wie dem bereits erwähnten Kaufmann REISINGER in Diersbach³²⁵ oder bei den örtlich vorhandenen Postämtern möglich – sofern diese bereits ans Telefonnetz angeschlossen waren. Nur in Notfällen war es den Menschen möglich die Anschlüsse von Exekutive und Administration zu benutzen. Nicht zu vergessen ist, dass die Führung von Telefonaten in den Post- oder Gemeindeämtern nur zu den dafür vorgesehenen Öffnungszeiten möglich war.

Parteiendienststunden (an Werktagen) der Postämter im Pramtal (1924)³²⁶:

Gemeinde	Art d. Postamtes	Vormittag	Nachmittag
Altschwendt	III/2	0800-1200	1600-1800
Andorf	II/3	0800-1200	1400-1800
Brunnenthal	k. P.	k. P.	k. P.
Dorf	III/1	0800-1200	1500-1800
Eggerding	III/2	0800-1000	1200-1400
Enzenkirchen	III/2	0800-1100	1400-1800
Lambrechten	III/2	0800-1200	-
Mayrhof	k. P.	k. P.	k. P.
Raab	II/3	0800-1200	1400-1800
Rainbach	III/2	0800-1100	1600-1800
Riedau	II/3	0800-1200	1400-1800
Schärding	II/3	0800-1200	1400-1800
Sigharting	III/2	0800-1100	1600-1800

³²³ 100 Jahre Telephonie in Österreich (1981), 49

³²⁴ Amtliches Fernsprech-Teilnehmerverzeichnis. Bundesland Oberösterreich, hg. v. d. Post- und Telegraphendirektion in Linz (Linz 1926)

³²⁵ Gemeindearchiv Diersbach, Gemeindeausschuss 1920, 1921 u. 1926; Schärddinger Wochenblatt, 4.3.1926; Pfarrarchiv Diersbach, Tagebuch Hurnaus 1917-1925; RUTTMANN: Sigharting (1987), 54

³²⁶ OÖLA, Postarchiv, Sch. 263, Fasz. 3, Manuskripte u. Materialsammlung zur öö. Postgeschichte

St. Florian	k. P.	k. P.	k. P.
St. Marienkirchen	III/2	0800-1100	1600-1800
St. Willibald	III/2	0800-1100	1600-1800
Suben	II/3	0800-1200	1400-1800
Taiskirchen	III/1	0800-1100	1500-1800
Taufkirchen	II/3	0800-1200	1400-1800
Zell a. d. Pram	III/1	0800-1100	1500-1800

k. P. = kein Postamt

Für Werktätige bedeutete dies, dass es ihnen nur an den genannten Zeiten möglich war ein Telefonat zu führen. Wenn sie nicht sonntags nach der Kirche telefonieren wollten oder konnten, benötigten sie während der Woche die Erlaubnis ihres Bauern, Dienstherrn, Meisters oder Vorgesetzten. Hatten sie diese Erlaubnis erhalten, mussten sie sich von ihrem Arbeitsplatz zum Post- oder eventuell Gemeindeamt begeben, welches im Idealfall in der Nachbarschaft, schlechtenfalls einige Kilometer entfernt lag. Mit Ausnahme von Raab – wo 1920 ein Fernsprechdienst eingerichtet wurde³²⁷ – erlaubten die restlichen Postämter 1925 einzig Ortsgespräche.

Entfernung benachbarter Postämter mit Telefonanschluss in Kilometer im Pramtal (1925):

	Andorf	Raab	Sigharting	Schärding	Sankt Marienkirchen	Sankt Willibald	Taiskirchen	Taufkirchen	
Andorf	0	6,6	3,8	0	0	0	17,1	6,9	8,6
Raab	6,6	0	0	0	0	5,1	0	12,4	5,9
Sigharting	3,8	0	0	0	0	0	0	5,1	4,5
Schärding	0	0	0	0	0	0	0	0	0,0
St. Marienk.	0	0	0	0	0	0	0	8,2	8,2
St. Willibald	0	5,1	0	0	0	0	0	0	5,1
Taiskirchen	0	0	0	0	0	0	0	0	17,1
Taufkirchen	6,9	0	5,1	0	8,2	0	0	0	4,3
	4,3	5,9	4,5	0,0	8,2	5,1	17,1	8,2	6,6

Der Kommunikationsradius war demnach noch geringer als jener eines Menschen der zu Fuß unterwegs war. Theoretisch war zwar die simultane Kommunikation per Telefon schneller, unter Berücksichtigung des Fußweges von Emittent und Adressat zum nächsten Postamt – was im Pramtal einen Fußmarsch von bis zu zwei Stunden bedeuten konnte, also einen Weg von fünf bis zehn

³²⁷ LINDLBAUER: unveröffentlichtes Manuskript Heimatbuch Raab

Kilometern – war eine direkte Kommunikation von Mensch zu Mensch allerdings zeitlich effizienter. Nicht zu vergessen hierbei, die Notwendigkeit einer terminlichen Vereinbarung z. B. per Postkarte über Ort und Zeit des Telefonats.

Der audiovisuellen Wahrnehmung folgte die Kommunikation auf den Fuß. Was gesehen wird muss besprochen werden. Obwohl die vorliegende Untersuchung eine stetige Zunahme der Anschlussdichte konstatiert – 1934 kamen auf einen Anschluss nur mehr ca. 1.900 Einwohner anstatt ca. 6.600 zwanzig Jahre zuvor – war das Telefonieren noch kein Massenphänomen. Das Pramtal war allerdings – der sozialgeografischen Definition von traditioneller Lebensform zufolge, in welcher die face-to-face-Kommunikation dominierend ist – auf dem besten Weg die Schwelle zur Moderne zu überschreiten.³²⁸ Die Unterhaltung von Angesicht zu Angesicht war zwar noch unangefochten, mit dem Telefon stand allerdings nun eine Technik zur Verfügung, die sehr bald eine weltweite Kommunikation zuließ. Während Gesagtes Ergebnisse der Makroebene sind, ist für die Mikroebene noch ein Phänomen zu erwähnen, das in seiner Anfangsphase bereits für die Zwischenkriegszeit zu beobachten war, nämlich die zunehmende Priorität der Telefonie gegenüber anderen Kommunikationsformen; noch heute zu beobachten in dem Umstand, dass jegliche mündliche oder schriftliche Kommunikation unterbrochen wird, wenn das Telefon läutet.

Das Führen von Telefongesprächen zu einem in erster Linie vergemeinschafteten und unterhaltenen Zweck, ist das Resultat eines längeren Entwicklungsprozesses, wodurch das Telefon zum zentralen Kommunikationsmedium über räumliche Distanzen hinweg wurde. Die telefonische Kommunikation befreite sich am Ende dieser Entwicklung von allen Zweckbegründungen, bis nur mehr der pure Kommunikationsakt im Vordergrund stand.

„Kommunikation bekam ein Gewicht als eigenständige Größe, als an sich bedeutsames Verhalten. Analoges lässt sich durchaus in Bezug auf Raumstrukturen sagen. Das Erleben individueller Mobilität und Schnelligkeit wurde zu einem Selbstzweck. In diesem Sinne war das Raumerleben, das für manche in einem beschleunigten Sportwagen möglich wurde, der Kommunikationserfahrung bei einem stundenlangen Telefonat ähnlich.“³²⁹

³²⁸ WERLEN: Sozialgeographie (2008), 30

³²⁹ GEPPERT/JENSEN/WEINHOLD: Verräumlichung (2000), 15-49 insbes. 42-43

Im Gegensatz zur Telegrafie entwickelte sich die Telefonie langfristig zu einem alltäglich benutzten Kommunikationsmedium, das soziale Praktiken veränderte.³³⁰ So entwickelte sich das Telefon allmählich zu dem, was es heute ist: zu einem Instrument für Verabredungen und als „*Plaudermedium*“, das, so FISCHER, letztlich zu mehr Kommunikation führt(e).³³¹

³³⁰ HEßLER: Kulturgeschichte der Technik (2012), 127-131

³³¹ Vgl. FISCHER: America Calling (1994); HEßLER: Kulturgeschichte der Technik (2012), 127-131

SOZIALE UND SOZIOLOGISCHE DIMENSION DER TELEFONIE

„Fragen wir nach der Nutzung des Telefons in seinen Anfangszeiten, so war weniger von der technischen Seite her gesehen der Zugang beschränkt als von den sozialen Aspekten her. Die nahezu uneingeschränkte private Verfügung über das Telefon fällt gar erst in die 1960/70er Jahre.“³³²

Sobald Menschen mit Objekten interagieren, üben diese einen zunehmenden Einfluss auf sein Alltagsleben aus und verändern sein soziales Verhalten. Technik ist daher nicht nur ein soziales sondern auch philosophisches Thema, *„seit wir festgestellt haben, dass die Technik, die wir selbst hervorgebracht haben, uns beeinflusst“*.³³³ Im Brockhaus von 1895 heißt es im Artikel *„Telephonverkehr“*, dass *„die Anwendung des Telephons (...) dem sozialen und öffentlichen Leben ein anderes Gesicht gegeben“* hat.³³⁴ Es verwundert daher nicht, wenn die Nutzung des Telefons bis heute im Zentrum sozialwissenschaftlicher Forschung steht, wo es als Instrument zur Verständigung auf Entfernung betrachtet wird. Nicht nur bildet es passiv den sozialen Wandel ab, sondern es ist gar selbst ein Spiegelbild sozialer Verhältnisse und Gegenstand sozialen Handelns.³³⁵ Daher definiert SCHWARTZ-COWAN das Telefon im Unterschied zum Telegrafen als ein soziales Medium³³⁶; vor allem, weil dies bereits die zeitgenössische Literatur tat, wobei allerdings gewisse Ambivalenzen deutlich wurden: Zum einen war das Telefon eine Art *„Trost der Einsamkeit“* (BENJAMIN) – indem es Abwesende präsent werden ließ, zum anderen *„brach es unvermittelt und ungefragt in den Alltag des Menschen ein, wenn es plötzlich klingelte“*.³³⁷ FLUSSER betonte zudem die trennende wie verbindende Funktion der Telefonie, was für ihn ein typisches Kennzeichen technisch vermittelter Kommunikation ist³³⁸: *„Der andere ist präsent und nicht präsent zugleich, mit seiner Stimme anwesend, doch gleichzeitig abwesend.“³³⁹*

Mit der Ausbreitung der Telefonnetze wuchs nachrichtentechnisch die **Tendenz zum Individual-**

³³² HARTMANN: Globale Medienkultur (2006), 103-106

³³³ KORNWACHS: Philosophie der Technik (2013), 13

³³⁴ HÖRISCH: Eine Geschichte der Medien (2004), 275

³³⁵ LANGE: Telefon und Gesellschaft (1989), 9-44 insbes. 9 u. 13

³³⁶ SCHWARTZ-COWAN: A Social History of American Technology (1997), 160

³³⁷ HEßLER: Kulturgeschichte der Technik (2012), 127-131

³³⁸ FLUSSER: Kommunikologie (2011), 301

³³⁹ HEßLER: Kulturgeschichte der Technik (2013), 127-131

verkehr innerhalb der Telekommunikation. Dies entspricht der Emanzipationsbewegung des bürgerlichen Individuums am *Fin de Siècle*. Insgesamt kommt laut HARTMANN dabei dem 19. Jahrhundert eine „Scharnierbedeutung“ in der Ausbildung moderner Medienkulturen zu. Nun wurden massenhafte private Optionen zur Benutzung von Netzen Realität, während es zuvor primär Funktionsträger überindividueller Strukturen (Militärs, Diplomaten) waren, denen Instrumente der Telekommunikation zur Verfügung standen:

„Dabei ist es nicht einfach einer blinden technischen Entwicklung zu danken, dass neue Möglichkeiten allgemein nutzbar werden, sondern einem ihr zugrunde liegenden Bedarf, der von modernen, liberal eingestellten Wirtschaftssubjekten abhing. Aber auch die Technik selbst erzeugt ein Moment der steigenden Nachfrage: Mit zunehmender technischer Komplexität der Telekommunikationskanäle wuchs der Anteil an Überwachung und Steuerung von Kommunikationsabläufen – eine für die Nutzer unbemerkt ablaufende Metakommunikation der technischen Dialoge. So entstand eine ganz eigene Welt der Regeln des Datenaustausches, deren Standardisierung im Digitalzeitalter neu gefasst werden sollte.“³⁴⁰

Obwohl in den Anfangstagen der Telefonie sich viele dieselbe nicht leisten konnten, war vielen der von ihr induzierte Wandel klar. So hieß es 1918, dass *„die Masse der Menschen (...) am Telefon verschüchtert, auf schleunige Beendigung bedacht (ist) und (dabei) (...) die Hälfte von dem, was zu sagen gewesen wäre (vergisst)“*.³⁴¹ Bereits BAUMGARTEN unterstellte dem Telefon 1931 einen Einfluss auf die Intensivierung von Zeitstrukturen, weil man

„bei allen, sogar zum leeren Zeitvertreib benutzten Telefongesprächen (...) etwas Hastiges, auf schnellen Abschluss Drängendes (bemerken), auch wenn für die Gesprächsdauer nicht bezahlt wird. (...) Die Ungeduld ist eine Begleiterscheinung des Fernsprechens.“

Des Weiteren führe die Telefonie zum *„Hervorbrechen der Wünsche, der Liebe- und Hassgefühle aus dem Unbewußten“*, sie sei ein *„Mutsteigerer“*, der parallel die *„psychische Leichtigkeit, Unwahres zu melden“* und die *„Erscheinungen der affektiven Hemmungslosigkeit“* fördere und durch das Recht *„zu beliebiger Zeit an beliebigem Ort einen beliebigen Menschen“* an den Apparat zu rufen, ein *„Machtgefühl*

³⁴⁰ HARTMANN: Globale Medienkultur (2006), 110

³⁴¹ Vgl. BETZ: Psychologie des Denkens (1918), Zit. n. BAUMGARTEN: Psychologie des Telefonierens (1931), 358

über den anderen Menschen“ hervorrufe.³⁴²

Neben diesen Überlegungen, fällt auf, inwiefern das Telefon relativ früh als **Indikator gesellschaftlicher Entwicklungen** galt. Viele Beteiligte erfuhren am eigenen Leib, wie gewöhnungsbedürftig vor allem die Schnelligkeit dieses neuen Kommunikationsmittels war „und wie gefährlich sie sein“ konnte. Ins Zentrum rückte das „Fräulein vom Amt“, die Telefonistin, weil bei ihr alle Drähte zusammenliefen. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren daher in den Telefonzentralen die Vibrationen der Geschwindigkeit der Moderne und deren Auswirkungen auf Körper und Geist zu spüren. Beispielhaft ist ein „kollektiver (sic!) Nervenzusammenbruch“ in einer 1902 von Siemens neu eröffneten Telefonzentrale in Berlin, woran sich später ein beteiligter Techniker erinnerte³⁴³:

„Die Anrufe stauten sich, die Fehlverbindungen häuften sich, die Mängel des Netzes brachten durch Übersprechen weitere Verwirrung. (...) Plötzlich riß sich eine der Telefonistinnen die Sprechgarnitur vom Kopf und brach in Schreikrämpfe aus, und dieses Beispiel wirkte ansteckend: wenige Augenblicke später war der Saal von schreienden und heulenden Frauen erfüllt, die von ihren Plätzen aufsprangen und zum Teil davonstürzten.“³⁴⁴

Wie bei anderen Kommunikationsmitteln und Massenmedien zuvor, stellten die Zeitgenossen daher der Telefonie gegenüber berechnete **skeptische Fragen**, z. B. inwiefern es durch sie zur Verminderung sozialer Kontakte käme, der familiäre Zusammenhalt gefährdet sei usw.³⁴⁵

Was auffällt, ist der Umstand der **Beschleunigung der Kommunikation** durch das Telefon und damit verbunden Auswirkungen auf die Gesellschaft. „Fasse dich kurz!“ stand während der Zwischenkriegszeit über den Apparaten in öffentlichen Sprechstellen in Deutschland. Die Dauer eines Gesprächs in einer dieser Telefonzellen war auf drei Minuten-Takte begrenzt. Das aus der anglo-amerikanischen Ökonomie stammende „time is money“ (Zeit ist Geld!), wurde zum geflügelten Wort. Selbst beim Reden mussten sich die Menschen nun beeilen. Das gesprochene Wort wurde zu einer Ware. Einher ging damit eine veränderte Auffassung von Zeit. Die Beschleunigung des Le-

³⁴² BAUMGARTEN: Psychologie des Telefonierens (1931), 187-196

³⁴³ BORSCHIED: Tempo-Virus (2004), 165

³⁴⁴ HOLTREWE: Die Arbeit der Vermittlung – Frauen am Klappenschrank (1989), 119

³⁴⁵ HEßLER: Kulturgeschichte der Technik (2012), 127-131

bens resultierte in einer Zunahme des Faktors Stress, wenngleich dieses Wort noch nicht so inflationär benutzt wurde wie heute.

TELEFONIE UND SOZIOLOGISCHER RAUM

Ist ein Subjekt oder Objekt einmal Teil einzelner Individuen, wird es zur Interaktion benutzt, womit es im soziologischen Raum angelangt ist. Lange Zeit spiegelten sich in der Telefonie die sozialen Verhältnisse wieder. Durch die Telefonie entstand erstmals eine virtuelle Realität der Kommunikation. Während die Telefoneigentümer bzw. -benutzer nun parallel in zwei Welten kommunizierten, agierten die Nichtnutzer dieses neuen Mediums kommunikativ nur in einer Welt. Schon allein dadurch teilte das Telefon die Gesellschaft in zwei Hälften. Der US-amerikanische Soziologe WILLIAM FIELDING OGBURN (1886-1959) sprach in dieser Hinsicht von einem „*cultural lag*“. Nach seiner Theorie können manche Bereiche einer Sozietät langsamer auf (technologische) Veränderungen reagieren als andere, was in einem Ungleichgewicht mündet, das zu sozialen Problemen und Konflikten führen kann.³⁴⁶ Im Hinblick auf das Telefon ist allerdings zu bemerken, dass die von ihm ausgehenden Veränderungen zu subtil und langsam erfolgten, um zur oben erwähnten kulturellen Phasenverschiebung (*cultural lag*) zu führen. Zwar zeigte sich, dass nur reichere Personen sich ein Telefon leisten konnten, aber die damit gewonnenen Vorteile waren zu gering, um eine soziale Auswirkung auszulösen. Das Gros der Menschen lebte noch in der lokalen Dorfgemeinschaft, welche den vertrauten Lebenskontext bildete und wo die face-to-face-Kommunikation dominierte. Für den Privatanutzer ergab sich durch das Telefon kein strategischer Vorteil in sozialer Hinsicht. Die Nutzung des neuen Mediums beschränkte sich – zumindest in Europa – auf eine äußerst dünne (Ober-)Schicht, während die unteren sozialen Schichten traditionelle Medien wie Korrespondenzkarte und Brief bevorzugten, weil diese finanziell erschwinglicher waren. Vielleicht hegten manche den fernen Wunsch irgendwann ein Telefon ihr Eigen nennen zu dürfen, aber das nackte Überleben in den ökonomisch schwierigen Zeiten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stand verständlicherweise im Vordergrund.

³⁴⁶ OGBURN: Kultur und sozialer Wandel (1969), 134-145

Während also in Europa das Telefon ein Medium der sozial besser gestellten Klassen war, verhielt es sich in den Vereinigten Staaten anders herum: Dort hatte sich die Telefonie schon früh zu einem wirklichen Massenmedium entwickelt, von allen sozialen Schichten gleichermaßen benutzt. Insbesondere ist hierbei die Studie von CLAUDE FISCHER (*1948) zu nennen, der den Nutzer und dessen Einfluss auf die Entwicklung der Technik ins Zentrum seiner Untersuchung stellte. Im Zusammenhang mit dem Telefon konnte er dadurch herausarbeiten, dass sich das Telefon zu Beginn des 20. Jahrhunderts wider erwarten am Land schneller verbreitete als in der Stadt, *„was untypisch war und nicht den Absichten der US-amerikanischen Telefongesellschaften entsprach“*, die sich auf die Markterschließung in den Städten konzentriert hatten und dabei die ländliche Bevölkerung gar nicht als Kundengruppe im Blickfeld hatten. Für die oft isoliert gelegenen US-amerikanischen Farmer war das Telefon als Mittel der Kommunikation in Notfällen, zum Einkaufen oder um der sozialen Isolierung zu entgehen von großem Interesse. Frauen, die in erster Linie das Telefon benutzten, stellten damit eine technisch vermittelte Nachbarschaftskommunikation her.³⁴⁷ Diese *„in ländlicher Abgeschiedenheit dem Gefühl der Einsamkeit ausgesetzten Farmersfrauen“* scheinen daher die ersten gewesen zu sein, die tatsächlich einen sozialen Gebrauch vom Telefongespräch gemacht hatten.³⁴⁸ Da die Telefongesellschaften die Farmer nicht als Zielgruppe vor Augen hatten, halfen sich diese selbst, indem sie teilweise unter Verwendung von Zaundrähten Telefonnetze herstellten. In den USA gab es 1902 über 6.000 solcher ländlicher, in Eigenregie betriebener Netze.³⁴⁹ Das Verhalten der Farmer entsprach dem vielzitierten Pioniergeist der US-Amerikaner. Sie warteten nicht, bis sich die Telefongesellschaften ihres Ansinnens annahmen, sondern konstruierten sich ihre eigene telefonische Infrastruktur selbst. *„Mit dieser frühen Nutzung des Telefons stellten die amerikanischen Farmer allerdings eine Ausnahme dar.“*³⁵⁰

In Europa war die Situation anders: Hier setzte sich die Telefonie zunächst in den Städten durch, wobei oft auf den *„geselligen“* Aspekt des Telefons verwiesen, dabei aber vergessen wird, dass die meisten urbanen telefonischen Anschlüsse anfänglich strikt beruflichen Zwecken dienten, z. B. zur Weitergabe von Anweisungen an die Angestellten, zur Aufgabe von Bestellungen oder zur Abfrage von Informationen. Nur langsam erhielt das Telefon seine Funktion als soziales Kontaktmedium,

³⁴⁷ FISCHER: *America Calling* (1994), 94; HEßLER: *Kulturgeschichte der Technik* (2012), 131

³⁴⁸ HARTMANN: *Globale Medienkultur* (2006), 103-106

³⁴⁹ FISCHER: *America Calling* (1994), 94; HEßLER: *Kulturgeschichte der Technik* (2012), 131

³⁵⁰ HEßLER: *Kulturgeschichte der Technik* (2012), 127-131

was HARTMANN zufolge „mit der neuen städtischen Raumordnung zu tun hatte“, weil mit „dem Ausbau der städtischen Nahverkehrsnetze gegen Ende des 19. Jahrhunderts [...] für das Bürgertum der Wohnsitz am Stadtrand attraktiver“ wurde, „was wiederum der Nachfrage für private Telefonanschlüsse entgegenkam“.³⁵¹ Ein Umstand, den wir auch für das Pramtal feststellen konnten, wenn wir an die erste Telefonleitung der Stadt Schärding denken, die der Brauereibesitzer WIENINGER von seiner Brauerei im Stadtzentrum zu seinem Haus am Stadtrand legen ließ.

Trotzdem verbreitete sich das Telefon in den europäischen Städten wie auf dem Land erst nach dem Zweiten Weltkrieg massenhaft. In Deutschland z. B. besaß 1973 nur die Hälfte aller Haushalte einen eigenen Telefonanschluss.³⁵²

Was auffällt, ist die – zumindest für Europa feststellbare – **Verschärfung der sozialen Ungleichheit** durch das Telefon, insbesondere wenn wir uns dabei an der Definition sozialer Ungleichheit von KRECKEL orientieren:

„Soziale Ungleichheit im weiteren Sinne liegt überall dort vor, wo die Möglichkeit des Zugangs zu allgemein verfügbaren und erstrebenswerten sozialen Gütern und / oder zu sozialen Positionen, die mit ungleichen Macht- und / oder Interaktionsmöglichkeiten ausgestattet sind, dauerhaft Einschränkungen erfahren und dadurch die Lebenschancen der betroffenen Individuen, Gruppen oder Gesellschaften beeinträchtigt bzw. begünstigt werden.“³⁵³

Personen(gruppen) die relativ früh über einen Zugang zum Telefonnetz verfügten, waren mit einem Mehr an Macht- und Interaktionsmöglichkeiten ausgestattet, weil sie schneller über Informationen verfügten und diese weiterleiten konnten, wodurch sich laut BOURDIEU ihr ökonomisches, kulturelles, soziales und symbolisches Kapital erhöhte und ihre gesellschaftliche Position verbesserte.³⁵⁴ Bis andere soziale Schichten oder Klassen ebenfalls über das Telefon verfügten, existierte eine strukturierte soziale Ungleichheit, d. h. „langfristig wirksame, die Lebenschancen ganzer Generati-

³⁵¹ HARTMANN: Globale Medienkultur (2006), 103-106

³⁵² RUCHATZ: Telefon (2004), 125-149 insbes. 135; HEßLER: Kulturgeschichte der Technik (2012), 127-131

³⁵³ KRECKEL: Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit (2004), 17

³⁵⁴ Vgl. BOURDIEU: The Forms of Capital (1986); BOURDIEU: Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital (1983).

onen prägende Ungleichverhältnisse“.³⁵⁵ Daraus lässt sich folgern, dass Eigentümer von Telefonanschlüssen vorübergehend über größere Lebenschancen verfügten.

TELEFONNUTZUNG IM PRAMTAL NACH WIRTSCHAFTSSEKTOREN

Zwar fanden sich für das Pramtal keine Quellen, die auf so dramatische Weise den Einfluss der Einführung des Telefons auf das Leben der dortigen Bewohner skizzierten. Sehr wohl lassen sich aber soziale Aussagen anhand einer statistischen Auswertung der in den Telefonbüchern verzeichneten Anschlüsse und deren Eigentümern machen. Aufgrund des Umstandes, dass „fundierte Untersuchungen über die soziale Diffusionsgeschwindigkeit des Telefons“ noch fehlen, ist davon auszugehen, dass das Telefon in den ersten Jahrzehnten seines Daseins sozial kaum relevant war.³⁵⁶ Erst allmählich entwickelten sich genauere Nutzungsvorstellungen.³⁵⁷ Um zumindest ein kleines Steinchen zu diesem Forschungs-Desiderat-Mosaik beizutragen, wird nachstehend versucht der erwähnten sozialen Diffusionsgeschwindigkeit des Telefons für das Pramtal nachzuspüren, und, die 1933 vom deutschen Geographen WALTER CHRISTALLER (1893-1969) ausgearbeitete Telefonmethode zur Feststellung zentraler Orte auf das Pramtal anzuwenden:

„Alle Einrichtungen, die dem Austausch von zentralen Gütern und Diensten dienen, stehen unter der gleichen Notwendigkeit, mit einem größeren, hauptsächlich verstreut wohnenden Personenkreis in Verbindung treten zu müssen. Dieser Umstand ist es ja gerade, der sie zu zentralen Einrichtungen macht. Hierbei ist aber in der heutigen Zeit nichts so notwendig und charakteristisch wie das Telefon, es ist geradezu das Kennzeichen dafür, ob eine Einrichtung wirklich zentrale Bedeutung oder nur lokale hat. Im Telefon haben wir gewissermaßen den Generalnenner, auf den alle verschiedenartigen Faktoren, die zur Bedeutung eines Ortes beitragen, gebracht werden können. Das Problem der Quantifizierung der Bedeutung ist damit gelöst. Allerdings steht in größeren Städten oft die intralokale Verwendung des Telefons im Vordergrund; die

³⁵⁵ KRECKEL: Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit (2004), 19

³⁵⁶ BECKER: Die Anfänge der Telefonie (1989), 63-76

³⁵⁷ BRÄUNLEIN: Ästhetik des Telefonierens (1997), 43-44

*durchschnittliche Anzahl der Ferngespräche pro Anschluß wird aber trotzdem nicht geringer, sondern sicher höher sein als an kleineren Orten.*³⁵⁸

An den Beginn unserer Untersuchung wollen wir das Jahr 1915 stellen, um in Mehrjahresschritten die telefonische Erschließung des Pramtals in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nachzuzeichnen. Pro zu bearbeitenden Jahr werden die vorhandenen Anschlüsse den vom französischen Wirtschaftswissenschaftler JEAN FOURASTIÉ (1907-1990) konstatierten drei Wirtschaftssektoren zugeteilt. Der primäre Wirtschaftssektor deckt dabei den Bereich der Urproduktion (Land- und Forstwirtschaft), der sekundäre jenen der Weiterverarbeitung (Handwerk, Industrie) und der tertiäre jenen des Dienstleistungssektors (Handel, Gewerbe).³⁵⁹ Diese drei ökonomisch determinierten Bereiche werden ergänzt durch eine Spalte zur Verzeichnung von Anschlüssen der öffentlichen Verwaltung, worunter sowohl administrative Institutionen fallen, wie öffentliche Telefonanschlüsse. Weitere zwei Spalten sind der medizinischen Versorgung und dem Privaten reserviert. Anhand dieser Unterteilung sind einige Aussagen über die Benutzung des Telefons in der Zwischenkriegszeit im Pramtal möglich.

UNTERSUCHUNGSJAHR 1915

Während des Weltkriegsjahres 1915 existierten im Pramtal 42 Telefonanschlüsse, die sich zur Gänze auf die Bezirkshauptstadt Schärding und die benachbarte Gemeinde St. Florian beschränkten. 1910 wohnten laut Volkszählung 31.847 Menschen im Pramtal.³⁶⁰ Demnach mussten sich auf den ersten Blick ca. 760 Einwohner einen Anschluss teilen. Auf den zweiten Blick gab es allerdings mit den Magistraten bzw. Gemeindeämtern in Schärding und St. Florian sowie den zwei öffentlichen Stellen und jenem Apparat im Post- und Telegrafenamtsamt Schärding, insgesamt nur fünf Anschlüsse, die öffentlich zugänglich waren, d. h. auf einen Anschluss kamen tatsächlich ca. 6.400 Einwohner. Oder anders ausgedrückt, mit Ausnahme der Bewohner der unmittelbaren Umgebung von Schärding, war es den Pramtalern während des Ersten Weltkriegs schwer möglich ein Telefongespräch

³⁵⁸ CHRISTALLER: Die zentralen Orte in Süddeutschland (1933), 142

³⁵⁹ Vgl. FOURASTIÉ: Die große Hoffnung des zwanzigsten Jahrhunderts (1949)

³⁶⁰ www.statistik.at (Zugriff: 10.5.2013)

zu führen, ohne dabei einen größeren Weg auf sich zu nehmen.

Sektorale Verteilung der Telefonanschlüsse im Pramtal (1915):

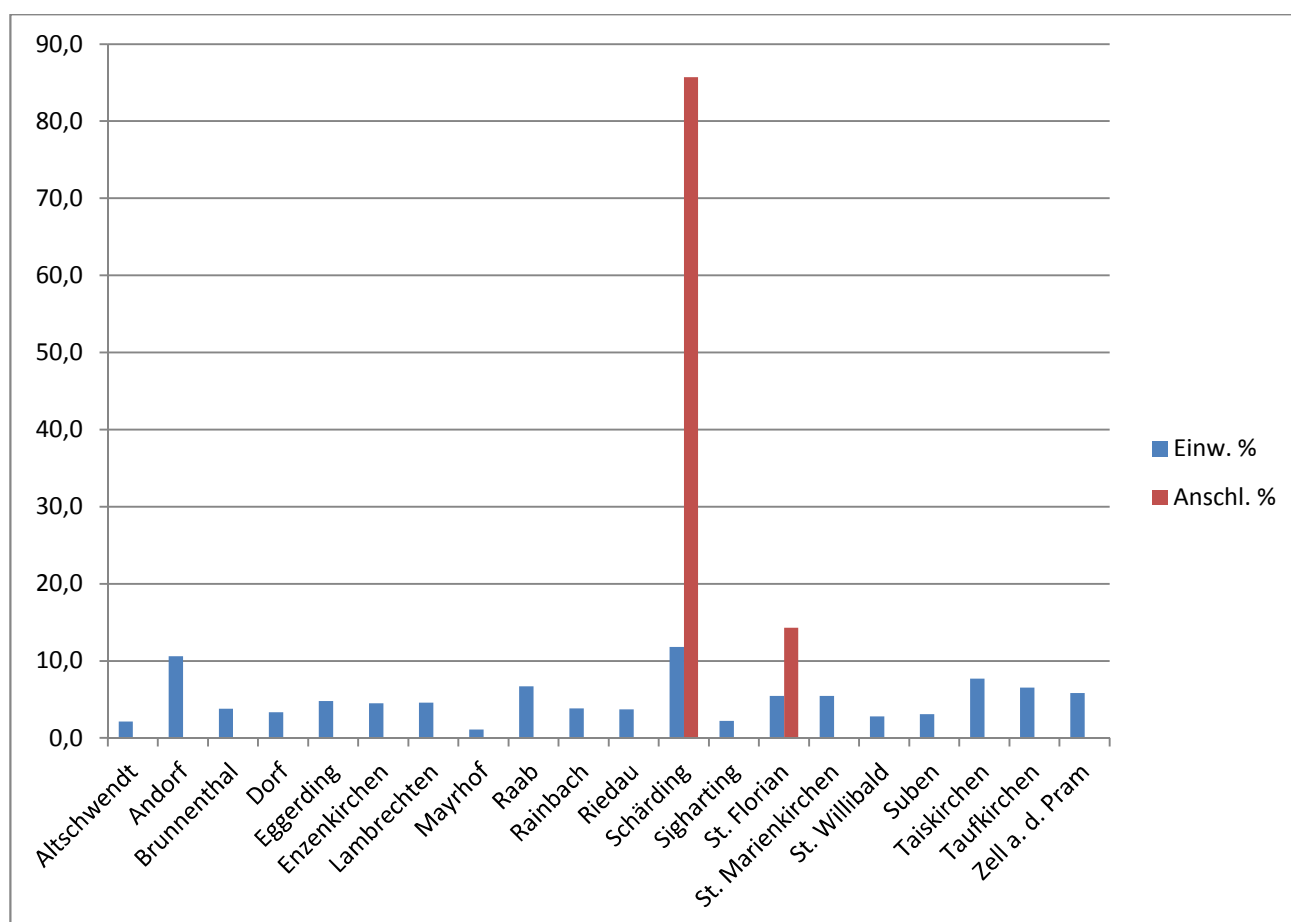
Gemeinde	Einw.*	Anschl.	Einw./ Anschl.	Fläche (km ²)	Anschl./ km ²	1. Sek.	2. Sek.	3. Sek.	öffentl. Verw.	mediz. Vers.	privat
Altschwendt	685	0,00	0,00	12,74	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Andorf	3371	0,00	0,00	37,67	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Brunnenthal	1208	0,00	0,00	14,82	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Dorf	1057	0,00	0,00	12,67	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Eggerding	1532	0,00	0,00	22,31	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Enzenkirchen	1435	0,00	0,00	23,29	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Lambrechten	1466	0,00	0,00	23,66	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Mayrhof	343	0,00	0,00	5,33	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Raab	2133	0,00	0,00	22,48	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Rainbach	1225	0,00	0,00	24,41	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Riedau	1183	0,00	0,00	7,63	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Schärding	3762	36,00	105,00	3,96	9,09	2,00	10,00	10,50	7,50	4,00	2,00
Sigharting	706	0,00	0,00	5,67	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
St. Florian	1739	6,00	0,00	24,16	0,25	3,00	1,00	0,00	0,00	0,00	0,00
St. Marienkirchen	1738	0,00	0,00	24,91	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
St. Willibald	886	0,00	0,00	14,51	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Suben	988	0,00	0,00	6,41	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Taiskirchen	2456	0,00	0,00	34,47	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Taufkirchen	2081	0,00	0,00	29,15	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Zell a. d. Pram	1853	0,00	0,00	23,37	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Summe	31847	42,00	758,00	373,62	0,11	5,00	11,00	10,50	9,50	4,00	2,00
in Prozent		100,00				11,90	26,19	25,00	22,62	9,52	4,76

*lt. Volkszählung 1900

Zusätzlich lässt sich feststellen, dass sich die Telefonie noch Großteils in der Hand des sekundären und tertiären Wirtschaftssektors befand. Da im untersuchten Jahr ausschließlich die Führung von Ortsgesprächen möglich war, dienten die bestehenden Anschlüsse der lokalen Kommunikation. Im Hinblick auf die Unternehmer, als Haupteigner von Telefonanschlüssen, diente der Fernsprecher wohl dem Zwischenhandel und der Kundenbetreuung. Das Handwerk war 1915 noch weniger an der Telefonie interessiert, einzig ortsansässige Zimmer- und Baumeister, wie FRITZ HÖLZL oder JOHANN SCHINAGL, verfügten über einen eigenen Anschluss, wobei erster als Eigentümer eines Steinbruchs und einer Ziegelei eher zu den Fabrikanten zu rechnen sind. Überhaupt war im sekundären Wirtschaftssektor die Granitindustrie stark an der Telefonie interessiert. Insgesamt ge-

hörte von den Dutzend Anschlüssen im sekundären Sektor die Hälfte der Granitindustrie. Neben diesen existierten noch Anschlüsse in der Maschinenfabrik und Eisengießerei BEHAM und die Spezialmaschinenwerkstätte für die Zementwarenindustrie des HEINRICH GRASSERBAUER.

Prozentuelle Verteilung der Bevölkerung und Telefonanschlüsse im Pramtal nach Gemeinden (1915):



Auffallend sind die fünf Anschlüsse im primären Wirtschaftssektor der Land- und Forstwirtschaft bzw. Urproduktion. Dahinter verbergen sich aber keine besonders innovativen Großbauern der Region, sondern die „Simmentaler Rindviehzüchter-Genossenschaft“ mit zwei Anschlüssen sowie die Verwaltung des Landesgutes zu Otterbach in der Gemeinde St. Florian, das Teil der dort beheimateten landwirtschaftlichen Frauenschule war. Der über zwanzig-prozentige Anteil der öffentlichen Verwaltung erklärt sich aus der Funktion Schärdings als Bezirkshauptstadt. Die einzigen zwei Personen, die 1915 über einen Privatanschluss verfügten, waren ERNST BAUER, Direktor der Molkerei

in Schärding und ANTON PFLIEGL.³⁶¹ Zumindest Erstgenannten verwendete seinen Telefonanschluss wohl nicht nur für private Gespräche.

CHRISTALLER behauptete 1933 zentrale Orte zahlenmäßig an der Anzahl der Telefonanschlüsse konstatieren zu können, weil deren Zahl „ziemlich genau dem“ entspricht, „was wir die Bedeutung eines Ortes nennen“.³⁶² In Wirklichkeit kreierte CHRISTALLER aber einen abstrakten Raum und wünschte bzw. suchte Ordnung wo eine solche gar nicht vorhanden war. Trotzdem wird in der vorliegenden Arbeit versucht CHRISTALLERS Weg ein paar Schritte mitzugehen. Orientieren wir uns an dieser Behauptung, dann sticht Schärding 1915 obwohl nur etwa 12 Prozent der Gesamtbevölkerung umfassend, mit ca. 86 Prozent aller Telefonanschlüsse als „der“ zentrale Ort des Pramtsals hervor. Die Gemeinde St. Florian, wo sich 1915 ca. 14 Prozent der Telefonanschlüsse befanden, ist als Nachbargemeinde von Schärding als ein Zentralraum zu verstehen, der so gesehen 100 Prozent aller Telefonanschlüsse des Pramtsals auf sich konzentrierte.

UNTERSUCHUNGSJAHR 1920

Trotz des Ersten Weltkriegs und der wirtschaftlichen Probleme in den Anfangsjahren der Ersten Republik stieg zwischen 1915 und 1920 die Anzahl der Telefonanschlüsse um 90 Prozent. 32.526 Personen teilten sich 80 Anschlüsse, was bedeutete, dass auf einen Telefonanschluss 407 Menschen kamen. Praktisch hatte sich aber zu 1915 nichts geändert, weil von den genannten Anschlüssen nur sechs der Öffentlichkeit zugänglich waren, also noch immer auf einen Anschluss ca. 5.400 Menschen kamen.³⁶³ Da sich die neu hinzugekommenen Telefonanschlüsse nicht ausschließlich auf die Bezirkshauptstadt Schärding konzentrierten, blieb der prozentuelle Anteil dieser Stadt an allen Telefonanschlüssen mit etwa 85 Prozent konstant. Mit neuen Telefonanschlüssen versehen wurden im genannten Zeitraum die Marktgemeinde Raab und die Gemeinde Taufkirchen. Bezogen auf CHRISTALLERS Theorie entsprechen in diesem Fall die Anzahl der Telefonanschlüsse den mehr oder weniger zentralen Funktionen der genannten Orte, bei denen es sich in historischer Perspektive

³⁶¹ Verzeichnis der Telephon-Zentralen, -Sprechstellen und -Abonnenten. Oberösterreich und Salzburg

³⁶² CHRISTALLER: Die zentralen Orte in Süddeutschland (1949), 142

³⁶³ Verzeichnis der Fernsprech-Ämter und -Teilnehmerstellen in Oberösterreich und Salzburg, hg. v. d. österreichischen Telegraphendirektion in Linz (Linz 1920)

betrachtet, um regionale Zentren des Pramtals handelte, denn sowohl Raab als Taufkirchen waren z. B. einstige Großpfarren mit Baptismal- und Sepulturrecht. Zusätzlich besaß Raab seit 1813 das Marktrecht.³⁶⁴ Ihrer Stellung noch nicht ganz gerecht kamen die Marktgemeinde Riedau und die Gemeinden Andorf und Zell.

Sektorale Verteilung der Telefonanschlüsse im Pramtal nach Gemeinden (1920):

Gemeinde	Einw.*	Anschl.	Einw./ Anschl.	Fläche (km ²)	Anschl./ km ²	1. Sek.	2. Sek.	3. Sek.	öffentl. Verw.	mediz. Vers.	privat
Altschwendt	716	0,00	0,00	12,74	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Andorf	3661	0,00	0,00	37,67	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Brunnenthal	943	1,00	0,00	14,82	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Dorf	1023	0,00	0,00	12,67	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Eggerding	929	0,00	0,00	22,31	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Enzenkirchen	1477	0,00	0,00	23,29	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Lambrechten	1531	0,00	0,00	23,66	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Mayrhof	331	0,00	0,00	5,33	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Raab	2192	9,00	244,00	22,48	0,40	0,00	2,00	6,00	0,00	1,00	0,00
Rainbach	1337	0,00	0,00	24,41	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Riedau	720	0,00	0,00	7,63	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Schärding	4011	56	59,00	3,96	17,17	4,00	20,00	28,00	11,00	4,00	1,00
Sigharting	708	0,00	0,00	5,67	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
St. Florian	1853	7,00	1853,00	24,16	0,04	0,00	0,00	0,00	1,00	0,00	0,00
St. Marienkirchen	1729	0,00	0,00	24,91	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
St. Willibald	900	0,00	0,00	14,51	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Suben	1195	0,00	0,00	6,41	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Taiskirchen	2602	0,00	0,00	34,47	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Taufkirchen	2214	2,00	1107,00	29,15	0,07	0,00	0,00	1,00	1,00	0,00	0,00
Zell a. d. Pram	2454	0,00	0,00	23,37	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Summe	32526	75,00	407,00	373,62	0,21	5,00	22,00	31,00	12,00	3,00	1,00
in Prozent		100,00				6,67	29,33	41,33	16,00	4,00	1,33

*lt. Volkszählung vom 7. März 1923

Hinsichtlich der sektoralen Verteilung der Telefonanschlüsse sank der Anteil der Land- und Forstwirtschaft, während sekundärer und tertiärer Wirtschaftssektor zusammengerechnet ihren Anteil um zwanzig Prozentpunkte erhöhen konnten und 1920 mehr als 70 Prozent aller Telefonanschlüsse besaßen, wobei der stärkste Anstieg (+15,33 Prozentpunkte) im Bereich des Handels zu beobachten war. Anscheinend war es für das wirtschaftliche Überleben des Handels notwendiger

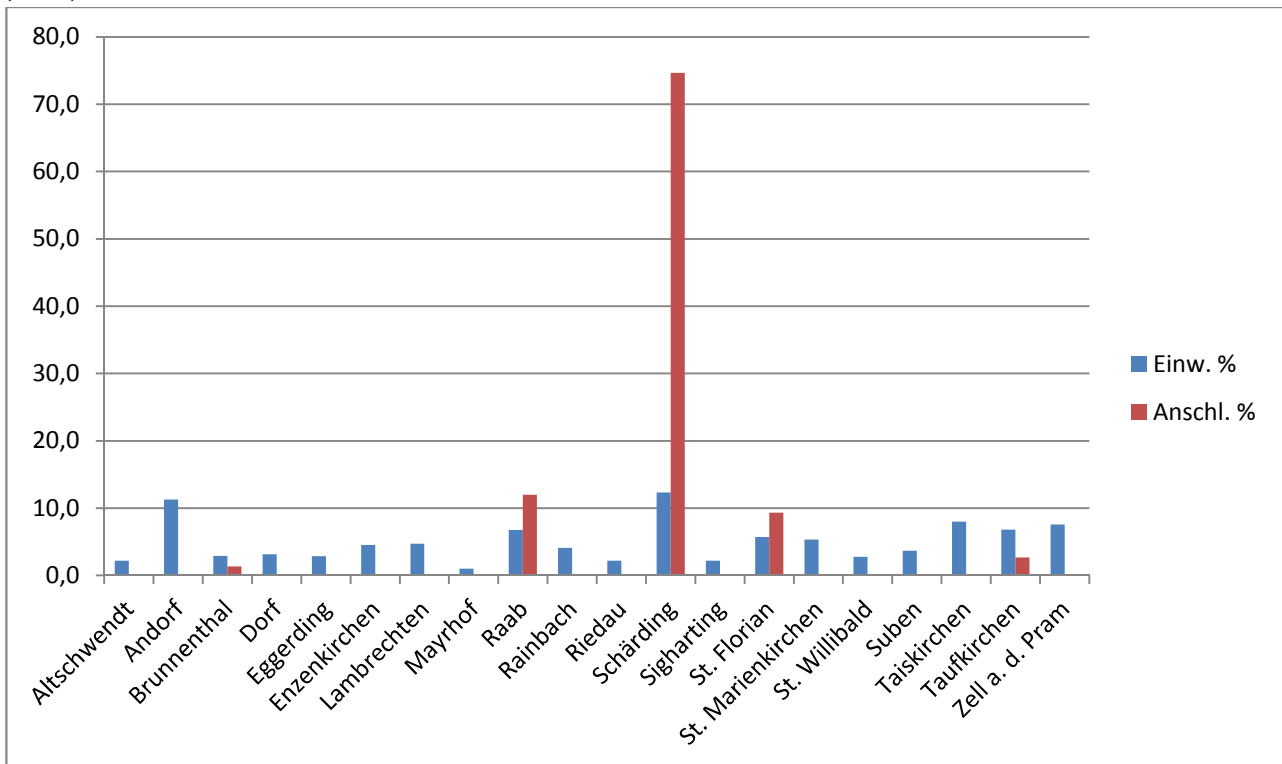
³⁶⁴ LAMPRECHT: Rab (1877), 141-142

über einen Telefonanschluss zu Verfügung, als dies für das Handwerk der Fall war. Sowohl der primäre Wirtschaftssektor, als auch die Bereiche der öffentlichen Verwaltung, der medizinischen Versorgung und die Privatanschlüsse erlitten einen Rückgang.

Prozentuelle Verteilung der Telefonanschlüsse nach Sektoren (1915 und 1920):

Sektoren	1. Sektor	2. Sektor	3. Sektor	öffentl. Verw.	mediz. Vers.	Privat
1915	11,90 %	26,19 %	25,00 %	22,62 %	9,52 %	4,76 %
1920	6,67 %	29,33 %	41,33 %	16,00 %	4,00 %	1,33 %
Veränderung	-5,23 %	+3,14 %	+16,33 %	-6,62 %	-5,52 %	-3,43 %

Prozentuelle Verteilung der Bevölkerung und Telefonanschlüsse im Pramtal nach Gemeinden (1920):



UNTERSUCHUNGSJAHR 1926

Betrachtet man sich die nächsten sechs Jahre, dann fällt zunächst die Verdreifachung der Telefonanschlüsse im Pramtal bis 1926 auf, die nun in Summe 250 betragen. So kamen 130 Einwohner auf einen Telefonanschluss. Tatsächlich standen der Bevölkerung allerdings nur 17 öffentlich zugängliche Anschlüsse zur Verfügung, ergo einer auf ca. 2.000 Einwohner. Trotzdem lässt sich feststellen,

dass innerhalb von einer Dekade die Anschlussdichte immer enger wurde. Im Vergleich dazu sei Oberösterreich mit einer Einwohnerzahl von 876.074 im Jahre 1925³⁶⁵ und 269 öffentlichen Sprechstellen herangezogen³⁶⁶, wonach auf das ganze Bundesland bezogen ca. 3.300 Einwohner auf einen Anschluss kamen. Demnach war die Möglichkeit zu telefonieren im Pramtal größer als in Oberösterreich. Eine Zahl die beschönigt ist, weil wir im Pramtal nicht nur die öffentlichen Fernsprechzellen als öffentlich zugängliche Anschlüsse ansahen, sondern ebenfalls die vorhandenen Gemeindeämter mit Telefonanschluss. Nur auf die öffentlichen Fernsprechzellen fokussiert, von welchen es 1926 im Pramtal fünf gab, kommt man auf ca. 6.500 Einwohner pro öffentlich zugänglichen Telefonanschluss. So gerechnet war die Situation im Pramtal doppelt so schlecht als in Oberösterreich.

Sektorale Verteilung der Telefonanschlüsse im Pramtal nach Gemeinden (1926):

Gemeinde	Einw.*	Anschl.	Einw./ Anschl.	Fläche (km ²)	Anschl./ km ²	1. Sek.	2. Sek.	3. Sek.	öffentl. Verw.	mediz. Vers.	privat
Altschwendt	716	1,00	716,00	12,74	0,08	0,00	0,00	0,00	1,00	0,00	0,00
Andorf	3661	34,00	108,00	37,67	0,90	1,00	13,00	17,00	2,00	1,00	0,00
Brunnenthal	943	0,00	0,00	14,82	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Dorf	1023	9,00	114,00	12,67	0,71	4,00	2,50	1,50	1,00	0,00	0,00
Eggerding	929	4,00	232,00	22,31	0,18	0,00	0,50	1,50	2,00	0,00	0,00
Enzenkirchen	1477	2,00	739,00	23,29	0,09	0,00	0,00	2,00	0,00	0,00	0,00
Lambrechten	1531	7,00	219,00	23,66	0,30	0,00	1,80	3,20	1,00	1,00	0,00
Mayrhof	331	0,00	0,00	5,33	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Raab	2192	19,00	115,00	22,48	0,85	0,00	7,00	9,00	2,00	1,00	0,00
Rainbach	1337	2,00	669,00	24,41	0,08	0,00	0,00	1,00	1,00	0,00	0,00
Riedau	720	29,00	25,00	7,63	3,80	0,00	7,70	16,30	2,00	3,00	0,00
Schärding	4011	97,00	41,00	3,96	24,49	6,00	28,30	36,20	14,00	6,50	6,00
Sigharting	708	4,00	177,00	5,67	0,71	0,00	1,00	2,00	1,00	0,00	0,00
St. Florian	1853	3,00	0,00	24,16	0,12	1,00	0,00	1,00	1,00	0,00	0,00
St. Marienkirchen	1729	3,00	576,00	24,91	0,12	0,00	1,00	1,00	1,00	0,00	0,00
St. Willibald	900	1,00	900,00	14,51	0,07	0,00	0,00	0,00	1,00	0,00	0,00
Suben	1195	8,00	0,00	6,41	1,25	0,00	0,00	3,00	4,00	1,00	0,00
Taiskirchen	2602	3,00	867,00	34,47	0,09	0,00	0,00	2,00	1,00	0,00	0,00
Taufkirchen	2214	17,00	130,00	29,15	0,58	1,00	5,00	7,00	2,00	0,00	2,00
Zell a. d. Pram	2454	7,00	351,00	23,37	0,30	1,00	2,00	2,00	1,00	1,00	0,00
Summe	32526	250,00	130,00	373,62	0,67	14,00	69,80	105,70	38,00	14,50	8,00
in Prozent			100,00			5,60	27,92	42,28	15,20	5,80	3,20

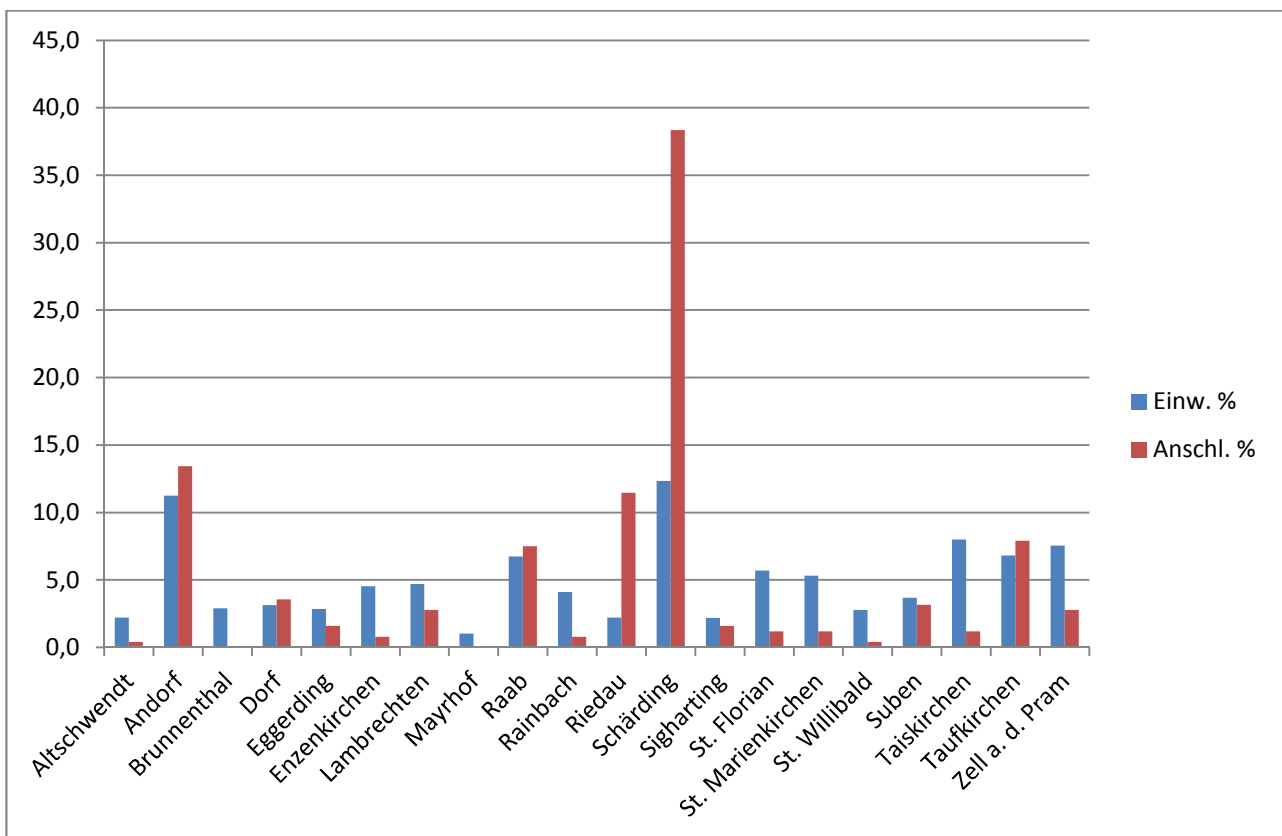
*It. Volkszählung vom 7. März 1923

³⁶⁵ Statistisches Handbuch für die Republik Österreich 6 (1925), 2

³⁶⁶ Statistisches Handbuch für die Republik Österreich 6 (1925), 100

Waren 1920 nur die Stadtgemeinde Schärding, die Marktgemeinde Raab und die Gemeinde Taufkirchen a. d. Pram an das Fernsprechnetz angeschlossen, sah die Situation fünf Jahre später schon etwas anders aus. Zu den genannten Orten gesellten sich nun Altschwendt, Andorf, Brunmenthal, Eggerding, Enzenkirchen, Lambrechten, Rainbach, Riedau, Dorf a. d. Pram, Zell a. d. Pram, St. Marienkirchen bei Schärding, St. Willibald, Sigharting und Taiskirchen. Die Gemeinden Altschwendt, St. Willibald, Enzenkirchen und Sigharting profitierten von dem Umstand, dass sozusagen vor ihrer Haustüre das Fernkabel Wien-Nürnberg verlegt wurde. Andorf, Eggerding, Riedau, St. Marienkirchen und Zell an der Pram kamen ihre Nähe zu Eisenbahntrasse zu Gute.

Prozentuelle Verteilung der Bevölkerung und Telefonanschlüsse im Pramtal nach Gemeinden (1926):



Besonders in der Gemeinde Andorf zeigte die erwähnte öffentliche Präsentation des ersten Telefons seine Wirkung. Neben dem Initiator eines Anschlusses Andorfs an das Fernsprechnetz, dem Kaufmann KARL OPPITZ, besaßen 1926 weitere 34 Personen einen Telefonanschluss. Die Andorfer Handwerker, Fabrikanten, Händler und Gewerbetreibenden dürften demnach geradezu auf den

Ausbau des Telefonnetzes gewartet haben. Insgesamt existierten nun 13 Anschlüsse im sekundären und 17 Anschlüsse im tertiären Wirtschaftssektor. Ins Auge stechen einem der „Ökonom“ (Landwirt) JOSEF SCHLÖGLMANN und der Chefredakteur der „Neuen Zeitung“ in Wien, JOHANN BÖSBAUER, die sich beide bereits den Luxus eines Privatanschlusses gönnten.³⁶⁷

Erneut tritt die Stadt Schärding als „der“ zentrale Ort des Pramtals in Erscheinung, wo sich 38,3 Prozent aller Telefonanschlüsse konzentrierten. Vergleicht man allerdings die Situation mit jener von 1920, als die Bewohner der Stadt Schärding über 80 Prozent der Anschlüsse für sich verbuchten, erfuhr die Stadt beinahe eine Halbierung ihres zentralen Status. Andere kleinere Zentren des Pramtals, wie Andorf, Raab, Riedau und Taufkirchen an der Pram konnten Terrain wett machen und besaßen zusammen nun in etwa gleich viele Anschlüsse wie die Bezirkshauptstadt. Mit Fokus auf die Kommunen ist erstaunlich, inwiefern selbst bevölkerungsarme Ansiedlungen wie Altschwendt, Riedau, St. Willibald und Sigharting – welche 1923 alle weniger als 1.000 Einwohner zählten – trotzdem um einen Anschluss ans Fernsprechnet bemüht waren. Der Nutzen und der Sinn dieses neuen Kommunikationsmittels waren also den damals politisch Verantwortlichen und Wirtschaftstreibenden selbst in den entlegensten Winkeln des Landes bewusst.³⁶⁸ Wie BORSCHIED schreibt, waren die Telegraf- und Telefonleitungen in Kombination mit den Eisenbahnschienen

„Muskelstränge und Nervenbahnen der fortschrittlichen Länder. Wenn sie unter Spannung stehen, kommt auch der wirtschaftliche Kreislauf in Fahrt, zirkuliert das Geld schneller, und an den Börsen steigen die Umsätze.“³⁶⁹

Offensichtlich ist der Eintritt des bereits seit 1515 mit dem Marktrecht ausgestatteten Ortes Riedau, der 1920 noch über keinen einzigen Telefonanschluss verfügte und nun 1926 über 29 bzw. 11,5 Prozent aller Anschlüsse im Pramtal. Die Marktgemeinde Riedau befand sich nun nach Schärding und Andorf an dritter Stelle. Nicht nur die mehr als ein halbes Jahrtausend zurückreichende historische Funktion von Riedau als Markt zeichnet dafür verantwortlich, sondern vielmehr noch die unmittelbare Nähe des Ortes an die Nebenlinie der Kaiserin-Elisabeth-Bahn. Zusammenfassend

³⁶⁷ Amtliches Fernsprech-Teilnehmerverzeichnis. Bundesland Oberösterreich, hg. v. d. Post- und Telegraphendirektion in Linz (Linz 1926)

³⁶⁸ Amtliches Fernsprech-Teilnehmerverzeichnis. Bundesland Oberösterreich, hg. v. d. Post- und Telegraphendirektion in Linz (Linz 1926)

³⁶⁹ BORSCHIED: Tempo-Virus (2004), 166

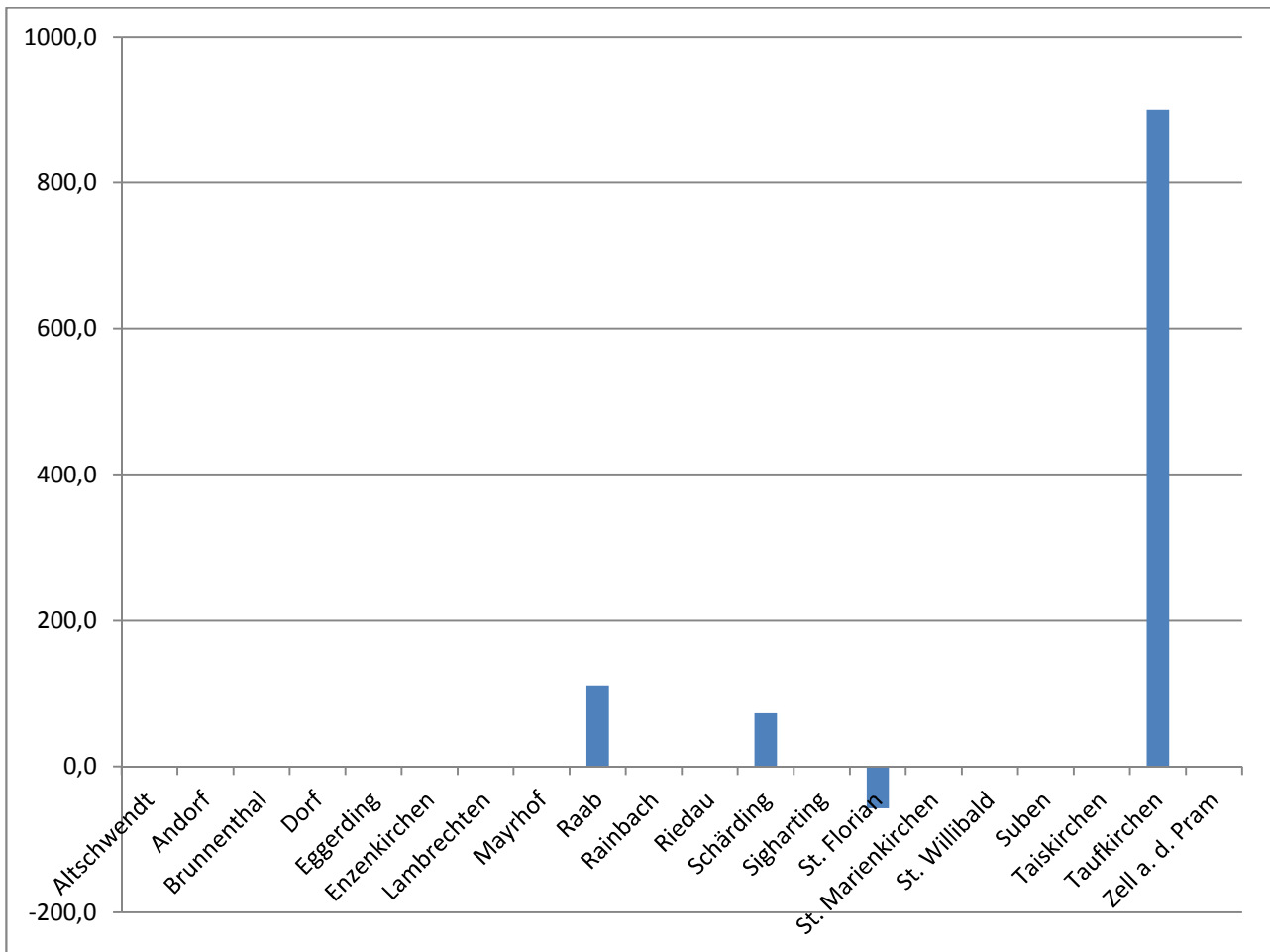
stellen wir also anhand der Telefonanschlüsse 1926 fünf Zentrale Orte des Pramtals fest: Schärding, Andorf, Riedau, Taufkirchen und Raab, wobei letztgenanntes scheinbar gegenüber den anderen immer stärker ins Hintertreffen geriet.

Prozentuelle Verteilung der Anschlüsse im Pramtal nach Sektoren (1920 und 1926):

Sektoren	1. Sektor	2. Sektor	3. Sektor	öffentl. Verw.	mediz. Vers.	Privat
1920	6,67 %	29,33 %	41,33 %	16,00 %	4,00 %	1,33 %
1926	5,60 %	27,92 %	42,28 %	15,20 %	5,80 %	3,20 %
Veränderung	-1,07 %	-1,41 %	+0,95 %	-0,80 %	+1,80 %	+1,87 %

Fokussieren wir uns auf die Verteilung der Telefonanschlüsse 1926 nach Sektoren, dann lässt sich zu 1920 fast keine Veränderung feststellen. Der primäre Sektor verlor gegenüber der letzten Erhebung um -1,07 Prozentpunkte, der sekundäre verzeichnete ebenfalls ein Minus von -1,41 Prozentpunkten. Einzig der tertiäre Sektor und die Bereiche der medizinischen Versorgung sowie der Privatanschlüsse konnten Zuwächse verzeichnen. Den bedeutendsten Zuwachs von +1,87 Prozentpunkten verzeichneten die privaten Anschlüsse, die insbesondere in der Stadt Schärding von keinem auf sechs Anschlüsse stiegen. Die Nachfrage des Gewerbes nach dem Telefon blieb demnach konstant und scheinbar entdeckten die Schärdingler langsam den Fernsprecher als Gegenstand zur privaten Kommunikation. Des Weiteren dürften sowohl die öffentliche Hand als auch private Ärzte, Dentisten und Veterinärmediziner bemerkt haben, welchen Nutzen das Telefon für die medizinische Versorgung der Bevölkerung hat, wobei allerdings bei den erwähnten Berufsgruppen auch privates Interesse und Prestigedenken nicht unerheblichen gewesen sein dürften. Allerdings handelt es sich dabei nur um eine Mutmaßung, die mit den aus der Quelle hervorgehenden Daten nicht feststellbar waren. Konzentriert man sich auf die Steigerung der Anzahl der Telefonanschlüsse in den restlichen Orten des Pramtals, dann sticht die Gemeinde Taufkirchen mit einem 800-prozentigen Zuwachs am meisten ins Auge. Raab konnte seine Anschlüsse verdoppeln, während St. Florian sogar weniger Anschlüsse als sechs Jahre zuvor verzeichnete.

Steigerung der Telefonanschlüsse im Pramtal zwischen 1920 und 1926:



KOSTEN DER TELEFONIE UM 1925

Im folgenden sei eine Antwort auf die Frage gefunden, wie billig oder teuer das Telefonieren Mitte der 1920er Jahre war, um damit einen Schluss ziehen zu können, für welche Bevölkerungsschichten das Telefonieren überhaupt in Frage kam: 1920 betragen die Instandhaltungsgebühren für „alle Nebeneinrichtungen in Fernsprechteilnehmeranlagen (...) für Nebenapparate (ohne die zugehörigen Batterien)“ 30 Kronen. „Für jede an den Umschalter angeschlossene Verbindung zu einer Haupt- oder Nebenstelle“ bezahlte der Interessent 50 Kronen. Summa summarum konnte der Konsument demnach mit jährlichen Instandhaltungsgebühren – die Abhängig von der Art und Ausstattung des Fernsprechapparates waren – zwischen 50 und 100 Kronen rechnen.³⁷⁰ Es handelt sich hier um Kosten,

³⁷⁰ Verzeichnis der Fernsprech-Ämter und -Teilnehmerstellen in Oberösterreich und Salzburg, hg. v. d. österreichischen

die sich nur ein marginaler Teil der Bevölkerung leisten konnte. 1926 berappte ein Telefonierender in einer öffentlichen Sprechstelle, z. B. am Postamt, für ein dreiminütiges Gespräch 20 Groschen.³⁷¹ Dies entsprach in etwa dem Verkaufspreis eines Hühnereis (17 Groschen)³⁷² oder eines halben Liters Milch (19 Groschen)³⁷³. Um sich einen Monat ernähren zu können brauchte ein Mensch damals 44,18 Schilling.³⁷⁴ Für ein dreiminütiges Gespräch hätte der Telefonierende also etwa ein Siebtel seines täglichen Essensgeldes benötigt. Hinsichtlich der Art und Weise des Telefonats unterschied das Post- und Telegrafentamt zwischen Standardgesprächen, dringenden Gesprächen, Schnell und Blitzgesprächen. „Für dringende Gespräche“ waren „die dreifachen, für Schnellgespräche die neunfachen und für Blitzgespräche die dreißigfachen Sprechgebühren des gewöhnlichen Gesprächs gleicher Zeitdauer zu bezahlen (sic!)“. „Für Überlandgespräche“ wurde „überdies eine Anmeldegebühr eingehoben, die einheitlich für Nahzonen mit 10 g, für Fernzonen mit 20 g festgesetzt“ waren. Besonders interessant war die Art der Berechnung der anfallenden Gebühren für Telefongespräche in „Fernzonen“:

„Die Fernzonen können für jede Sprechbeziehung wie folgt berechnet werden: 1. Im amtlichen Fernsprechbuche des betreffenden Bundeslandes die Nummern der Gebührenfelder der beiden Fernsprechämter, für welche die Fernzone ermittelt werden soll, aussuchen. 2. Die beiden Gebührenfeldnummern untereinander schreiben, gleichgültig, ob die größere Zahl oben oder unten ist. 3. Zwischen den Zehner- und Hunderterstellen einen senkrechten Strich ziehen. 4. Sowohl links als auch rechts vom senkrechten Strich die kleinere Zahl von der größeren abziehen. Die erhaltene Unterschiedszahl links vom Strich in der Spalte A der folgenden Tafel aufsuchen. 6. Die erhaltene Unterschiedszahl rechts vom Strich in derselben Zeile der Tafel nach rechts suchen. 7. Der Kopf der Spalte in der die zweite Unterschiedszahl gefunden wird, zeigt die Fernzone an, nach der die Sprechgebühr zu berechnen ist.“³⁷⁵

Interessant ist diese Passage deswegen, weil sie verdeutlicht, was für eine Prozedur die Post- und Telegraphenverwaltung den Konsumenten zutraute, um berechnen zu können, wie viel er für welches Gespräch zu bezahlen hatte. Ein Telekommunikationsunternehmen der Gegenwart, das den

Telegraphendirektion in Linz (Linz 1920) VI

³⁷¹ 100 Jahre Telephonie in Österreich (1981), 89

³⁷² Statistisches Handbuch für die Republik Österreich, hg. v. Bundesamt f. Statistik (Wien 1925), 114

³⁷³ Statistisches Handbuch für die Republik Österreich, hg. v. Bundesamt f. Statistik (Wien 1925), 115

³⁷⁴ Statistisches Handbuch für die Republik Österreich, hg. v. Bundesamt f. Statistik (Wien 1925), 117

³⁷⁵ Amtliches Fernsprech-Teilnehmerverzeichnis. Bundesland Oberösterreich, hg. v. d. Post- und Telegraphendirektion in Linz (Linz 1926) IV-V

Kunden so eine Berechnung zumuten würde, wäre vermutlich schnell pleite. Leider war es nicht möglich zu erfahren, ob die damaligen Telefonnutzer sich diese Berechnung überhaupt antaten, oder parallel zu heute, zunächst telefonierten und dann dafür die sprichwörtliche Zeche bezahlten. Um das Ganze etwas plastischer zu machen, sei ein Beispiel herangezogen: Ein Gespräch von Andorf nach Wels fiel in die Kategorie II. Fernzone, was bei einem Standardgespräch von drei Minuten Kosten in Höhe von 1,50 Schilling bedeuteten. Ein dringendes Gespräch hätte 4,50 Schilling, ein Schnellgespräch 13,50 Schilling und ein Blitzgespräch gar 45,00 Schilling gekostet. Die Kosten für ein Blitzgespräch von Andorf nach Wels entsprachen folglich den monatlichen Ernährungskosten für eine Person. Schon alleine diese kleine Berechnung lässt erkennen, weswegen es unseriös wäre vom Telefonieren in der Zwischenkriegszeit als ein Massenphänomen zu sprechen. Nur die „gesellschaftlichen Funktionseleiten“, wie Banker und Broker, Rechtsanwälte und Ärzte³⁷⁶, sowie das gehobene Bürgertum, besser verdienende Handwerker, Fabrikanten und Industrielle konnten sich dieses neue Kommunikationsmittel überhaupt leisten.

Gebühren für ein dreiminütiges Gespräch (1926)³⁷⁷:

Art des Telefongesprächs	Kosten
Ortsgespräch in den Netzgruppen IV (Salzburg)	22 g
Ortsgespräch in den übrigen Netzgruppen	20 g
Gespräch in der 1. Nahzone	45 g
Gespräch in der 2. Nahzone	60 g
Gespräch in der 3. Nahzone	75 g
Gespräch in der I. Fernzone	90 g
Gespräch in der II. Fernzone	1 S 50 g
Gespräch in der III. Fernzone	2 S 40 g
Gespräch in der IV. Fernzone	3 S 20 g

UNTERSUCHUNGSJAHR 1934

Nach dem Jahr 1926 wollen wir einen größeren Sprung von acht Jahren machen, um zu sehen, wie sich die Telefonie im Pramtal weiterentwickelt hat. Da kein Fernsprechverzeichnis zu Beginn der

³⁷⁶ HARTMANN: Globale Medienkultur (2006), 102-103

³⁷⁷ Amtliches Fernsprech-Teilnehmerverzeichnis. Bundesland Oberösterreich, hg. v. d. Post- und Telegraphendirektion in Linz (Linz 1926)

1930er Jahre vorlag, sondern nur ein „Verzeichnis der Post-, Telegraphen- und Fernsprechdienststellen in Österreich“, in dem nur die öffentlichen Fernsprecher genannt wurden, lässt sich nur sagen, dass 1934 im Pramtal 17 öffentliche Telefonanschlüsse bestanden. Im besagten Jahr kamen also auf einen öffentlichen Anschluss etwa 1.970 Einwohner. Mit Ausnahme von Brunnenthal, St. Florian und Mayrhof verfügte bereits jede Gemeinde über einen eigenen öffentlichen Fernsprecher und war an das Telegrafennetz angeschlossen.³⁷⁸ Für eine örtliche telefonische Gesprächsstunde bezahlte der Kunde 1,20 Schilling. Ein dreiminütiges Gespräch in der 1. Fernzone kostete 0,55 Schilling, in der 2. Fernzone 0,80 Schilling und in der 3. Fernzone 1,20 Schilling. Im Vergleich dazu seien die Preise zum postalischen Versand einer Postkarte und eines Briefes genannt, die 1934 0,12 und 0,24 Schilling betragen.³⁷⁹

UNTERSUCHUNGSJAHR 1939

Nach Auswertung des Telefonbuchs von 1939 sticht einem ins Auge, dass die Zuwachsrate hinsichtlich der Telefonanschlüsse in den 1930er Jahren weniger stark war, als im Jahrzehnt zuvor. Zwischen 1926 und 1939 stieg die Anzahl der Anschlüsse um ca. 140 Prozent. Diejenigen die unbedingt ein Telefon haben wollten, legten sich dieses also bereits in den 1920er Jahren zu. Statistisch kamen 1939 auf einen Anschluss ca. 100 Pramtaler. Weiters fiel auf, dass zu Beginn der NS-Zeit beinahe die Hälfte aller Pfarrämter des Pramtals mit einem Telefon ausgestattet war. Die Pfarrorganisation ahmte also nach, was die Gemeindeämter vorgelebt hatten. Zur besseren Betreuung der Pfarr- oder Gemeindebürger war ein Telefon mittlerweile schon fast eine Notwendigkeit. Wichtiger war der Fernsprecher wohl noch für den internen Informationsaustausch und die Koordination, sowohl auf pfarrlicher wie kommunaler Ebene.

³⁷⁸ Verzeichnis der Post-, Telegraphen- und Fernsprechdienststellen in Österreich, hg. v. Bundesministerium für Handel und Verkehr, Generaldirektion für die Post- und Telegraphenverwaltung (Wien 1934)

³⁷⁹ OÖLA, Postarchiv, Sch. 265, Fasz. 5, Manuskripte und Materialsammlung zur öö. Postgeschichte 1945-1955

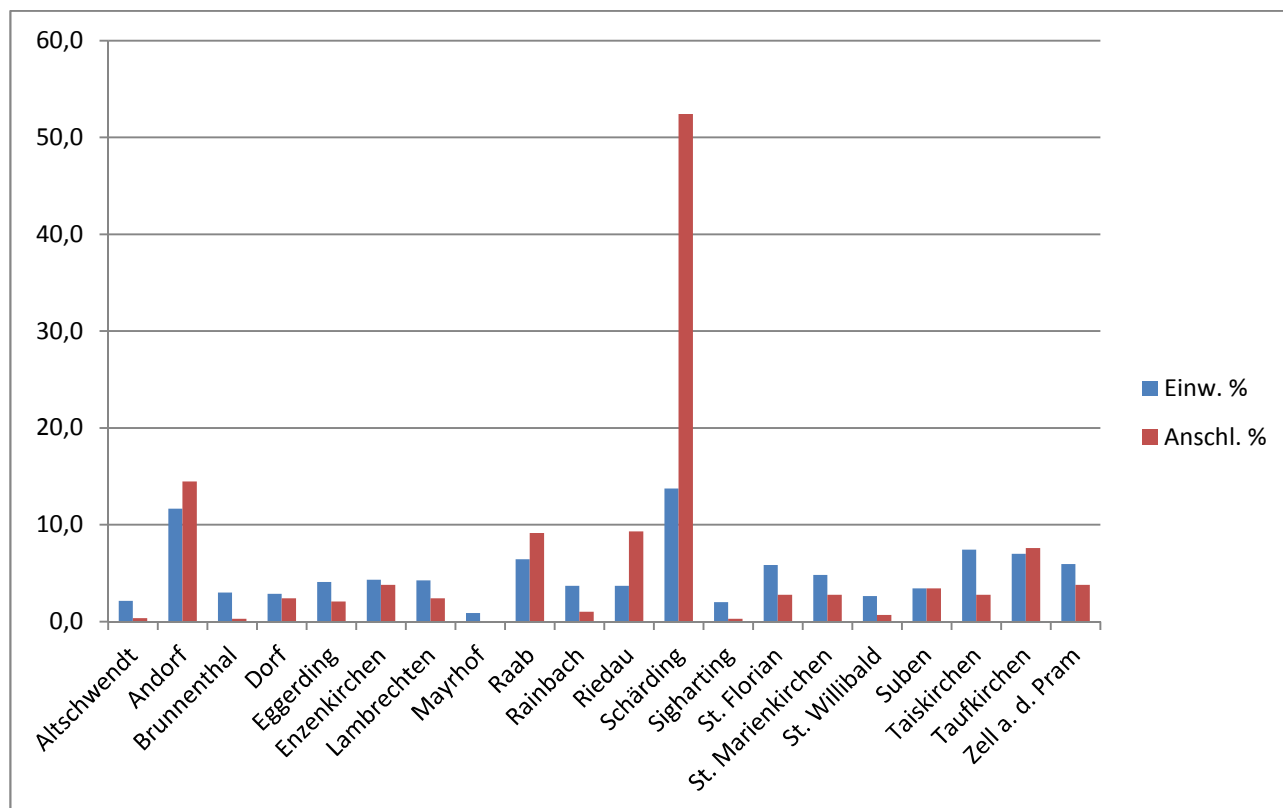
Sektorale Verteilung der Telefonanschlüsse im Pramtal nach Gemeinden (1939):

Gemeinde	Einw.*	Anschl.	Einw./ Anschl.	Fläche (km²)	Anschl./ km²	1. Sek.	2. Sek.	3. Sek.	öffentl. Verw.	mediz. Vers.	privat
Altschwendt	716	1,00	716,00	12,74	0,08	0,00	0,00	0,00	1,00	0,00	0,00
Andorf	3903	42,00	93,00	37,67	1,11	1,00	13,50	17,50	6,00	3,00	1,00
Brunnenthal	1003	0,00	0,00	14,82	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Dorf	956	7,00	137,00	12,67	0,55	0,00	2,50	0,50	2,00	0,00	2,00
Eggerding	1372	6,00	229,00	22,31	0,27	0,50	1,00	1,50	3,00	0,00	0,00
Enzenkirchen	1449	2,00	132,00	23,29	0,47	0,00	0,00	0,00	2,00	2,00	0,00
Lambrechten	1422	7,00	203,00	23,66	0,30	0,00	0,50	2,50	3,00	1,00	0,00
Mayrhof	302	0,00	0,00	5,33	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Raab	2156	27,00	81,00	22,48	1,18	0,00	5,50	13,00	5,00	3,00	0,00
Rainbach	1239	3,00	413,00	24,41	0,12	0,00	1,00	0,00	2,00	0,00	0,00
Riedau	1241	27,00	46,00	7,63	3,54	0,00	6,50	12,50	5,00	2,00	1,00
Schärding	4592	152,00	30,00	3,96	38,38	7,00	37,00	60,00	31,00	10,00	7,00
Sigharting	669	1,00	669,00	5,67	0,18	0,00	0,00	1,00	0,00	0,00	0,00
St. Florian	1950	8,00	0,00	24,16	0,33	3,00	2,00	1,00	2,00	0,00	0,00
St. Marienkirchen	1612	8,00	202,00	24,91	0,32	0,00	1,80	3,20	3,00	0,00	0,00
St. Willibald	888	2,00	444,00	14,51	0,14	0,00	0,00	0,00	2,00	0,00	0,00
Suben	1143	10,00	114,00	6,41	1,56	0,00	1,00	3,00	5,00	1,00	0,00
Taiskirchen	2480	8,00	310,00	34,47	0,23	0,00	2,00	1,00	4,00	1,00	0,00
Taufkirchen	2340	22,00	106,00	29,15	0,75	1,00	6,00	9,00	4,00	1,00	1,00
Zell a. d. Pram	1986	11,00	181,00	23,37	0,47	1,00	2,50	3,50	3,00	1,00	0,00
Summe	33419	343,00	97,00	373,62	0,92	13,50	82,80	129,20	83,00	19,00	12,00
in Prozent		100,00				3,94	24,14	37,67	24,20	5,54	3,50

*lt. Volkszählung von 1939

In den dreizehn Jahren zwischen 1926 und 1939 konnte die Stadt Schärding ihren Status als Zentrum des Pramtals nicht nur halten, sondern sogar etwas verbessern: Nicht nur konnte der Anteil an der Gesamtbevölkerung von 12,3 Prozent (1926) auf 13,7 Prozent (1939) erhöht werden, sondern der prozentuelle Anteil an den vorhandenen Telefonanschlüssen stieg von 38,3 Prozent (1926) auf 44,3 Prozent (1939). In totalen Zahlen besaß Schärding 1926 noch 97 Anschlüsse, 1939 aber bereits 152, also eine Steigerung um knappe 60 Prozent. Sah es in den 1920er-Jahren noch so aus, also könnten die anderen zentralen Orte des Pramtals zu Schärding aufschließen, hatte sich die Situation nun zu Gunsten Schärdings verändert.

Prozentuelle Verteilung der Bevölkerung und Telefonanschlüsse im Pramtal nach Gemeinden (1939):



Im Hinblick auf die Verteilung der Anschlüsse fällt eine Abnahme im primären, sekundären und tertiären Sektor auf, sowie im Bereich der medizinischen Versorgung. Einen bedeutenden Zuwachs erfuhr die öffentliche Verwaltung und einen eher bescheidenen der private Sektor.³⁸⁰ Einen Rückgang verzeichnete im Zeitraum zwischen 1926 und 1939 die medizinische Versorgung. Ob dafür der stärker zentralistisch orientierte NS-Staat verantwortlich ist, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen.

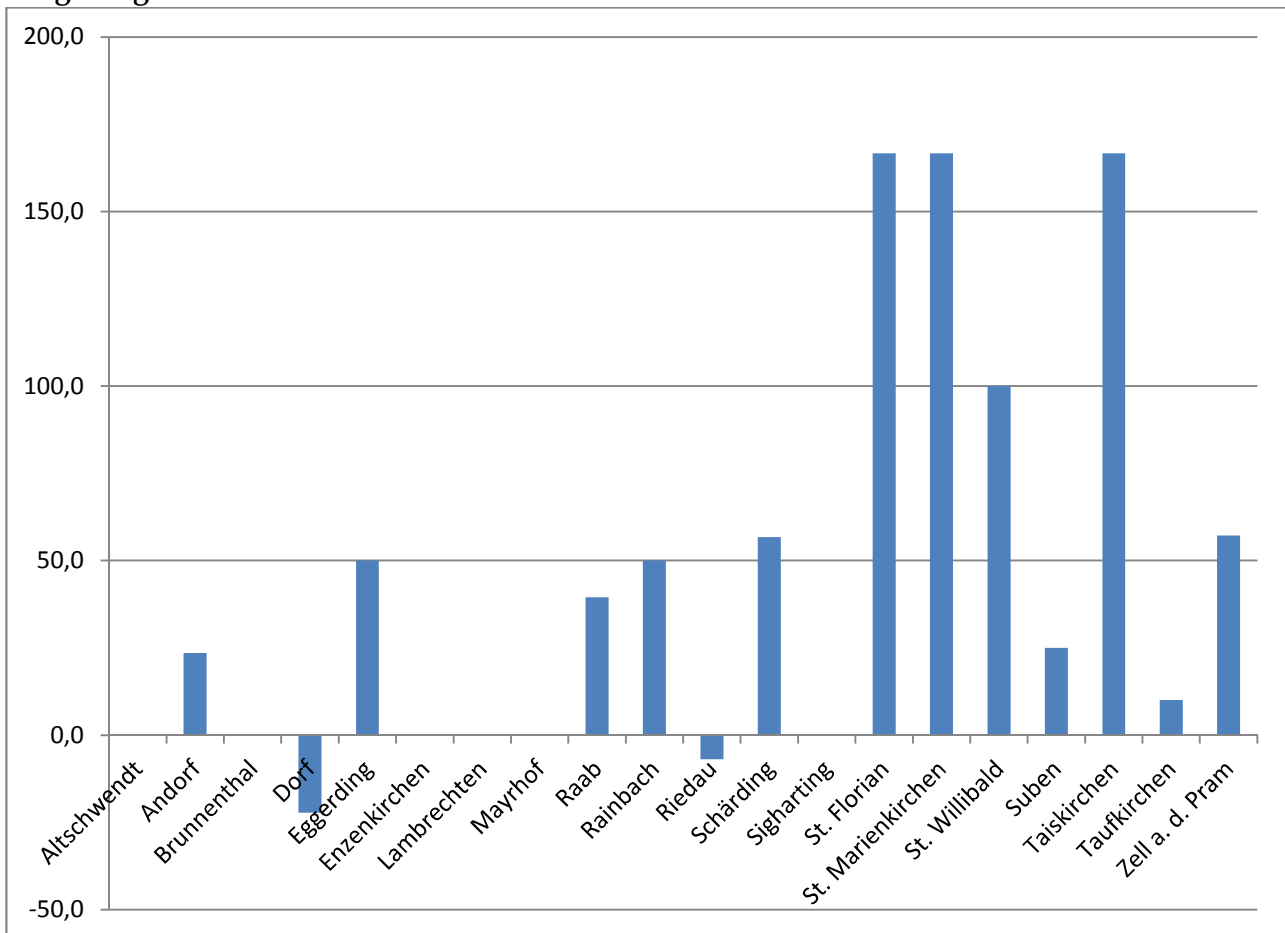
Prozentuelle Verteilung der Telefonanschlüsse im Pramtal nach Sektoren (1926 und 1939):

Sektoren	1. Sektor	2. Sektor	3. Sektor	öffentl. Verw.	mediz. Vers.	Privat
1926	5,60 %	27,92 %	42,28 %	15,20 %	5,80 %	3,20 %
1939	3,94 %	24,14 %	37,67 %	24,20 %	5,54 %	3,50 %
Veränderung	-1,66 %	-3,78 %	-4,61 %	+9,00 %	-0,26 %	+0,30 %

³⁸⁰ Amtliches Fernsprechbuch für den Bezirk der Reichspostdirektion Linz, hg. v. d. Reichspostdirektion Linz (Linz 1939)

Die Gemeinden St. Florian, St. Marienkirchen und Taiskirchen verzeichneten mit jeweils +66,7 Prozent zwischen 1926 und 1939 den größten Zuwachs an neuen Telefonanschlüssen, gefolgt von St. Willibald, Schärding Zell an der Pram und Eggerding. Die politisch Verantwortlichen schienen das Telefon immer stärker als Instrument zur Ausübung von Macht entdeckt zu haben, denn genau in diesen Zeitraum fällt die Ausstattung beinahe aller Gendarmerieposten und Gemeindeämter des Pramtals mit Telefonapparaten.

Steigerung der Telefonanschlüsse im Pramtal nach Gemeinden zwischen 1926 und 1939:



Nach Auswertung der genannten Quelle lässt sich die Aussage treffen, dass es gegen Ende der Zwischenkriegszeit jedem Einwohner des Pramtals möglich war zu telefonieren, ohne einen allzu weiten Weg auf sich nehmen zu müssen. In jedem größeren Ort existierte ein öffentlicher Telefonanschluss. Eine andere Frage ist hingegen, ob sich jeder ein Telefonat leisten konnte.

UNTERSUCHUNGSJAHR 1949

Als nächstes Jahr, mit dem wir uns in unserer Untersuchung genauer beschäftigen wollen, kommen wir nun zu 1949, also etwa ein Jahrfünft nach Ende des Zweiten Weltkriegs und einem neu einsetzenden Boom des Telefons bzw. dessen allmählichen Durchsetzung als Medium der Massenkommunikation: Nach Auswertung des Telefonbuchs, zählte das Pramtal 613 Telefonanschlüsse, also etwa 260 mehr als vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. Statistische betrachtet teilten sich nun 63 Pramtaler einen Telefonanschluss bzw. auf die Fläche des Untersuchungsraums bezogen, entfielen 1,64 Telefonapparate auf einen Quadratkilometer.

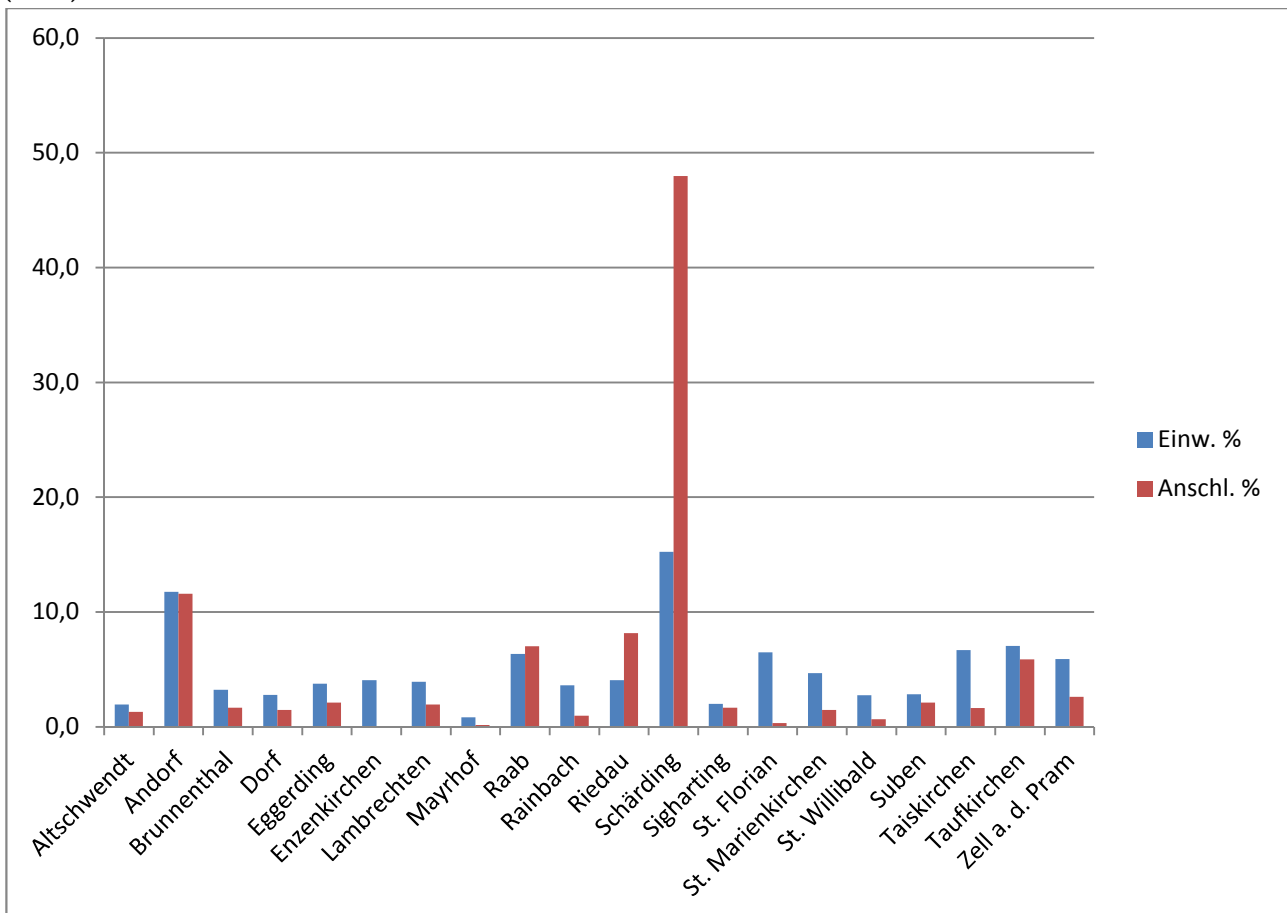
Sektorale Verteilung der Telefonanschlüsse im Pramtal nach Gemeinden (1949):

Gemeinde	Einw.*	Anschl.	Einw./ Anschl.	Fläche (km ²)	Anschl./ km ²	1. Sek.	2. Sek.	3. Sek.	öffentl. Verw.	mediz. Vers.	privat
Altschwendt	747	8,00	93,00	12,74	0,63	0,00	2,00	3,00	3,00	0,00	0,00
Andorf	4517	71,00	64,00	37,67	1,88	2,50	19,50	32,50	10,00	4,50	2,00
Brunnenthal	1239	8,00	0,00	14,82	0,00	1,00	0,00	1,00	0,00	0,00	0,00
Dorf	1064	9,00	118,00	12,67	0,71	2,00	1,50	3,50	1,00	0,00	1,00
Eggerding	1443	13,00	111,00	22,31	0,58	0,50	3,00	6,50	2,00	1,00	0,00
Enzenkirchen	1566	0,00	0,00	23,29	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00	0,00
Lambrechten	1507	12,00	126,00	23,66	0,51	0,00	3,00	5,00	3,00	1,00	0,00
Mayrhof	324	1,00	0,00	5,33	0,19	0,00	0,00	0,00	1,00	0,00	0,00
Raab	2439	43,00	57,00	22,48	1,91	2,00	9,50	16,50	8,00	4,00	3,00
Rainbach	1394	6,00	232,00	24,41	0,25	0,50	3,50	0,00	1,00	0,00	1,00
Riedau	1563	50,00	31,00	7,63	6,55	1,00	10,50	16,50	15,00	3,00	4,00
Schärding	5864	294,00	20,00	3,96	74,24	25,00	81,50	91,50	59,00	21,00	16,00
Sigharting	766	8,00	153,00	5,67	0,88	0,00	3,50	1,50	0,00	0,00	0,00
St. Florian	2499	2,00	0,00	24,16	0,08	0,00	0,00	1,00	1,00	0,00	0,00
St. Marienkirchen	1800	9,00	200,00	24,91	0,36	0,00	2,50	3,50	2,00	1,00	0,00
St. Willibald	1058	4,00	265,00	14,51	0,28	0,00	1,00	1,00	2,00	0,00	0,00
Suben	1094	13,00	84,00	6,41	2,03	1,00	1,50	2,50	4,00	2,00	2,00
Taiskirchen	2572	10,00	257,00	34,47	0,29	0,00	2,00	3,50	3,00	1,00	0,50
Taufkirchen	2711	36,00	75,00	29,15	1,23	5,50	8,50	15,00	4,00	3,00	0,00
Zell a. d. Pram	2274	16,00	142,00	23,37	0,68	2,00	3,50	6,50	3,00	1,00	0,00
Summe	38441	613,00	63,00	373,62	1,64	43,00	156,50	210,50	44,00	13,50	11,00
in Prozent		100,00				7,01	25,53	34,34	7,28	2,24	1,82

lt. Volkszählung von 1951

Wie das unten abgebildete Diagramm zeigt, besaß die Stadt Schärding 1949 bei einem Anteil von 15,3 Prozent an der Gesamtbevölkerung etwa 50 Prozent aller Telefonanschlüsse. Sie konnte also nicht nur ihren Anteil an der Gesamtbevölkerung erhöhen, sondern setzte sich erneut eindeutig gegenüber den anderen Orten als Zentrum durch; vergleichbar mit Ergebnissen während der Ersten Republik. An zweiter Stelle, jedoch weit abgeschlagen, stand Andorf mit 11,8 Prozent der Anschlüsse bei einem Anteil an der Gesamtbevölkerung von 11,6 Prozent. Die Relation zwischen Bevölkerung und Telefonanschlüssen hielt sich in Andorf also ziemlich die Waage. Zwar bauten die restlichen Orte des Pramtaus ihr Telefonnetz aus, aber die schon weiter oben konstatierten historisch gewachsenen Zentren Schärding, Andorf, Riedau, Raab und Taufkirchen hoben sich noch immer deutlich von den restlichen Orten ab, und verfügten zusammengerechnet über 80,7 Prozent aller Anschlüsse. Raab konnte seine Stellung gegenüber Taufkirchen verbessern, verlor aber weiter gegenüber dem aufstrebenden und benachbarten neuen Zentrum Andorf an Terrain.

Prozentuelle Verteilung der Bevölkerung und Telefonanschlüsse im Pramtaus nach Gemeinden (1949):



In der Dekade zwischen 1939 und 1949 verstärkte sich der Anteil der Telefonanschlüsse im Sektor der Urproduktion, also der Land- und Forstwirtschaft und betrug 1949 satte 7,01 Prozent aller Telefonanschlüsse im Pramtal, was ein Plus von 3,07 Prozentpunkten bedeutete. Etwas zulegen konnte auch der sekundäre Wirtschaftssektor (+1,39 Prozentpunkte), während der tertiäre Sektor um -3,33 Prozentpunkte zurückging. Daraus lässt sich wohl schließen, dass sich jene Interessenten des Handels und Gewerbes bereits zuvor mit Telefonapparaten eingedeckt hatten und Handwerk sowie Landwirtschaft einen entsprechenden Nachholbedarf hatten. Gleiches gilt wohl auch für die öffentliche Verwaltung, auch hier hatten die wichtigsten Institutionen bereits vor dem Zweiten Weltkrieg Anschlüsse erhalten, weswegen der Anteil nun im Verhältnis zu den anderen schrumpfte. Erstaunlich ist, dass der prozentuelle Anteil der Privathaushalte an den Telefonanschlüssen zurückgegangen war. Anscheinend ging es den Landwirten im Vergleich zu den restlichen Privaten ökonomisch besser, konnten sich also eher Investitionen wie ein Telefon leisten.

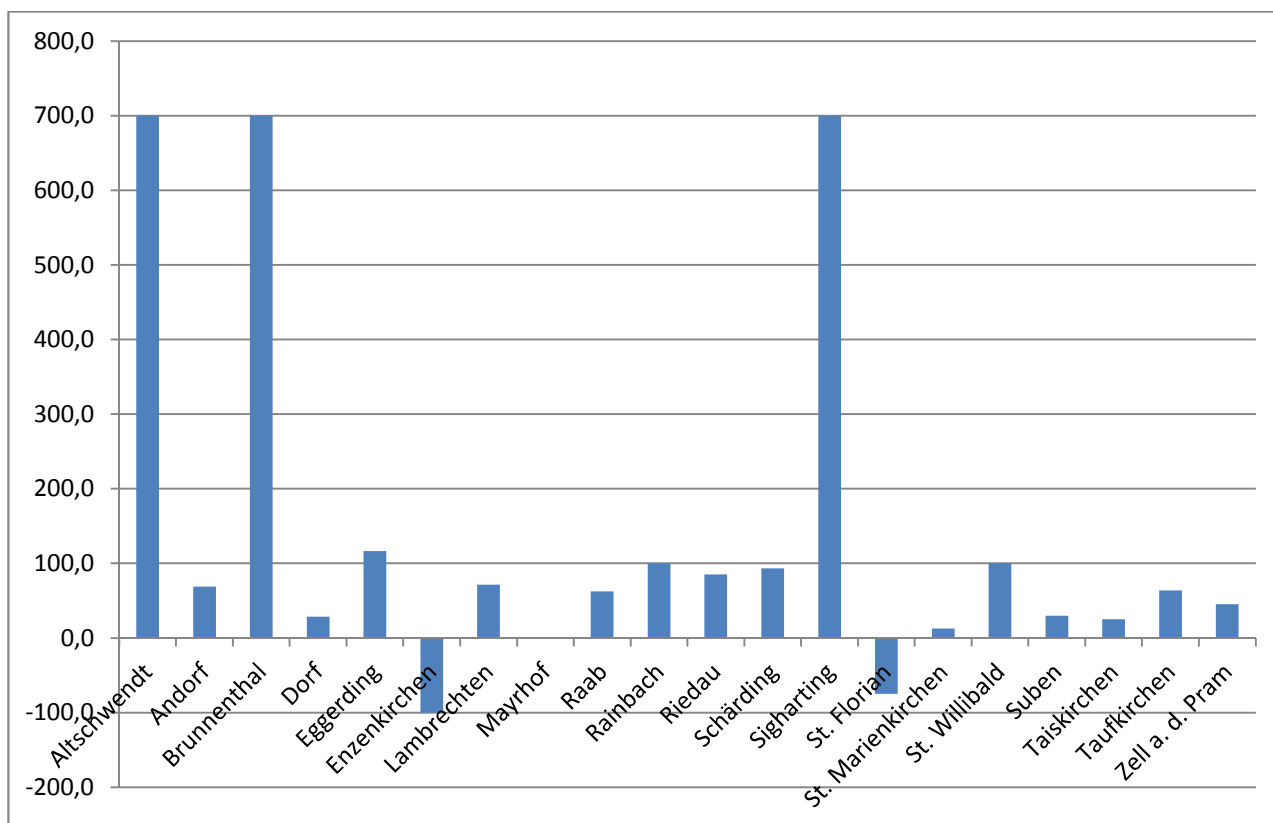
Prozentuelle Verteilung der Telefonanschlüsse nach Sektoren (1926 und 1939):

Sektoren	1. Sektor	2. Sektor	3. Sektor	öffentl. Verw.	mediz. Vers.	Privat
1939	3,94 %	24,14 %	37,67 %	24,20 %	5,54 %	3,50 %
1949	7,01 %	25,53 %	34,34 %	7,28 %	2,24 %	1,82 %
Veränderung	+3,07 %	+1,39 %	-3,33 %	-16,92 %	-3,30 %	-1,68 %

Für die nachfolgenden Auswertungen nach 1949 entfällt eine sektorale Zuteilung der Telefonanschlüsse, weil diese aufgrund der Quellenlage schwer möglich war und sich das Konzept der vorliegenden Arbeit einzig auf die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts konzentriert. Im Folgenden wird nur mehr kurz auf die Anzahl der Telefonanschlüsse und deren Aufteilung auf die einzelnen Gemeinden eingegangen.

Bezogen auf den Zuwachs an Telefonanschlüssen zwischen 1939 und 1949, gelten die Gemeinden Altschwendt, Brunnenthal und Sigharting als die Gewinner, die jeweils um 700 Prozent mehr Telefonanschlüsse verbuchten also noch eine Dekade zuvor. Mit Wachstumsraten von ebenfalls beachtlichen 100 Prozent, also einer Verdoppelung, glänzen Eggerding, Rainbach, Riedau, Schärding und St. Willibald.

Steigerung der Telefonanschlüsse im Pramtal nach Gemeinden zwischen 1939 und 1949:



UNTERSUCHUNGSJAHR 1959

1959 lag die Stadt Schärding – dank Erhöhung des prozentuellen Anteils an der Gesamtbevölkerung von 15,3 auf 16,0 Prozent – als Zentrum des Pramtals mit 52,5 Prozent erneut an der Spitze, und konnte gegenüber 1949 ca. +4,2 Prozentpunkte zulegen. Das Verhältnis zwischen dem Anteil an der Gesamtbevölkerung und jenem an Telefonanschlüssen war in der Marktgemeinde Raab gefolgt von der im Verhältnis zu den restlichen Gemeinden relativ kleinen Gemeinde Sigharting am ausgeglichensten, was primär darauf hinweist, dass in Andorf, Raab, Riedau und Sigharting der Anteil des sekundären und tertiären Wirtschaftssektors größer war als in den noch sehr stark landwirtschaftlich geprägten restlichen Gemeinden. Neben Schärding war ebenfalls in der Marktgemeinde Riedau der prozentuelle Anteil der Telefonanschlüsse höher als jener an der Gesamtbevölkerung, d. h. dass die Dichte des Telefonnetzes größer war als in anderen Gemeinden des Untersuchungsraums.

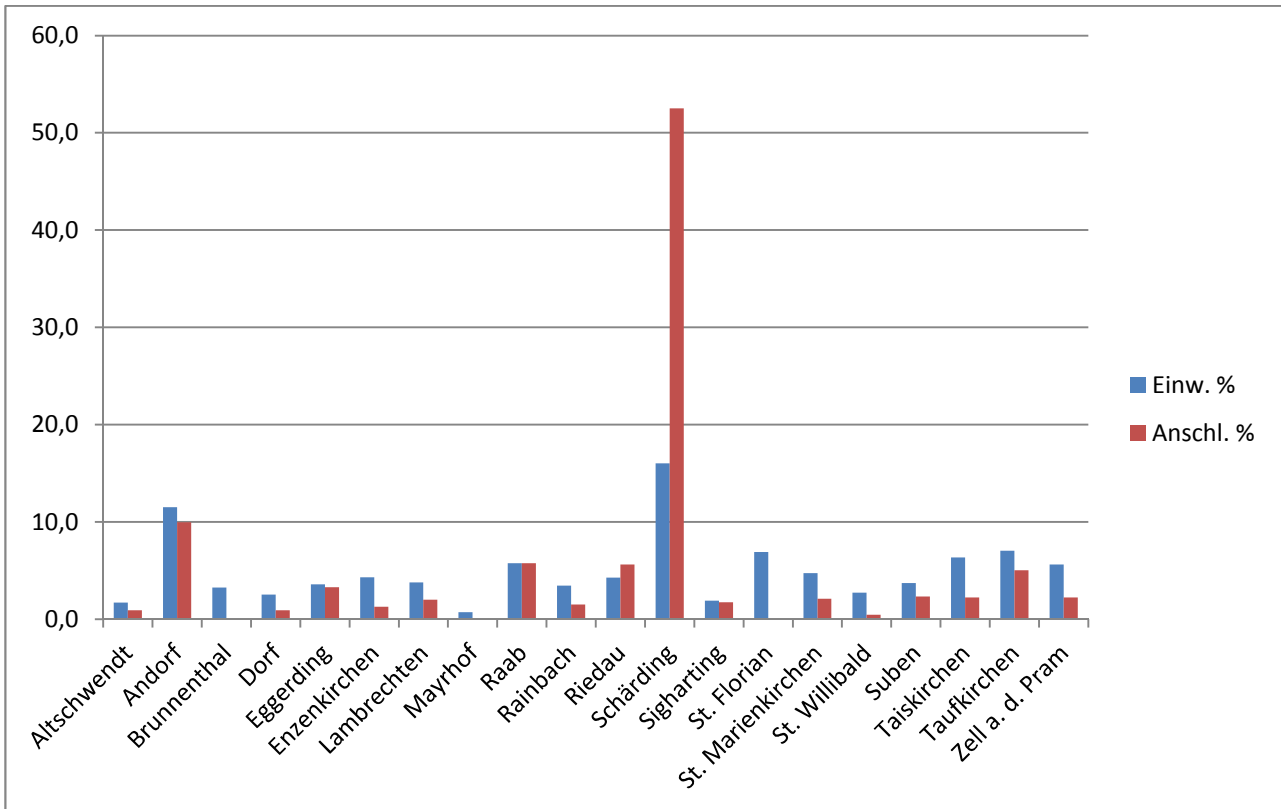
Verteilung der Telefonanschlüsse im Pramtal nach Gemeinden (1959):

Gemeinde	Einw.*	Einw. %	Anschl.	Anschl. %	Einw./Anschl.	Fläche (km ²)	Anschl./km ²
Altschwendt	616	1,7	8	0,9	77	12,74	0,63
Andorf	4099	11,5	85	10,0	48	37,67	2,26
Brunnenthal	1165	3,3	0	0,0	0	14,82	0,00
Dorf	901	2,5	8	0,9	113	12,67	0,63
Eggerding	1283	3,6	28	3,3	46	22,31	1,26
Enzenkirchen	1531	4,3	11	1,3	139	23,29	0,47
Lambrechten	1345	3,8	17	2,0	79	23,66	0,72
Mayrhof	257	0,7	0	0,0	0	5,33	0,00
Raab	2057	5,8	49	5,7	42	22,48	2,18
Rainbach	1230	3,5	13	1,5	95	24,41	0,53
Riedau	1522	4,3	48	5,6	32	7,63	6,29
Schärding	5710	16,0	448	52,5	13	3,96	113,13
Sigharting	678	1,9	15	1,8	45	5,67	2,65
St. Florian	2463	6,9	0	0,0	0	24,16	0,00
St. Marienkirchen	1683	4,7	18	2,1	94	24,91	0,72
St. Willibald	979	2,7	4	0,5	245	14,51	0,28
Suben	1330	3,7	20	2,3	67	6,41	3,12
Taiskirchen	2261	6,3	19	2,2	119	34,47	0,55
Taufkirchen	2511	7,0	43	5,0	58	29,15	1,48
Zell a. d. Pram	2007	5,6	19	2,2	106	23,37	0,81
Summe	35628	100	853	100	42	373,62	2,28

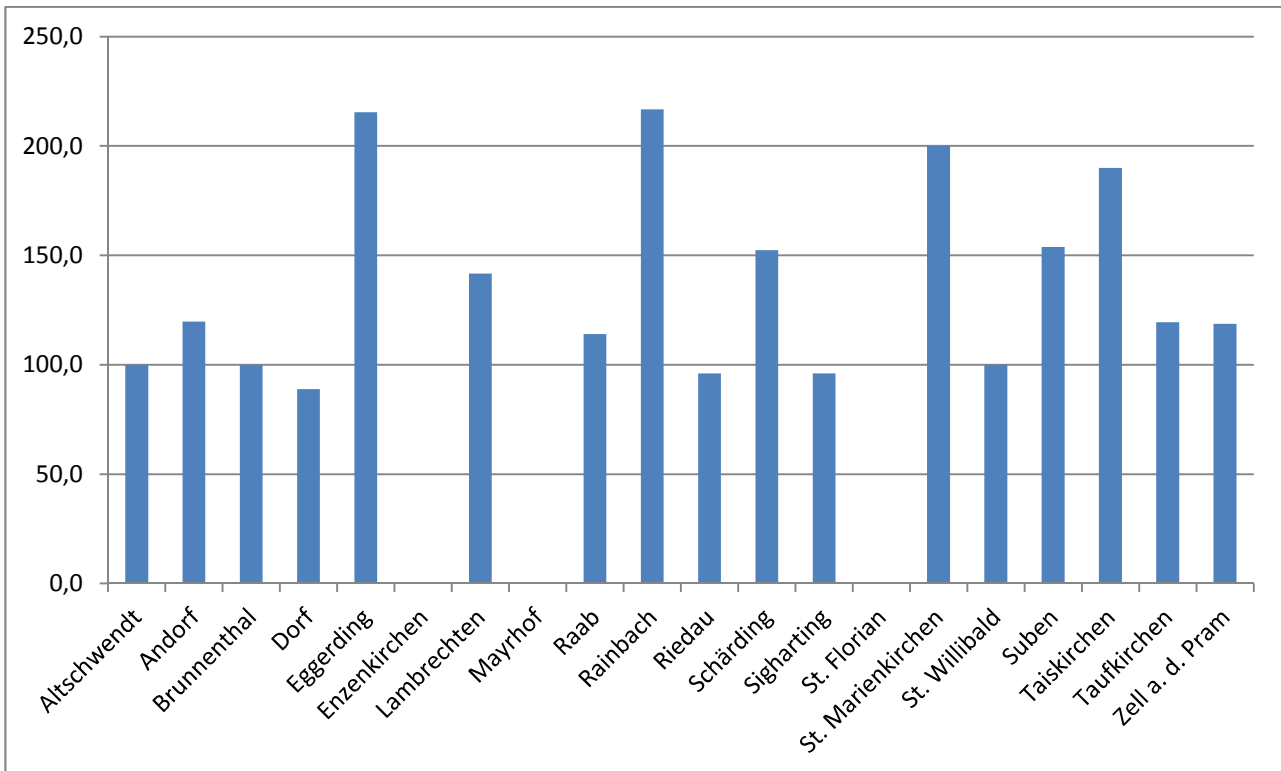
*lt. Volkszählung von 1961

Die Anzahl der Telefonanschlüsse stieg von 1949 bis 1959 von 613 auf 853, also um etwa 40 Prozent. Bei einer Gesamtbevölkerung von 35.628 kamen auf einen Telefonanschluss nun 42 Pramtaler bzw. 2,28 Anschlüsse auf einen Quadratkilometer des Untersuchungsraums. Eindeutig lassen sich fast in allen Gemeinden des Pramtals bedeutende Zuwächse bei den Telefonanschlüssen feststellen, wobei sich die Gemeinden Eggerding und Rainbach mit einem Plus von 215,4 und 216,7 Prozent besonders abheben. Aber auch die Zuwachsraten von Schärding, Suben und Lambrechten mit ca. 150 Prozent sind nicht zu verachten. Es lässt sich also die Tendenz erkennen, dass immer mehr Gemeinden und deren Bürger Gefallen an der Telefonie fanden, wenngleich der große Durchbruch als etabliertes Massenkommunikationsmedium noch nicht geschafft ist.

Prozentuelle Verteilung der Bevölkerung und Telefonanschlüsse im Pramtal nach Gemeinden (1959):



Steigerung der Telefonanschlüsse im Pramtal nach Gemeinden zwischen 1949 und 1959:



UNTERSUCHUNGSJAHR 1969

Innerhalb des nächsten Jahrzehnts verstärkte sich der beobachtete Trend. Erneut büßte die Stadt Schärding im Hinblick auf ihren prozentuellen Anteil an allen Telefonanschlüssen des Pramtals zwischen 1959 und 1969 mehr als fünf Prozentpunkte ein, stand aber noch immer bei beachtlichen 45,7 Prozent. Dies korreliert mit dem gesunkenen Anteil an der Gesamtbevölkerung.

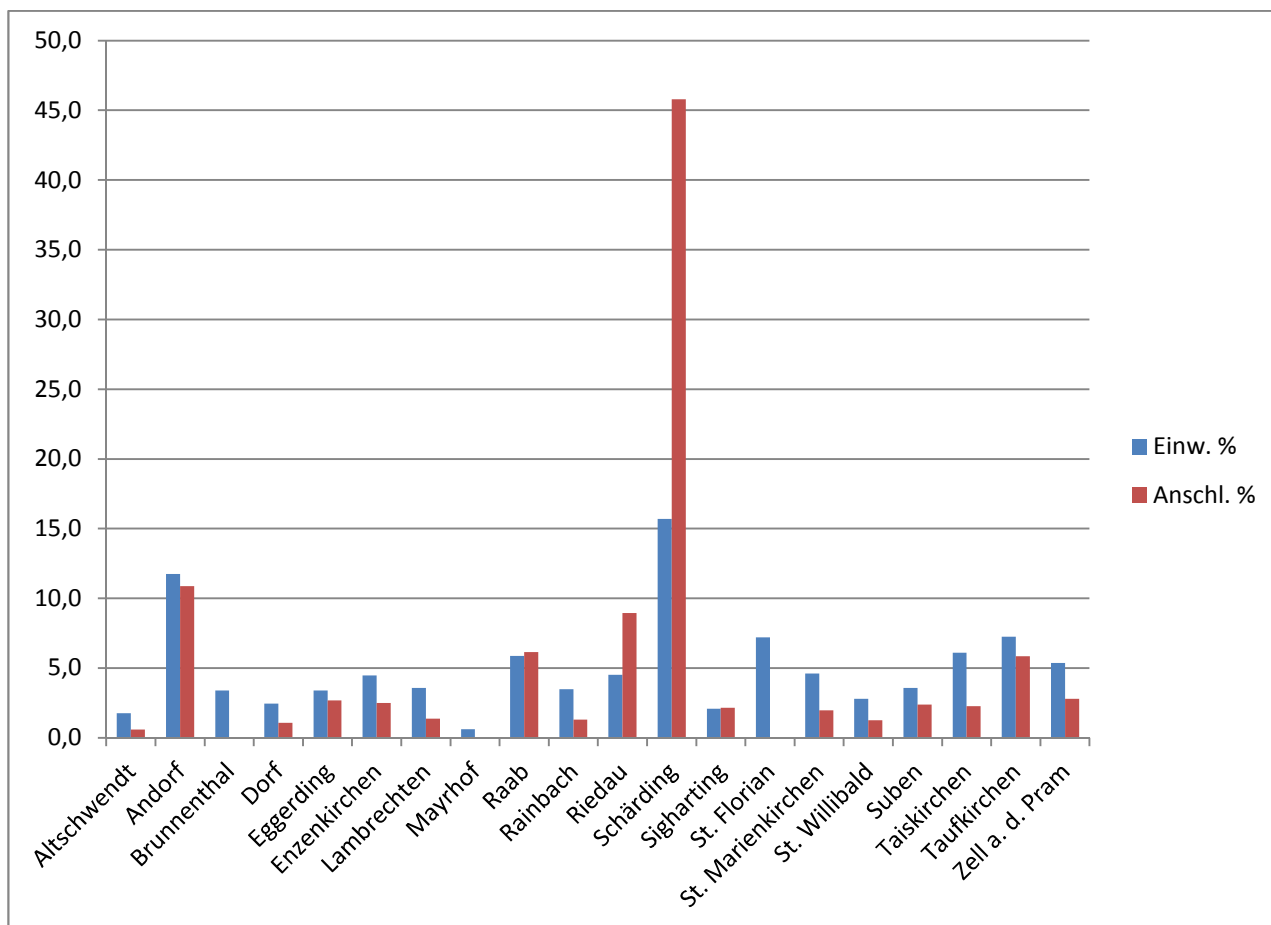
Verteilung der Telefonanschlüsse im Pramtal nach Gemeinden (1969):

Gemeinde	Einw.*	Einw. %	Anschl.	Anschl. %	Einw./Anschl.	Fläche (km ²)	Anschl./km ²
Altschwendt	660	1,8	10	0,6	66	12,74	0,78
Andorf	4409	11,7	182	10,9	24	37,67	4,83
Brunnenthal	1277	3,4	0	0,0	0	14,82	0,00
Dorf	923	2,5	18	1,1	51	12,67	1,42
Eggerding	1273	3,4	45	2,7	28	22,31	2,02
Enzenkirchen	1683	4,5	44	2,6	38	23,29	1,89
Lambrechten	1345	3,6	23	1,4	58	23,66	0,97
Mayrhof	230	0,6	0	0,0	0	5,33	0,00
Raab	2207	5,9	103	6,1	21	22,48	4,58
Rainbach	1308	3,5	22	1,3	59	24,41	0,90
Riedau	1695	4,5	150	8,9	11	7,63	19,66
Schärding	5891	15,7	767	45,7	8	3,96	193,69
Sigharting	781	2,1	36	2,1	22	5,67	6,35
St. Florian	2705	7,2	0	0,0	0	24,16	0,00
St. Marienkirchen	1734	4,6	33	2,0	53	24,91	1,32
St. Willibald	1047	2,8	21	1,3	50	14,51	1,45
Suben	1343	3,6	40	2,4	34	6,41	6,24
Taiskirchen	2292	6,1	38	2,3	60	34,47	1,10
Taufkirchen	2723	7,3	98	5,8	28	29,15	3,36
Zell a. d. Pram	2013	5,4	47	2,8	43	23,37	2,01
Summe	37539	100	1677	100	22	373,62	4,49

*lt. Volkszählung von 1971

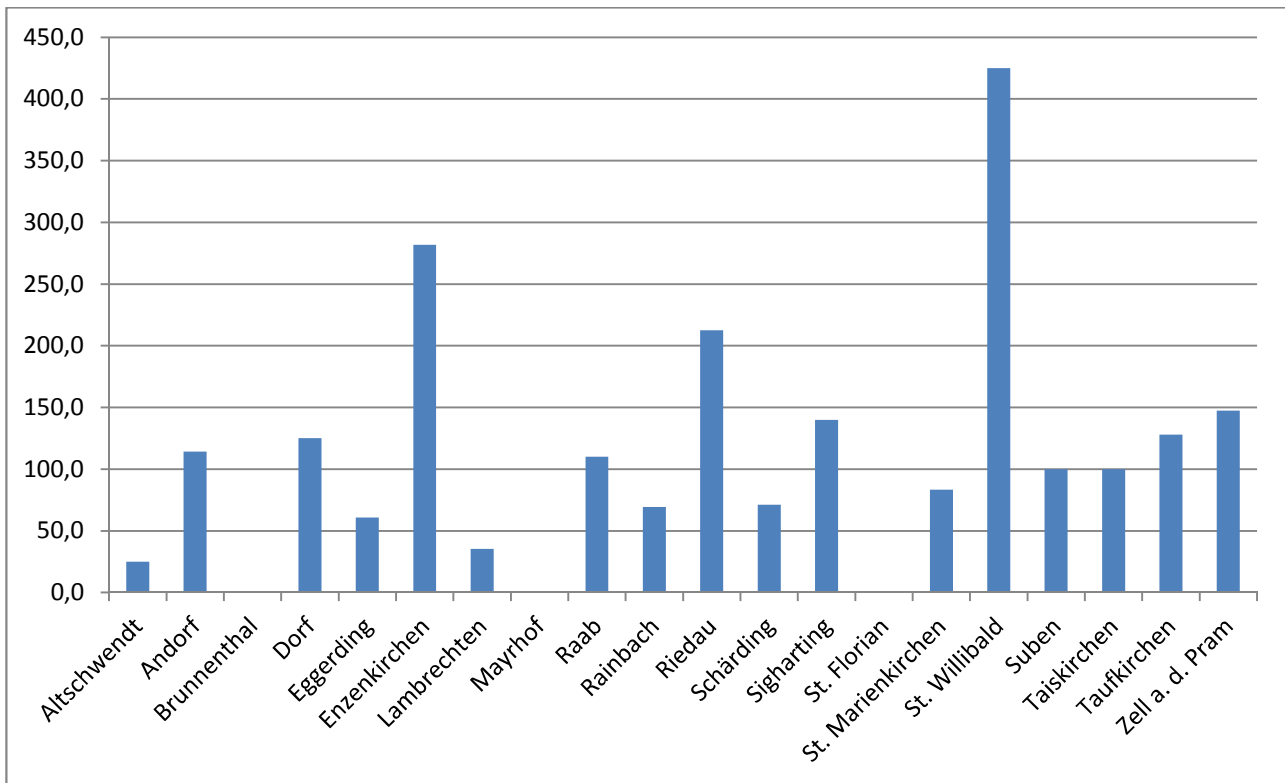
Insgesamt nahm die Zahl der Telefonanschlüsse von 853 (1959) auf 1.677 (1969) zu, verdoppelte sich also beinahe.

Prozentuelle Verteilung der Bevölkerung und Telefonanschlüsse im Pramtal nach Gemeinden (1969):



Den stärksten Zuwachs an Anschlüssen verzeichneten die Gemeinden St. Willibald, Enzenkirchen und Riedau, was bei den zwei erstgenannten Orten wenig verwundert, besaßen doch ein Jahrzehnt zuvor nur vier Personen einen Telefonanschluss in St. Willibald und elf in Enzenkirchen. Beide Gemeinden hatten also einen bestimmten Nachholbedarf. Über die Resistenz dieser Gemeinden gegen das Kommunikationsmittel Telefon, kann man nur spekulieren. Fokussiert man sich allein auf Enzenkirchen, dann verteilten sich die dortigen Anschlüsse zu 11,6 Prozent auf den primären, zu 24,4 Prozent auf den sekundären und 31,4 Prozent auf den tertiären Wirtschaftssektor. Erneut fällt also eine bestimmte Dominanz des Handwerks und Handels auf. Der Anteil der Anschlüsse der öffentlichen Verwaltung war gleich hoch wie jener der Land- und Forstwirtschaft, während der Anteil der Privatanschlüsse bei 13,3 Prozent lag. Vielleicht erklärt sich der Rückstand Enzenkirchens was das Telefon anbelangt aus dem Umstand, dass die Ökonomie dieser Gemeinde noch bis in die 1980er-Jahre stark von der Landwirtschaft dominiert war.

Steigerung der Telefonanschlüsse im Pramtal nach Gemeinden zwischen 1959 und 1969:



UNTERSUCHUNGSJAHR 1979

Zwischen 1969 und 1979 erlebte die Telefonie im Pramtal ihren Durchbruch. Innerhalb eines Jahrzehnts stieg die Anzahl der Telefonanschlüsse von 1.677 auf 6.058, verbuchte also einen Zuwachs von 261,24 Prozent, konnte sich also mehr als verdreifachen. Nun teilten sich sechs Pramtaler einen Telefonanschluss; grob gesagt verfügte beinahe jeder Haushalt über einen eigenen Telefonapparat. 1915 – also zu Beginn unserer Untersuchung – waren es statistisch gesehen noch 758. Auf einen Quadratkilometer des Untersuchungsraums kamen nun 16,21 Telefonanschlüsse, was eine immense Steigerung bedeutet, wenn man bedenkt, dass 1915 nur 0,11 Anschlüsse auf einen Quadratkilometer entfielen.

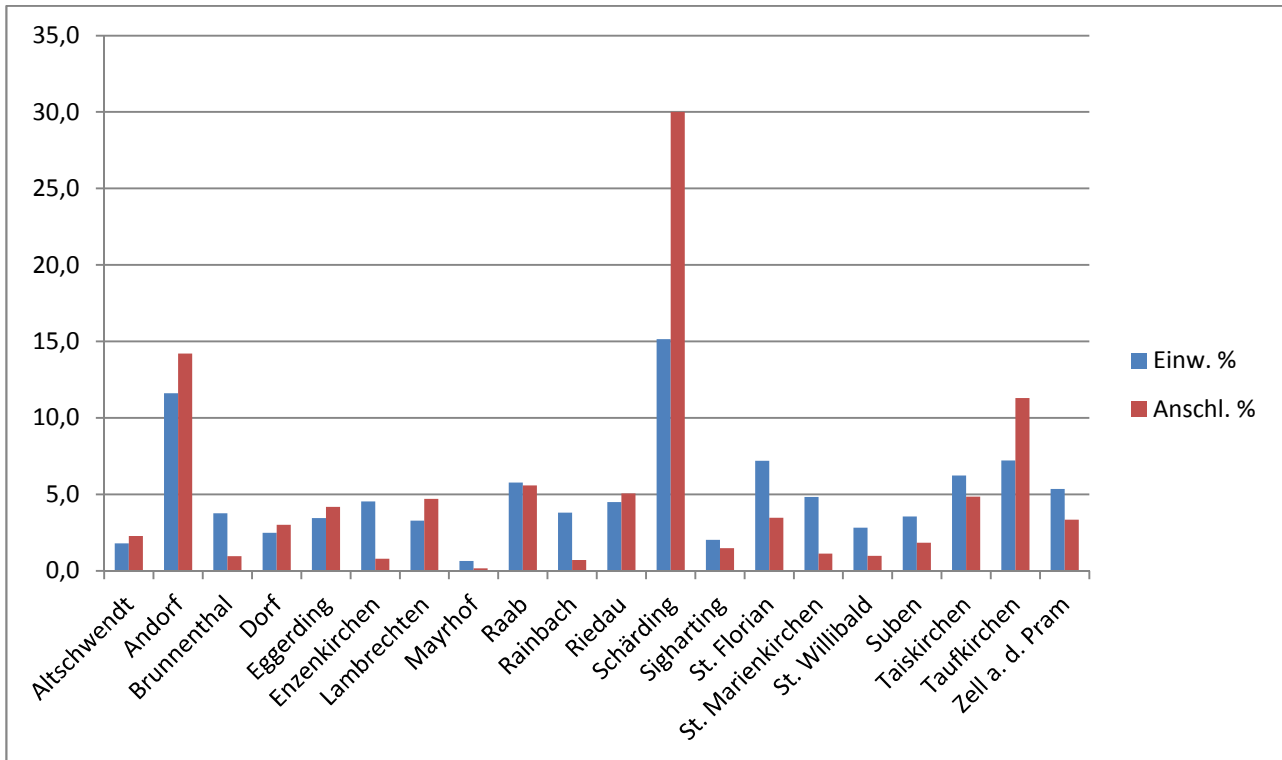
Verteilung der Telefonanschlüsse im Pramtal nach Gemeinden (1979):

Gemeinde	Einw.*	Einw. %	Anschl.	Anschl. %	Einw./Anschl.	Fläche (km ²)	Anschl./km ²
Altschwendt	679	1,8	138	2,3	5	12,74	10,83
Andorf	4397	11,6	860	14,2	5	37,67	22,83
Brunnenthal	1429	3,8	58	1,0	25	14,82	3,91
Dorf	940	2,5	182	3,0	5	12,67	14,36
Eggerding	1305	3,4	253	4,2	5	22,31	11,34
Enzenkirchen	1719	4,5	48	0,8	36	23,29	2,06
Lambrecht	1246	3,3	285	4,7	4	23,66	12,05
Mayrhof	241	0,6	10	0,2	24	5,33	1,88
Raab	2183	5,8	338	5,6	6	22,48	15,04
Rainbach	1444	3,8	43	0,7	34	24,41	1,76
Riedau	1707	4,5	306	5,1	6	7,63	40,10
Schärding	5741	15,2	1818	30,0	3	3,96	459,09
Sigharting	768	2,0	90	1,5	9	5,67	15,87
St. Florian	2723	7,2	210	3,5	13	24,16	8,69
St. Marienkirchen	1829	4,8	68	1,1	27	24,91	2,73
St. Willibald	1067	2,8	59	1,0	18	14,51	4,07
Suben	1345	3,5	111	1,8	12	6,41	17,32
Taiskirchen	2365	6,2	294	4,9	8	34,47	8,53
Taufkirchen	2738	7,2	685	11,3	4	29,15	23,50
Zell a. d. Pram	2026	5,3	202	3,3	10	23,37	8,64
Summe	37892	100	6058	100		373,62	16,21

*lt. Volkszählung von 1981

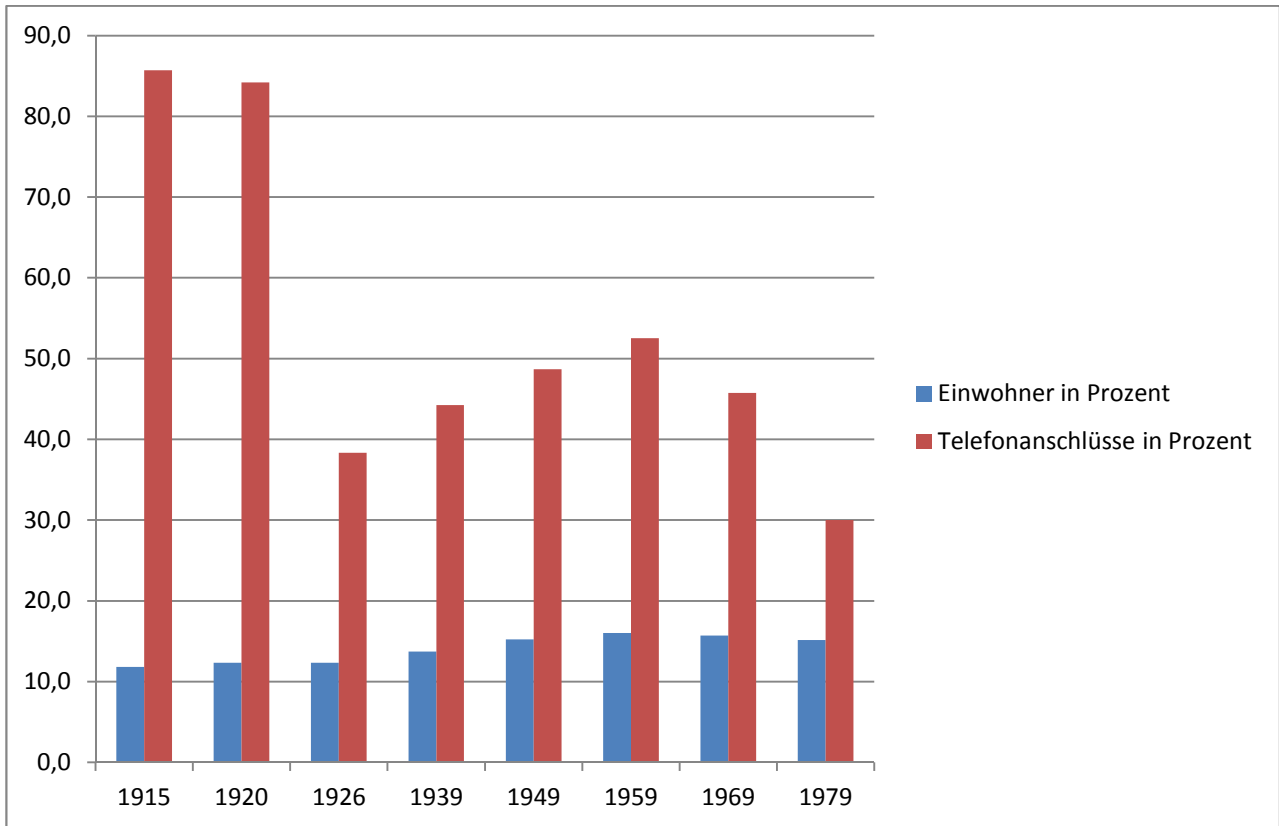
Sukzessive verlor die Bezirkshauptstadt Schärding ihre unangefochtene Spitzenposition was die Anzahl der Telefonanschlüsse betrifft. 1979 entfielen nur mehr knappe 30 Prozent aller Anschlüsse auf Schärding, was aber immer noch fast doppelt so viele sind, als der prozentuelle Anteil an der Gesamtbevölkerung des Pramtals (15,2 %) annehmen ließe. Die zentralen Orte zweiter Ordnung im Pramtal (Andorf, Raab, Riedau und Taufkirchen) verfügten zur selben Zeit über 36,2 Prozent aller Anschlüsse, also über mehr als die Stadt Schärding. Sie konnten also ihre Position bedeutend verbessern, und das bei einem Anteil an der Gesamtbevölkerung des Pramtals von 29,1 Prozent. Das Verhältnis zwischen Anteil an der Gesamtbevölkerung und der Anzahl der Telefonanschlüsse war also für die zentralen Orte der zweiten Klasse relativ ausgeglichen.

Prozentuelle Verteilung der Bevölkerung und Telefonanschlüsse im Pramtal nach Gemeinden (1979):



Betrachten wir uns noch einmal die Entwicklung der Telefonanschlüsse der Stadt Schärading in Verbindung mit CHRISTALLERS Theorie der zentralen Orte, dann sieht es so aus, als hätte Schärading im Verlauf des 20. Jahrhunderts seine Position als zentraler Ort des Pramtals sukzessive eingebüßt. Besaß Schärading 1915 noch über 80 Prozent aller Telefonanschlüsse, waren es 1979 nur mehr 30 Prozent. Ohne dafür Daten zu haben, setzte sich diese Entwicklung wohl bis zur Gegenwart fort.

Prozentueller Anteil Schärdings an der Bevölkerung und den Telefonanschlüssen im Pramtal (1915-1979):



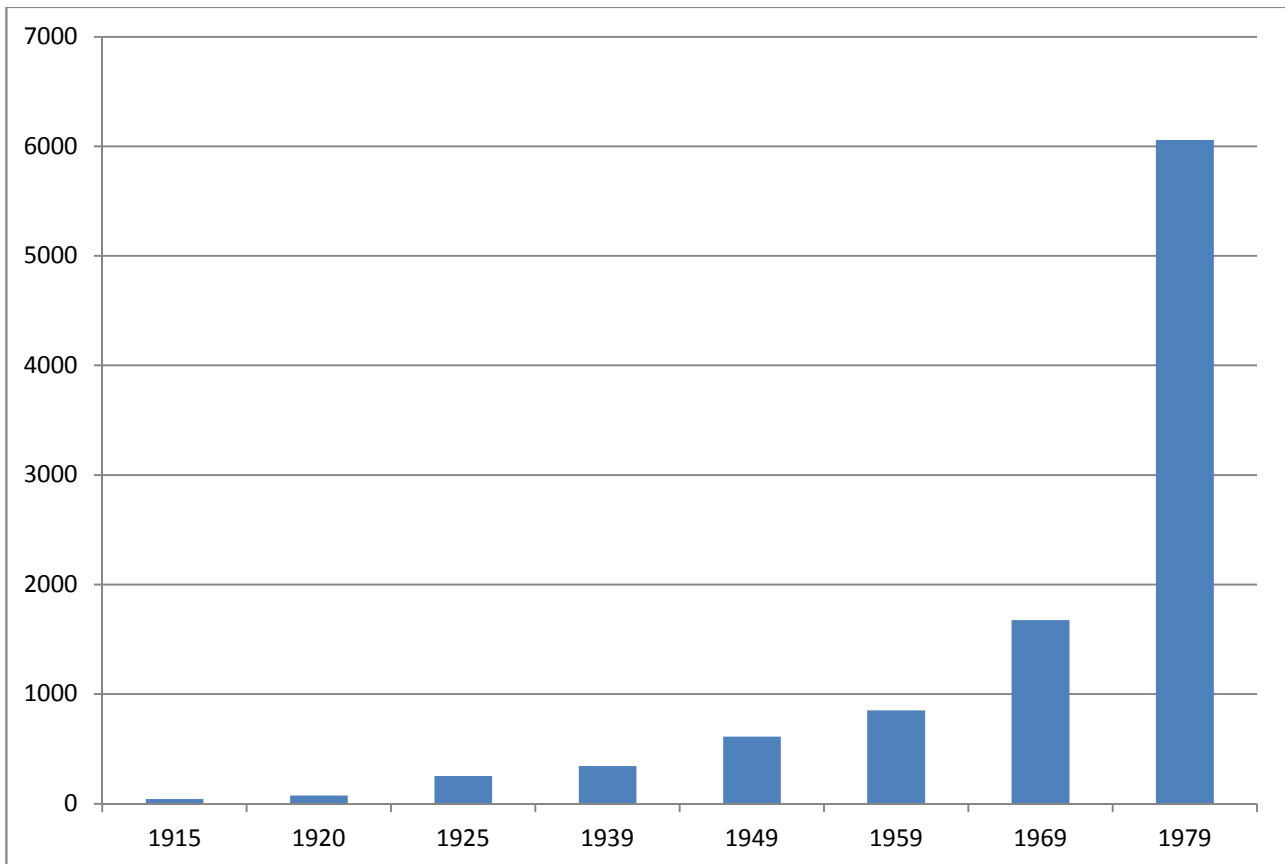
Betrachten wir uns die sektorale Verteilung der Telefonanschlüsse während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, dann stellen wir fest, dass sich sieben bis zwölf Prozent aller Telefonanschlüsse auf den Sektor der Urproduktion (Land- und Forstwirtschaft) verteilen. Am beliebtesten war das Telefon allerdings bei jenen Menschen, die dem sekundären und tertiären Sektor zuzuteilen sind, dem Handwerk und dem Handel, dicht gefolgt von der öffentlichen Verwaltung.

Sektorale Verteilung der Telefonanschlüsse im Pramtal (1915-1979):

	1915	1920	1925	1939	1949	1959	1969	1979
Pramtal	42	76	253	344	613	853	1677	6058
Pramtal ohne Stadt Schärding	6	12	156	192	319	405	910	4240
Stadt Schärding	36	64	97	152	294	448	767	1818
<i>Differenz Stadt-Land</i>	-30	-52	59	40	25	-43	143	2422
1. Sektor (Land- u. Forstwirtschaft)	11,9 %	6,7 %	5,5 %	3,9 %	7,0 %	k. A.	k. A.	k. A.
2. Sektor (Handwerk u. Handel)	26,2 %	29,3 %	27,6 %	24,1 %	25,5 %	k. A.	k. A.	k. A.
3. Sektor (Dienstleistung)	25,0 %	41,3 %	41,8 %	37,6 %	34,3 %	k. A.	k. A.	k. A.
öffentliche Verwaltung	22,6 %	16,0 %	15,0 %	24,2 %	7,3 %	k. A.	k. A.	k. A.
medizinische Versorgung	4,0 %	3,0 %	14,5 %	5,5 %	2,2 %	k. A.	k. A.	k. A.
privat	2,0 %	1,0 %	8,0 %	3,5 %	1,8 %	k. A.	k. A.	k. A.

Die Anzahl der Telefonanschlüsse im Pramtal wuchs zwischen 1915 und 1979 – also in einem Zeitraum von etwa 80 Jahren – um satte 6.000 Prozent, wobei der stärkste Zuwachs zwischen 1969 und 1979 erfolgte, weswegen wir mit ziemlicher Sicherheit behaupten dürfen, dass sich das Telefon als Massenkommunikationsmittel im Pramtal erst in den 1970er-Jahren durchsetzte. Eine Beobachtung die man auch auf der Marko-Ebene, z. B. in Deutschland und Österreich festgestellt hat.

Anzahl der Telefonanschlüsse im Pramtal (1915-1979):



HIERARCHISCHE DIMENSION DER TELEFONIE

Das Wesensmerkmal jeglicher Sozietät ist die funktional-hierarchische Ordnung in unterschiedlicher Ausprägung und Intensität. Die Übertragung gesellschaftlicher Ordnung auf Subsysteme wie der Technik, ist selbstredend und entspricht dem menschlichen Denken, wonach sich die Makrostets in der Mikroebene wiederfindet. Kein Wunder daher, wenn die um das *Fin de Siècle* dominante gesellschaftliche Ordnung sich in der technisch-administrativen Ordnung und der Begrifflichkeit rund um das Telefon niederschlug und den Stempel des Hierarchischen trägt. Es gab Zentren und Filialen, Haupt- und Nebenstellen, Haupt- und Nebenlinien usw. In der Vergabe der Vorwahlen und Telefonnummern spiegelte sich die räumliche und gesellschaftliche Gliederung wieder. Haupt- trugen niedrigere Nummern wie Nebenorte. Die Erstangemeldeten bei Anschlüssen erhielten ebenfalls niedrigere Nummern als die Nachfolgenden. Administration, Militär und Ökonomie bekamen früher Telefonanschlüsse, wie Private. Betreffs der Verbreitung schlossen die Verantwortlichen wichtiger erscheinende Orte früher ans Telefonnetz, als weniger wichtige. Die Hierarchie der Dimension ist demnach ein Spiegelbild räumlich-sozialer Hierarchie. In erster Linie befanden sich daher zunächst relativ flächendeckend staatliche und kirchliche Institutionen im Besitz des Machtinstruments Telefon, wie die Regierung, die Landes- und Bezirkshauptmannschaften, die Stadt-, Gemeinde- und Pfarrämter, die Polizeistationen und Gendarmerieposten, das Militär, die Arbeitsämter usw.

TELEFONIE UND HIERARCHISCHE GESELLSCHAFT

*„Die gesellschaftliche Kommunikation und der gesellschaftliche Verkehr im weitesten Sinn müssen insgesamt unter dem Gesichtspunkt gesellschaftlicher Kontrolle betrachtet werden, will man die Funktionen der ‘neuen Medien’ begreifen. Insofern lebendige Systeme zweckmäßig organisiert sind, bedienen sie sich der Informationsverarbeitung, Kommunikation und Kontrolle.“*³⁸¹

³⁸¹ POTT: Die Wiederkehr der Stimme (1995), 46

In KAFKAS unvollendeten und postum veröffentlichten Roman *„Das Schloss“* (1926) versucht der an einen ihn fremden Ort gereiste Landvermesser und Protagonist Herr K. immer wieder mit dem dort befindlichen Schloss – das als „die“ Institution schlechthin erscheint – eine telefonische Verbindung herzustellen. Zwar wird im Schloss ständig telefoniert und manchmal ergeht ein Anruf von dort nach draußen – aber scheinbar ist es unmöglich von draußen telefonisch zum Schloss Kontakt aufzunehmen. *„Alles, was dem Fernsprechteilnehmer entgegenklingt, sind unverständliche Geräusche, die von einer regen Kommunikationstätigkeit künden, von der man ausgeschlossen bleibt“*.³⁸² KAFKA, der bereits 1924 verstarb, beschrieb damit als einer der ersten das hierarchische Gefälle zwischen dem einzelnen Individuum und einer übergeordneten technokratischen Instanz. Er reflektierte eine Welt, in der das Ausmaß der Verbreitung von Nachrichten für viele bereits ein unerträgliches Ausmaß erreicht hatte.³⁸³ Aber erst die nach KAFKAS Tod folgenden Jahre und Jahrzehnte sollten zeigen, welches Machtinstrument mit dem Telefon geschaffen worden war. In dieser Hinsicht irrte wohl der französische Philosoph DERRIDA, der behauptete totalitäre Regime seien *„außerstande, wirksam gegen ein inneres Telefonsystem zu kämpfen, sobald dessen Dichte eine gewisse Schwelle“* überschritten hat, weil bis dato kein totalitäres Regime wegen des Telefonats zusammengebrochen ist³⁸⁴ – mit Ausnahme vielleicht der Diktaturen in Tunesien und Ägypten, aber dies zu beantworten, ist eine Aufgabe zukünftiger Historiker. KAFKA erkannte jedenfalls schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Funktion des Telefons im deutschsprachigen Raum, als *„Statusausweis der hierarchisch Höhergestellten gegenüber den Befehlsempfängern und unteren Beamten“*, wie es FAULSTICH formuliert. Das Telefon diente zunächst weniger dem wechselseitigen Sprechverkehr als vielmehr als Befehlsausgabe³⁸⁵ und damit der *„Stabilisierung von Macht“*, wie es POTT formuliert³⁸⁶. Es war somit ein Spiegelbild der vorherrschenden hierarchischen Gesellschaft. Für den armen Bauern oder Arbeiter unerschwinglich, waren Adel und Bourgeoisie sowie Bürokratie und Exekutive zunächst die einzigen Nutznießer dieses neuen Mediums.³⁸⁷

Für das Pramtal bestätigt sich diese Behauptung. 1920 existierten hier 76 Anschlüsse, wovon 64 auf die Stadt Schärding und 9 auf die Marktgemeinde Raab entfielen. Die restlichen drei Anschlüsse

³⁸² BANNASCH: Anrufungen (2000), 83-100 insbes. 93-94

³⁸³ PETERS: Telefon (2000), 61-82, insbes. 74-77

³⁸⁴ DERRIDA: Das andere Kap (1992), 32, Zit. n. ROESLER: Das Telefon in der Philosophie (2000), 142-160, insbes. 155

³⁸⁵ FAULSTICH: Mediengeschichte von 1700 bis ins 3. Jahrtausend (2006), 90-92

³⁸⁶ POTT: Die Wiederkehr der Stimme (1995), 45

³⁸⁷ BAUMGARTEN: Psychologie des Telephonierens (1931), 195

befanden sich in Taufkirchen an der Pram (2) und St. Florian am Inn (1). Es lässt sich also zunächst ein Gefälle von urbanen Zentren über Marktgemeinden zu normalen Landgemeinden konstatieren. Schlüsselte man die Telefonanschlüsse nach der 3-Sektoren-Hypothese à la FOURASTIÉ auf, dann befanden sich nur 4 Anschlüsse im primären Wirtschaftssektor (Land- und Forstwirtschaft), jedoch 22 im sekundären (Handwerk u. Industrie) und gar 35 im tertiären (Handel u. Dienstleistung). 13 Anschlüsse besaß die öffentliche Verwaltung und 5 waren in der Hand von Personen oder Einrichtungen zur medizinischen Versorgung. Im ganzen Pramtal gab es nur zwei Privatan Anschlüsse, welche dem Bürgermeister von Schärding und einstigen Landtagsabgeordneten FERDINAND BRUNNER und dem Nationalrat und Gutsbesitzer FERDINAND FRANKENBERGER gehörten.³⁸⁸ Eindeutig ist erkennbar, dass die Telefonie 1920 im Pramtal noch eine Angelegenheit der Wirtschaftstreibenden, des gehobenen Bürgertums und der staatlichen Verwaltung war. Bemerkenswert ist, dass Unternehmen und die Öffentlichkeit früher an das Telefonnetz angeschlossen wurden, als die Exekutive. Eine Feststellung, die für die urbanen Zentren der österreichisch-ungarischen Monarchie bereits im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts festgestellt werden konnte.³⁸⁹ Salopp formuliert hinkte der rurale Bezirk Schärding den Städten um beinahe ein halbes Jahrhundert nach.

Während KAFKA – dessen Lebensdaten die Epoche des Übergangs und des Wechsels von der Literatur als „*Epoche der Post*“ zu den Funkmedien im weiteren Sinn (Telefon, Grammophon und verwandte Systeme, Radio, Film) markieren³⁹⁰ – im Telefon ein Instrument direkter Machtausübung sah, nahmen ihm folgende und gleichsam sensitive Zeitzeugen andere Aspekte der hierarchischen Dimension der Telefonie wahr, z. B. **das Warten**, bei dem es sich um eine indirekte Ausübung von Macht handelt. Die Obrigkeit – meist repräsentiert durch die Bürokratie – wartet nicht, sie lässt warten. Mehr noch, das Telefonat gleicht einer Audienz. PETER und BANNASCH gehen so weit und setzt diesen Akt mit dem des wartenden Sünders vor Gott gleich, der dabei sein Gesicht verhüllt:

„Ängstlich suchen sie das Chaos nach Zeichen und Botschaften ab. Der deus absconditus der Theologie versteckt sich nicht länger in den entferntesten Winkeln des Universums; sein Nach-

³⁸⁸ Verzeichnis der Fernsprech-Ämter und –Teilnehmerstellen in Oberösterreich und Salzburg, hg. v. d. österreichischen Telegraphendirektion in Linz, Linz 1920, VI

³⁸⁹ 100 Jahre Telephonie in Österreich (1981), 11

³⁹⁰ POTT: Die Wiederkehr der Stimme (1995), 63

*folger ist umgezogen in die infernaln Maschinen der Verwaltung.*³⁹¹

Wurde ein „Normalsterblicher“ angerufen, dann musste er auf diesen Anruf warten. Wollte er einen Anruf tätigen, musste er sich an einen von der Obrigkeit dafür vorgesehenen Platz, z. B. Post- oder Gemeindeamt, begeben. Diese Verhältnisse lassen sich fast während des ganzen 20. Jahrhunderts beobachten.

In mentaler Hinsicht kam es durch das Telefon weniger zu einem Wandel, als vielmehr zu einer Bestätigung der hierarchisch gegliederten Gesellschaftsordnung. Erst um das zweite Millennium herum, erfolgte durch das Mobiltelefon (Handy) bzw. das Smart-Phone – nun in Verbindung mit dem Internet – allmählich ein Wandel hin zu einem egalitäreren Kommunikationsmedium; wengleich sich die gesellschaftliche Fragmentierung hier erneut im Eigentum, im Handy-Vertrag, in der Art und Marke des Mobiltelefons bzw. Internet-Zugang und Datenvolumen usw. widerspiegeln.³⁹²

TELEFONIE UND EXEKUTIVE

Schon 1889 wies der österreichische Abgeordnete RUß im Budgetausschuss „auf die Nothwendigkeit einer telephonischen Verbindung der staatlichen Behörden hin“³⁹³, was verdeutlicht wie schnell der Staat und seine Repräsentanten erkannten, was ihnen mit dem Telefon zukünftig für ein Machtinstrument in die Hand gegeben wurde, wengleich so mancher niedere Beamte so seine Probleme mit der Installation eines Fernsprechapparates in seinem Büro hatte, wie folgende Textpassage aus dem „Linzer Volksblatt“ vom 14. April 1908 zeigt:

„ Bezeichnend ist, daß sich etliche k. k. Aemter im Salzkammergut anfänglich entschieden weigerten, dem Telephonanschluß beizutreten, weil man dann, wie einige Chefs wörtlich sagten,

³⁹¹ PETERS: Telefon (2000, 74; BANNASCH: Anrufungen (2000), 83-100 insbes. 93

³⁹² Vgl. BLUMENSTOCK/CADAMURO/ON: Predicting poverty and wealth form mobile phone metadata, <http://science.sciencemag.org/content/350/6264/1073> (Zugriff: 27.11.2015); OBERMÜLLER: Telefondaten "messen" Armut, www.science.orf.at (Zugriff: 27.11.2015)

³⁹³ (Linzer) Tages-Post, 16.2.1889, 4

‘immer im Amte sein muß, weil man stets angerufen werden kann!’³⁹⁴

Mancher Zeitzeuge erkannte also bereits die Macht dieses neuen Kontrollinstruments, womit wir mit der Ausstattung der österreichischen Exekutive mit Telefonapparaten fortsetzen wollen, die per Erlass des österreichischen Bundeskanzleramtes vom 18. Oktober 1927³⁹⁵ erfolgte; was als Reaktion auf den Brand des Wiener Justizpalastes am 15. Juli 1927 und der Wiener „Julirevolte“ zu verstehen ist, denen 84 Menschenleben zum Opfer fielen, und der als erster Schritt in den Bürgerkrieg Mitte der 1930er-Jahre gilt³⁹⁶. Bestätigung findet die Annahme, dass die Ausstattung der Exekutive mit Telefonapparaten eine Reaktion auf den Brand des Wiener Justizpalastes war, durch folgende Zeitungsmeldung in der „(Linzer) Tages-Post“ vom 24. Mai 1928:

„(Funkdienst bei der Wiener Polizei.) Anlässlich der Vorkommnisse am 15. Juli des vergangenen Jahres war der Dienst der Polizei dadurch stark beeinträchtigt, daß infolge des Streiks die Telephonleitungen ausgeschaltet waren. Um für die Zukunft gegen derartige Streiks oder elementare Ereignisse gesichert zu sein, hat die Polizeidirektion sich ein eigenes Telephonnetz errichtet, mit dessen Hilfe das Gebäude auf dem Schottenring mit sämtlichen einundzwanzig Wiener Polizeikommissariaten sich direkt in Verbindung setzen kann. Es wurde weiter die drahtlose Telegraphie und Telephonie in den Dienst gestellt. Im Polizeidirektionsgebäude wurden eine Empfangsstation und in zwei Ecktürmen Sendestationen eingebaut. Gleichzeitig wurden die einundzwanzig Kommissariatsgebäude mit Radioempfangsstationen ausgestattet. Mit der Zeit sollen auch dann die verschiedenen Kommissariate Sendestationen erhalten. Die zweite Sendestation der Wiener Polizeidirektion ist für den Verkehr mit den Polizeidirektionen in Graz, Linz, Klagenfurt, Salzburg sowie Innsbruck bestimmt, worüber wir ja bereits kurz berichten konnten. Auch dort werden Empfangs- und Sendestationen eingerichtet werden.“³⁹⁷

Im Bezirk Schärding – wo seit 1921 einzig die Gendarmerieposten Raab³⁹⁸ und Kopfing³⁹⁹ mit Tele-

³⁹⁴ Linzer Volksblatt, 14.4.1908, 5

³⁹⁵ Erlass des Bundeskanzleramtes, 18.10.1927, Zl. 151.623/5

³⁹⁶ Vgl. LESER/SAILER-WLASITS: 1927 – als die Republik brannte (2001); DRIMMEL: Vom Umsturz zum Bürgerkrieg (1985); KIYEM: Der Wiener Justizpalastbrand am 15. Juli 1927 (2001)

³⁹⁷ (Linzer) Tages-Post, 24.5.1928, 16

³⁹⁸ LINDLBAUER: unveröffentlichtes Manuskript Heimatbuch Raab

³⁹⁹ Polizeiinspektion Andorf, Gendarmeriechronik Kopfing, 18.10.1927

fonen ausgestattet waren – erhielten nun die Posten in Andorf (1927)⁴⁰⁰, St. Roman (1928)⁴⁰¹, Sigharting (1928)⁴⁰² und Esternberg (1928) eigene Anschlüsse. In der Gendarmeriechronik des Postens Esternberg ist diesbezüglich folgendes zu lesen:

„Für die Gendarmerie-Exekutive bedeutet diese Einrichtung eine Errungenschaft und eine Anpassung an die Zeitverhältnisse – welcher Mangel sich schon Jahre gegenüber den angrenzenden Auslande schwer fühlbar machte.“⁴⁰³

Zur selben Thematik berichtete die „(Linzer) Tages-Post“ am 4. November 1928, dass man,

„trotz der ungünstigen finanziellen Lage unseres Staates (...) bestrebt [ist], das an der Gendarmerie in den früheren Jahren Versäumte nachzuholen und dieselbe auszugestalten, daß sie einigermaßen mit der gegenwärtigen Zeit Schritt halten kann, [weswegen] eine Anzahl von Posten den Anschluß an das Fernsprechnetzen erhalten“

haben.⁴⁰⁴ Aus den Gendarmeriechroniken geht hervor, dass im Anschluss an die Ereignisse von 1927 regelmäßig „Konzentrierung“ der Exekutivbeamten stattfanden, die auf „telephonischen Befehl des Bezirksgendarmeriekommandos“ durchgeführt wurden und die einem „Marschbefehl“ entsprachen.⁴⁰⁵ Vielen Zeitgenossen erfolgte der Anschluss der Exekutive ans Telefonnetz trotzdem zu langsam, denn noch zwei Jahre später, 1929, titulierten manche Tageszeitungen „Telephonische Misere in der Provinz“, worin der österreichische Gendarmerieverband bemängelte, „daß viele Gendarmerieposten kein Telephon haben“, worauf sich sowohl das „(Linzer) Tagblatt“ als auch die „Wiener Zeitung“ veranlasst sahen folgenden Artikel zu publizieren:

„[...] In den letzten Jahren hat das Bundeskanzleramt der Ausgestaltung des Fernsprechnetzen

⁴⁰⁰ Erlass des Bundeskanzleramtes vom 18.10.1927 Zl. 151.623/5; Polizeiinspektion Andorf, Gendarmeriechronik Andorf, 20.8.1927

⁴⁰¹ Erlass des Bundeskanzleramtes vom 18.10.1927 Zl. 151.623/5; Polizeiinspektion Münzkirchen, Gendarmeriechronik St. Roman, 23.11.1928

⁴⁰² Erlass des Bundeskanzleramtes vom 18.10.1927 Zl. 151.623/5; Polizeiinspektion Andorf, Gendarmeriechronik Sigharting, 25.10.1928

⁴⁰³ Erlass des Bundeskanzleramtes vom 18.10.1927 Zl. 151.623/5; Polizeiinspektion Münzkirchen, Gendarmeriechronik Esternberg, 27.11.1928

⁴⁰⁴ (Linzer) Tages-Post, 4.11.1928, 4

⁴⁰⁵ Polizeiinspektion Schardenberg, Gendarmeriechronik Haibach, 15.1.1933

für den Sicherheitsdienst seine ganz besondere Fürsorge zugewendet und es dahin gebracht, daß bereits nahezu alle Gendarmerieposten, bei denen es nach den vorhandenen Fernleitungen möglich ist, mit einem Fernsprechanschluss versehen sind. Die Errichtung neuer Fernsprechleitungen hat es ermöglicht, schon jetzt die weitaus überwiegende Mehrheit aller Gendarmerieposten, insbesondere alle Posten in Orten von größerer Bedeutung, an das Fernsprechnetzz anzuschließen. Die vorläufig noch ausgebliebenen Posten werden den Fernsprechanschluss bekommen, sobald die dazu notwendigen Fernleitungen gelegt sind. Der beklagte Uebelstand, daß viele Gendarmerieposten telephonisch nicht erreicht werden können, ist nicht auf das Fehlen eines Fernsprechanschlusses beim Posten zurückzuführen, sondern vielmehr darauf, daß die ländlichen Post- und Telegraphenämter nur während bestimmter Tagesstunden Dienst halten. Das Bundeskanzleramt ist bestrebt, durch Herstellung von Dauerverbindungen mit den Fernsprechstellen der Gendarmerieposten zu erreichen, daß diese auch nach Dienstschluss des Ortstelegraphenamtes aufgerufen werden können. Leider ist es aber trotz größten Entgegenkommens der Post- und Telegraphenverwaltung aus technischen Gründen nicht möglich, alle im Interesse des Sicherheitsdienstes wünschenswerten Dauerverbindungen zu schaffen, da die vorhandenen Fernleitungen nur eine beschränkte Anzahl von Dauerverbindungen zulassen.“⁴⁰⁶

Mit der Ausstattung der einzelnen Polizeistationen und Gendarmerieposten mit Telefonanschlüssen war diese Entwicklung aber noch nicht an ihr Ende gelangt. Mit zunehmender politischer Unruhe im Land, verstärkten sich die Bemühungen des Staates zur Kontrolle:

„Laut telephonischen Bericht der Bezirkshauptmannschaft in Schärding vom 21. Februar 1934 ist laut telephonischen Auftrag des Sicherheitsdirektors das Standrecht in Oberösterreich mit heutigen Tage um 7 Uhr früh samt allen verfügbaren Beschränkungen wie Haustorsperre, vorzeitige Sperre der Gasthäuser, aufgehoben. Die Gemeinden des Postenrayons sind sofort zu verständigen. Obiges Telephongespräch wurde vom Gendarmerie-Revierinspektor Josef Heiningger am 21.2.1934 um 12 h 10 Minuten aufgenommen. Kopfung, am 21. Februar 1934.“⁴⁰⁷

Dieser Eintrag in der Gendarmeriechronik Kopfung ist beredtes Zeugnis dafür, wie sich der austrofaschistische Ständestaat im Zuge des Bürgerkriegs im Februar 1934 bereits des Telefons bediente,

⁴⁰⁶ Linzer Tagblatt, 27.7.1929, 5; Wiener Zeitung, 27.7.1929, 1

⁴⁰⁷ Polizeiinspektion Andorf, Gendarmeriechronik Kopfung, 21.2.1934

um wieder Ordnung zu schaffen und dem ausgebrochenen Aufstand der Arbeiterschaft entgegenzuwirken. Der autoritäre Staat hatte also seine Lehren aus den Unruhen von 1927 gezogen. Innerhalb kürzester Zeit konnten per Telegraf und Telefon die Exekutivbeamten des Bundesheeres, der Polizei und der Gendarmerie sowie unterstützender Wehrverbände alarmiert und koordiniert werden.⁴⁰⁸ Diese schnelle Benachrichtigung war unter anderem möglich, weil in den 1920er Jahren die Mehrzahl der – meist christlichsozial dominierten – oberösterreichischen Gemeinden und die Exekutive bereits ans Telefonnetz angeschlossen waren. Es würde zu weit führen und einer eigenen Forschungsarbeit bedürfen, der Frage nachzuspüren inwiefern das neue Kommunikationsmittel des Telefons Einfluss auf den Verlauf des 1934 ausgebrochenen Bürgerkriegs hatte. Sicher ist nur, dass die Exekutive sehr schnell die Brauchbarkeit dieses neuen Mediums zu nutzen verstand.

Um dies zu verdeutlichen und auf die regionale Eingrenzung des Themas zurückzukehren, sei kurz auf einen Eintrag in der Chronik des Gendarmeriepostens Haibach bei Schärding verwiesen. Schon kurz nach der Installierung eines Fernsprechanchlusses im genannten Posten, konnten die dortigen Gendarmen mit Hilfe des Telefons relativ schnell zwei Delinquenten festnehmen: *„Am 16. Juni 1928 zirka 16h15 langte am (...) Posten die telephonische Verständigung ein, daß (...) in der Ortschaft Kubing, Gemeinde Schardenberg, zwei verdächtige Burschen mit Fahrrädern“* angehalten worden sind. *„Ein Bursche sei sofort mit dem Rade geflüchtet, während der zweite Bursche mit (dem Exekutivbeamten) Baumann (...) eine Keilerei“* begann, *„in deren Verlaufe“* es zu *„einem (sic!) Waffengebrauche \: Säbelhieb :\“* kam, worauf *„auch dieser Bursche, jedoch unter Zurücklassung seines Rades“* flüchtete. Der zuständige Gendarmerieposten verständigte sofort telefonisch *„die an der Landesgrenze dienstverrichtenden Zollwachorgane sowohl des In- wie auch des Auslandes“* und ersuchte *„um Mithilfe“*. *„Um zirka 18h wurde (...) in Haibach“* bereits der *„eine Bursche mit dem Fahrrad namens Thomas Neumüller“* aufgegriffen. Im Bericht heißt es weiter, dass *„um die gleiche Zeit (...) durch den vom hiesigen Posten verständigten Zollwachbeamten Michael Bauer (...), der zweite Bursche (...) nach Überschreitung der Bundesgrenze auf bayr. Gebiete festgenommen und dem Landgerichte in Passau eingeliefert“* werden konnte.⁴⁰⁹ Die Exekutive benötigte also mit Zuhilfenahme des Telefons nur eineinhalb Stunden zur Festnahme zweier Delinquenten.

⁴⁰⁸ HAIDER: Oberösterreich (1987), 391-393

⁴⁰⁹ Polizeiinspektion Schardenberg, Gendarmeriechronik Haibach, 18.6.1928

TELEFONIE ALS MACHTINSTRUMENT PARTIKULARER INTERESSEN

Neben dem Einsatz zur staatlichen Kontrolle wurde das Telefon bereits in den 1920er-Jahren zur **Durchsetzung partikularer Interessen** benutzt. Während der Protestversammlung der „*Technischen Union*“, bei der die Telegrafен- und Telefonangestellten „gegen das Vorgehen der Regierung in der Besoldungsfrage“ protestierten, weil „die Rechte und Begünstigungen der sogenannten Angestellten nicht genügend berücksichtigt“ wurden, kam es zur Stilllegung des Fernsprech- und Telegrafенverkehrs für vier Stunden.⁴¹⁰ Den Protestierenden war sehr wohl bewusst, welche Kosten dieses Ruhen Staat und Wirtschaft verursachte. Die beschriebene Aktion der Telegrafен- und Telefonangestellten hatte wohl Erfolg, sodass vier Jahre später, 1928, erneut zu diesem Mittel zurückgegriffen wurde:

„Passive Resistenz bei Post und Telegraph. Wien, 3. Dezember. (K.) Um die Mitternachtsstunde hat, wie angekündigt, die passive Resistenz der Post-, Fernsprech- und Telegraphenbeamten eingesetzt. Wie es schon bisher der Fall war, werden auch diesmal die Krankenanstalten, die Rettungsgesellschaft und die Feuerwehr bevorzugt behandelt werden. Es wird besonders darauf geachtet werden, daß im Fernsprechverkehr die Zentrale den genannten Körperschaften ohne Verzug zur Verfügung steht und daß insbesondere Störungen, auf deren Behebung ein gewöhnlicher Abonnent während der Resistenz kaum rechnen kann, in den Krankenhäusern sofort in Ordnung gebracht werden.“⁴¹¹

Im Vergleich des Streiks 1924 wurde nun explizit darauf verwiesen, dass Institutionen der öffentlichen Sicherheit bzw. des öffentlichen Wohls von der Stilllegung ausgenommen waren, um sich damit die Unterstützung und Sympathie der restlichen Bevölkerung zu versichern.

⁴¹⁰ (Linzer) Tages-Post, 19.7.1924, 1

⁴¹¹ (Linzer) Tages-Post, 4.12.1928, 1

ZUSAMMENFASSUNG

FORSCHUNGSFRAGEN UND ANTWORTEN

Zum Abschluss wird noch einmal der Versuch unternommen, die zu Beginn dieser Arbeit gestellten Forschungsfragen kurz und prägnant zusammenzufassen und zu beantworten, und zwar:

- (1) Lässt sich anhand des neuen Kommunikationsmediums Telefon das Aufeinanderprallen von Tradition und Moderne feststellen?
- (2) Wie veränderte das Telefon die Vorstellung von Raum bzw. wie produzierte es Raum?
- (3) Übt das Telefon einen Einfluss auf das soziale Verhalten der Menschen aus bzw. lassen sich an der Ausbreitung des Telefons soziale Verhältnisse feststellen?

TELEFON ZWISCHEN TRADITION UND MODERNE

Wollen wir uns nun der ersten Forschungsfrage zuwenden: **Wie veränderte das Telefon die Vorstellung von Raum bzw. wie produzierte es Raum?**

„Von allen diesen technischen Neuerungen zur Beschleunigung der Informationen geht ein magischer Zauber aus, ein kollektives Glücksgefühl, eine massenhafte Fortschrittseuphorie, zumal die Menschen aufgrund des rasant gestiegenen Innovationstempos den Fortschritt immer wieder neu berühren können. Das neue Kommunikationsmittel setzt die Menschen unter Strom, wird zum Herzschrittmacher und erhöht die Pulsfrequenz.“⁴¹²

BORSCHIED konstatiert im einleitenden Zitat das Tempo der neuen **Kommunikationsmittel als Indiz für den Fortschritt**. Ihm geistig folgend, stellt der vorliegende Aufsatz die Teilhabe einer regionalen ruralen Gesellschaft am neuen Kommunikationsmittel des Telefons ins Zentrum, um anhand dessen feststellen zu können, ob die ausgewählte Sozietät während der ersten Hälfte des

⁴¹² BORSCHIED: Tempo-Virus (2004), 166

20. Jahrhunderts bereits mit einem Fuß in der Moderne stand bzw. ob sich an der Telefonie das Aufeinanderprallen von Tradition und Moderne konstatieren lässt. Folgen wir dem Schema WERLENS, dann entsprach die Gesellschaft des Pramtals an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert noch einer klassisch traditionellen, weil noch immer die **Traditionen die Vergangenheit mit der Zukunft verknüpfen**⁴¹³, was insbesondere daran lag, dass die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung noch römisch-katholisch war und Lebens- und Jahreszyklus der Bewohner von den kirchlichen Traditionen und Bräuchen dominiert waren. Jedenfalls lässt sich dies statistisch und empirisch einigermaßen belegen, wenn man die Daten der Volkszählungen berücksichtigt und sich in den vorhandenen Quellen (primär Pfarr-, Schul-, Gemeinde- und Ortschroniken) die chronologischen Einträge zu Festivitäten ansieht. Inwiefern darüber hinaus bereits „moderne“ Routinen in den Alltag eindringen, lässt sich aufgrund des Mangels an vorhandener und für diese Arbeit in Betracht gezogener Quellen – bei denen es sich ja um Quellen subjektiver Natur handeln müsste (private Kalendereinträge, Nennungen in Postkarten, Briefen, Diarien etc.) – nicht mit Sicherheit sagen. Man dürfte sich allerdings nicht zu weit aus dem Fenster lehnen, wenn man behauptet, dass sich „moderne“ Routinen, Bräuche usw. – sofern sie vorhanden waren – nur auf einzelne Individuen beschränkten, aber noch nicht typisch für die breite Masse waren. Aufgrund des zunächst noch spärlich vorhandenen Telefons, das für diese Arbeit ja als Symbol des Anbruchs der Moderne verstanden wurde, konnte nur festgestellt werden, dass sich eher Mitglieder jener Gesellschaftsschichten dieses „neueste“ aller Kommunikationsmedien zulegten, die aus Neugier oder von ihnen angenommener ökonomischer Notwendigkeit dazu bereit waren, in erster Linie die Handwerk- und Gewerbe betreibende Bourgeoisie. Die in den Quellen gefundenen und im Text erwähnten zwei Fallbeispiele von Individuen und deren Reaktion bzw. Interpretation der Innovation Telefon als „Teufelszeug“ bzw. Instrument zur Kontaktaufnahme mit transzendenten Welten und Kräften illustrieren zwar schön, welche traditionellen Denkmuster zumindest in der Zwischenkriegszeit im Pramtal noch vorhanden waren⁴¹⁴, sie können allerdings nicht stellvertretend für alle in dieser Epoche lebenden Pramtaler herangezogen werden. Ein solcher induktiver Schluss ist in diesen Beispielfällen nicht legitim und würde den Blick auf das Ganze verwischen bzw. verfälschen.

⁴¹³ WERLEN: Sozialgeographie (2008), 31

⁴¹⁴ Bei den Recherchen in diversen oberösterreichischen Tageszeitungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts fiel jedoch auf, dass sich darin noch eine Menge Hinweise auf abergläubische Denkmuster und Verhaltensweisen fanden, die zwar nicht explizit mit der Telefonie in Verbindung standen, jedoch mit Wetterphänomenen, Hexerei usw. Speziell für das Nordlicht vom 25. Jänner 1938 und den damit zusammenhängenden Reaktionen der Zeitzeugen, hat der Autor einen Artikel für das Projekt „Oberösterreich 1918-1938“ des Oö. Landesarchivs verfasst und wird dort in einer für das Projekt vorgesehenen Publikation erscheinen.

Um die Frage zu beantworten, ob **Verwandtschafts-, Stammes- und Standesverhältnisse die sozialen Beziehungen noch immer in zeitlicher Hinsicht stabilisierten und organisierten**⁴¹⁵, bedürfte es eines größeren Forschungsaufwandes, weil diese Frage nur nach einer statistischen Auswertung der vorhandenen Pfarrmatriken und einer sozialen und räumlichen Verortung der darin enthaltenen Daten möglich wäre. Wie URRY in seinen Ausführungen zu dem von ihm propagierten *new mobilities paradigm* – unter Zuhilfenahme mehrerer historischer und soziologischer Arbeiten – zeigen konnte, handelt es sich bei der Immobilität historischer Sozietäten wohl eher um einen Topos als um Realität.⁴¹⁶ Diesbezüglich wäre es daher WERLEN zu empfehlen, die Immobilität als Charakteristikum traditioneller Gesellschaften noch einmal zu überdenken. Die bisher durchgeführten Arbeiten zu diesem Thema widersprechen eindeutig diesem Postulat WERLENS. Um diesbezüglich für den Untersuchungsraum zu einer befriedigenden Antwort zu gelangen, bedürfte es intensiverer Grundlagenforschung, die jedoch im Zusammenhang mit dieser Arbeit aufgrund des immensen Aufwandes nicht umsetzbar war.

Ähnlich verhält es sich mit WERLENS nächstem Postulat als Indiz für eine traditionelle Gesellschaft, und zwar, dass **Herkunft, Alter und Geschlecht soziale Positionen bestimmen**.⁴¹⁷ Zunächst einmal beeinflussen genannte Indikatoren bis in die „moderne“ Gegenwart soziale Positionen stärker, als uns dies manche Propaganda gerne vorgaukelt, was z. B. Studien zum österreichischen Bildungssystem⁴¹⁸ und zur österreichischen *Hautevolee* bzw. weniger spöttisch *haute société* recte *high society* bewiesen haben⁴¹⁹. Zwar war der soziale Aufstieg in der Vergangenheit ungleich schwieriger, aber in dieser Hinsicht scheint unsere monolithische und verallgemeinernde Sichtweise auf vergangene Epochen langsam zu bröckeln. Anhand der für die vorliegende Arbeit ausgewerteten Daten aus Telefonbüchern, ließ sich nur feststellen, dass sich ökonomisch besser situierte Personen früher einen Anschluss ans Telefonnetz leisten konnten, als z. B. Menschen aus ärmeren Schichten. Will man allerdings aufgrund dieser Offenheit „höherer“ Gesellschaftsschichten auf eine besondere Modernität derselben schließen, landet man schnell in der Sackgasse. Es kann jemand durchaus offen gegenüber modernen technischen Innovationen sein, während sein gesellschaftliches (Selbst-

⁴¹⁵ WERLEN: Sozialgeographie (2008), 31

⁴¹⁶ Vgl. URRY: *Mobilities* (2007)

⁴¹⁷ WERLEN: Sozialgeographie (2008), 31

⁴¹⁸ Vgl. ARCHAN/SCHLÖGL: Von der Lehre zur postsekundären Bildung (2007)

⁴¹⁹ Vgl. NIMMERVOLL: Sozialer Aufstieg ist in Österreich besonders schwierig (2014)

)Verständnis eindeutig traditionell-konservativ ist. In dieser Hinsicht ist zwischen Objekt und Subjekt zu unterscheiden. Während man das technische Objekt Telefon sehr wohl als Indikator der Moderne sehen kann, kann der Benutzer desselben gesellschaftspolitisch trotzdem in der Tradition verhaftet sein. In so einem Fall muss man sich die Frage stellen, ob anhand eines technischen Objekts überhaupt Rückschlüsse auf eine traditionelle oder moderne Sichtweise des Subjekts oder einer Gesellschaft überhaupt gezogen werden können.

Zunächst etwas einfacher erscheint die Zuordnung unter WERLENS Aspekt der **Dominanz von face-to-face-Situationen** innerhalb traditioneller Gesellschaften.⁴²⁰ Es scheint, als hätten erst Telegraf und Telefon die Kommunikation von Angesicht zu Angesicht abgelöst, womit beide Kommunikationsmedien eindeutig der Moderne zuzuordnen sind. Zieht man allerdings in Betracht, dass bereits die Benutzung der Schrift einen Kommunikation möglich machte, die nicht zwingend die Präsenz beider Kommunikationspartner erforderte, dann müsste die „Moderne“ bereits mit der Erfindung der Schrift⁴²¹ durch die Vinca- bzw. Donau-Zivilisation vor ca. 7.000 Jahren⁴²² oder bei den Sumerern Mesopotamiens vor ca. 5.000 Jahren⁴²³ begonnen haben. Von der Erfindung der Schrift einmal abgesehen, dominierte innerhalb bestimmter Gesellschaftsgruppen bereits ab der frühen Neuzeit der Briefverkehr als Kommunikation die nicht face-to-face erfolgte. Insofern böte sich auch hier ein Schnitt zwischen Tradition und Moderne an. Ohne dafür empirische Daten zu haben, ist die Kommunikation von Angesicht zu Angesicht gegenwärtig wohl auch noch die häufigste, wonach wir uns in dieser Hinsicht nach WERLENS Schema noch innerhalb einer traditionellen Gesellschaft bewegen würden.

Als fünften Punkt zeitlicher und räumlicher Aspekte traditioneller Lebensformen nennt WERLEN die **geringe interregionale Kommunikation**.⁴²⁴ Zunächst sei einmal bemerkt, dass auch dieser Punkt erst nach einer größeren Anzahl lokaler und regionaler Forschungen, einigermaßen befriedigend beantwortet werden kann. Erneut überstieg das dafür notwendige Arbeitspensum die Anforderungen an eine Diplomarbeit. Mit Sicherheit darf allerdings behauptet werden, dass das Telefon zumindest ab der Mitte der 1920er-Jahre die theoretische Reichweite der Kommunikation der

⁴²⁰ WERLEN: Sozialgeographie (2008), 31

⁴²¹ WATSON: Ideen (2013), 144-146

⁴²² HAARMANN: Das Rätsel der Donauzivilisation (2011), 191-224

⁴²³ SELZ: Sumerer und Akkader (2005), 23-26

⁴²⁴ WERLEN: Sozialgeographie (2008), 31

Bewohner des Pramtals erweiterten. Um jedoch festzustellen, ob dadurch auch die praktische interregionale Kommunikation anwuchs, dafür reichen die Quellen nicht aus. Es haben sich weder Listen erhalten, mit denen festgehalten worden wäre, wann, wo und mit wem Telefongespräche geführt worden sind, noch Telefonrechnungen an die betreffenden Kunden, aus denen zumindest eruiert werden hätte können, ob von einem Anschluss eher Fern- als Ortsgespräche geführt wurden. Die Mittel des Historikers zur Befragung der Vergangenheit stoßen in so einem Fall an ihre Grenzen. Spekulativ oder apriorisch dürfte WERLEN mit seiner Annahme, dass traditionelle Gesellschaften eher in geringerem Ausmaß interregional kommunizierten allerdings recht haben. Zumindest so lange per Telefon nur Ortsgespräche möglich waren, kommunizierten die Protagonisten damit nur lokal, weil die Technik eine interregionale Kommunikation ganz einfach nicht zuließ.

Die **lokale Dorfgemeinschaft bildete den vertrauten Lebenskontext**, führt WERLEN als sechsten Punkt seiner zeitlichen und räumlichen Aspekte traditioneller Lebensformen an.⁴²⁵ Erneut wären diesbezüglich Analysen der vorhandenen Pfarrmatriken notwendig, um diese Aussage mit empirischen Daten beweisen zu können. Die relativ späte flächendeckende Nutzung des Telefons im Pramtal, von der man erst ab dem Ende der 1970er-Jahre sprechen kann, lässt zumindest vermuten, dass das Telefon als Mittel der alltäglichen Kommunikation für die meisten Pramtaler nicht notwendig war und die face-to-face-Kommunikation dominant war, weil die meisten Orte ihren Bewohnern vor allem noch die von der „*Münchner Schule der Sozialgeographie*“ ausgearbeiteten **Daseinsgrundfunktionen** (Wohnen, Arbeiten, Versorgung, Bildung, Erholung, Gemeinschaft) boten, die Menschen in ihren Lebensräumen bedürfen.⁴²⁶ Eventuell sollte man mal der Frage nachspüren, ob sich in ruralen Orten die Ankunft der Moderne dadurch bemerkbar macht, dass die erwähnten Daseinsgrundfunktionen einer Siedlung langsam verschwanden.

Summa summarum ließen sich das Gros der von WERLEN konstatierten zeitlichen und räumlichen Aspekte traditioneller Lebensformen zumindest empirisch für das Pramtal nicht beweisen, weil diesbezüglich ein größerer Forschungsaufwand notwendig gewesen wäre. Die Integration des Telefons in das unmittelbare Lebensumfeld der Pramtaler erfolgte je nach sozialer Schicht unterschiedlich. Ökonomisch besser situierte leisteten sich das Telefon früher als andere, ob damit aller-

⁴²⁵ WERLEN: *Sozialgeographie* (2008), 31

⁴²⁶ Vgl. PARTZSCH: *Zum Begriff der Funktionsgesellschaft* (1927), 3-10

dings auch behauptet werden kann, dass diese Schichten dem Fortschritt und damit der „Moderne“ im klassischen Sinn offener gegenüberstanden, lässt sich nicht beantworten. Als neues Medium der simultanen Kommunikation mit einem überregionalen Radius ist das Telefon an sich sehr wohl der Moderne zuzurechnen, was allerdings nicht zwangsläufig heißt, dass die Eigentümer desselben bereits in der Moderne angekommen waren. Überhaupt scheint mir nach der Beschäftigung mit dem von WERLEN ausgearbeiteten Schema zur Unterscheidung traditioneller von modernen Lebensformen und anderen Schemen von sozialwissenschaftlicher und historischer Seite – die allerdings in der vorliegenden Arbeit aus Platzgründen nicht behandelt wurden – die von manchen Autoren oft forcierte und vom Leser oft gewünschte Bipolarität zwischen Tradition und Moderne nicht sinnvoll, weil sich bis dato keine brauchbaren Indikatoren ausarbeiten ließen, um beide Antipoden Wissenschaftsgerecht gegenüberstellen zu können. Scheinbar ist bei dieser Art von Dualismus wohl eher der Wunsch, seine eigene Zeit – was auch immer dieses sein mag – als „modern“ im Sinne von neu bzw. anders zu interpretieren, um sich dadurch von der „traditionellen“ oder „alten“ Zeit abzuheben – Vater des Gedankens. Psychologisch betrachtet verbirgt sich dahinter wohl der oft behandelte Generationskonflikt, also die Notwendigkeit der Abgrenzung von Generationen gegenüber anderen Generationen um sich seiner eigenen Identität bewusster zu werden, ehe man irgendwann bemerkt, dass man seinen eigenen Vater oder seine eigene Mutter im Spiegelbild sieht. Subjektiv gesehen – mit der Brille des Historikers – bringt jede Generation etwas Neues und Innovatives hervor, setzt aber trotzdem „traditionelle“ Muster früherer Generationen fort, was wichtig und absolut notwendig ist, um den Zusammenhalt einer Gesellschaft zu gewährleisten. Das Diptychon von Tradition und Moderne ist meiner Meinung nach entweder obsolet oder noch einmal interdisziplinär stark zu überdenken und zu überarbeiten. Zielführender ist eine Herausarbeitung und Unterstreichung der Gemeinsamkeiten, also eine Verzettelung im Wahn der Unterschiedlichkeit. Wie heißt es bei HEGEL:

„Es gibt in der Tat nirgends, weder im Himmel noch auf Erden, weder in der geistigen noch in der natürlichen Welt, ein so abstraktes Entweder-Oder, wie der Verstand solches behauptet.“⁴²⁷

Unabhängig von WERLEN und zeitlich betrachtet mehr als eine Dekade früher, verstand der Soziologe DAHRENDORF unter der **Realisierung von Lebenschancen** die Loslösung aus der Tradition

⁴²⁷ HEGEL: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse 1, § 24 Zit. n. SPIERLING: Kleine Geschichte der Philosophie (2006), 231-233 insbes. 235 u. 322 Anm. 104 u. 106

und den Übertritt in die Moderne.⁴²⁸ Kombiniert mit der erwähnten sozialgeografischen Auffassung – den Übergang zwischen traditioneller und moderner Lebensform kennzeichnet die abnehmende Dominanz der face-to-face-Kommunikation⁴²⁹ – lässt sich die Aussage treffen, dass die Bewohner des Pramtals durch die Einführung des Telefons, sich bereits an der Schwelle zum Eintritt in das Universum der Moderne befanden, welches ihnen natürlich ein Mehr an Lebenschancen anzubieten im Stande war.

TELEFONIE UND RAUM

Wollen wir nun mit der zweiten Forschungsfrage fortfahren: **Wie veränderte das Telefon die Vorstellung von Raum bzw. wie produzierte es Raum?**

TELEFONIE UND VORSTELLUNG VON RAUM

Eine Antwort darauf zu finden, inwiefern das Telefon die Vorstellung der Menschen von Raum veränderte, ist äußerst schwierig, weil die dafür notwendigen historischen Quellen nicht existieren oder noch nicht entdeckt wurden. Sicher ist jedenfalls, wenn man sich das historische Kapitel über die Telefonie in Oberösterreich und speziell im Pramtal ansieht, dass sich die Verantwortlichen beim Bau bzw. der Installation der Telefonleitungen und des daraus erwachsenden Telefonnetzes an **traditionellen Raumvorstellungen und Raummustern** orientierten, was die Verlegung des Fernkabels zwischen Wien und Nürnberg genau auf der Trasse der bis 1786 existierenden Reichs- und Poststraße zeigte.

Besieht man sich das Beispiel der Vereinigten Staaten, wo zunächst die ländlichen Regionen ihre Liebe zum Telefon entdeckten und erst danach die Städte folgten⁴³⁰, dann wäre es historisch betrachtet nicht zwingend, dass die zentralen Orte des Untersuchungsraums als erste in den Genuss

⁴²⁸ DAHRENDORF: Lebenschancen (1979), 53

⁴²⁹ WERLEN: Sozialgeographie (2008), 30-31

⁴³⁰ Vgl. FISCHER: America Calling (1994)

des neuen Kommunikationsmittels kamen, aber sie taten es, wodurch sich in der Verbreitung dieses neuen Mediums ein gewisser Konservatismus der politisch und ökonomisch Verantwortlichen nicht verleugnen lässt.

Auf einer rein induktiven Ebene, ohne dafür allerdings empirische Beweise vorlegen zu können, veränderte das Telefon und insbesondere dessen kommunikative Reichweite mit Sicherheit das Raumverständnis der Menschen, weil durch das Telefon erstmals eine simultane Kommunikation über große Entfernungen möglich war. Unklarheit herrscht allerdings darüber, ob die Zeitzeugen dies auch bewusst so wahrnahmen?

TELEFONIE UND RAUMPRODUKTION

Im Hinblick auf den fünften von WARDENGA für die Humangeographie konstatierten Raumbegriff – wonach **Raum ein Element von Kommunikation und Handlung** ist⁴³¹ – stellten wir zunächst im einleitenden Kapitel über das „Pramtal“ fest, dass es sich bei diesem Tal um einen bewusst konstruierten Raum *par excellence* handelt, der als solches Konstrukt erst seit etwas mehr als einer Zenturie existiert und erst im Verlauf des 20. Jahrhunderts einen identitätsstiftenden Charakter annahm. Es grenzt daher beinahe an Frevel, dass wir uns chorologisch und chronologisch mit dem sozialen und soziologischen Phänomen der Telefonie in einem Untersuchungsraum und innerhalb eines bestimmten Zeitraums beschäftigten, in denen die Vorstellung bzw. das Vorhandensein des behandelten Raumes „Pramtal“ den darin lebenden Menschen – ohne der Vorstellung des Behälterraumes hier das Wort zu reden – noch nicht wirklich bekannt war. Zwar scheint in einer eher unbewussten mentalen Schicht sehr wohl eine Art Zusammengehörigkeitsgefühl der „Pramtaler“ vorhanden gewesen zu sein, weil die gemeinsame Vergangenheit und primär äußere Umstände – wie erlittene kriegerische Drangsale (z. B. Erbfolgekriege des 18. Jahrhunderts, Napoleonischen Kriege usw.), überstandene Naturkatastrophen (z. B. Überschwemmungen), historisch gewachsene gemeinsame Institutionen (z. B. Rottachgau, Dekanate, Pfarren, Landgericht, Bezirksgericht), die unmittelbare Auseinandersetzung mit der eigenen Grenzfunktion (vgl. *frontier*-Hypothese⁴³²) usw.

⁴³¹ WARDENGA: Räume der Geographie und zu Raumbegriffen im Geographieunterricht (2002), 50-51

⁴³² Vgl. TURCHIN: War and Peace and War (2007)

– dieses Gefühl im Sinne der arabischen *‘Asabīya*⁴³³ Mitglied einer bestimmten „Schicksalsgemeinschaft“ zu sein – verstärkt und mental geprägt haben; womit wir bei PAASIS Ansicht sind, dass „Regionen als durch kollektives Handeln produzierte räumliche Strukturen der Gesellschaft zu verstehen“ sind und er sie daher als „historische Produkte“ ansieht.⁴³⁴ Zu den oben genannten Institutionen, wie der frühmittelalterliche Rottachgau, die spätmittelalterlichen bis neuzeitlichen Landgerichte und späteren Bezirksgerichte usw. – die laut LANDES, ACEMOGLU und ROBINSON stets konstitutionellen Charakter für größere kollektive Zusammenschlüsse auf territorialer Basis haben⁴³⁵ – zählt natürlich auch die über Jahrhunderte im Untersuchungsraum entstandene Infrastruktur, die der Physiker und Technikphilosoph KORNWACHS als „organisatorische Hülle“ bezeichnet, die z. B. unabdingbar dafür ist, „um die Funktionalität eines technischen Artefakts“ – in unserer Betrachtung des Telefons – „überhaupt ins Werk setzen zu können“.⁴³⁶ Damit trug auch das im Untersuchungsraum installierte Telefonnetz seinen Teil dazu bei, dass sich das Pramtal als für die Menschen identitätsstiftende Region überhaupt konstituieren konnte. Seinen Fortbestand verdankt der sozial konstruierte Raum „Pramtal“ WERLENS „alltäglichem Geographie-Machen“⁴³⁷, wobei hier in erster Linie die Initiativen des Regionalverbandes Pramtal und jene der Museumsstraße Pramtal hervorzuheben sind.

TELEFONIE UND GESELLSCHAFT

Und zu Guterletzt widmen wir uns der dritten und letzten Frage: **Übte das Telefon einen Einfluss auf das soziale Verhalten der Menschen aus bzw. lassen sich an der Ausbreitung des Telefons soziale Verhältnisse feststellen?**

Lässt man zunächst die historische Perspektive kurz Revue passieren, dann war essentiell, dass der

⁴³³ Das aus dem Arabischen stammende *‘Asabīya* (arab. عصبية) geht auf den arabischen Historiker IBN KHALDUN (1332-1406) zurück. Dieser verstand darunter die emotionale Bindung zwischen Familien-, Clan- oder Stammesmitgliedern und deren Bereitschaft, gegenüber Außenstehenden in jedem Fall zusammenzuhalten. Vgl. KHALDUN: Die Muqaddima (2011). Erneut in die historische Diskussion eingebracht wurde der Begriff durch TURCHIN: War and Peace and War (2007)

⁴³⁴ PAASI: The institutionalization of regions (1986)

⁴³⁵ Vgl. LANDES: Wohlstand und Armut der Nationen (1998); ACEMOGLU/ROBINSON: Warum Nationen scheitern (2012)

⁴³⁶ KORNWACHS: Philosophie der Technik (2013)

⁴³⁷ Vgl. WERLEN: Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen 1 (1995); WERLEN: Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen 2 (1997)

Ausbau des Telefonnetzes im Pramtal in den historisch gewachsenen „zentralen“ Orten – wie den schon im Mittelalter und der Neuzeit zur Stadt bzw. zu Märkten erhobenen Schärding, Raab und Riedau – ihren Anfang nahm. Sie bildeten nicht nur die Ausgangs- sondern in weiterer Folge auch die Mittelpunkte des zunehmend engmaschiger werdenden und aus Telefonleitungen bestehenden Spinnennetzes. In den erwähnten Zentren war es in erster Linie die *Hautevolee*, die das neue Kommunikationsmedium für sich zu nutzen verstand. Anscheinend hatten diese „oberen Zehntausend“ einen bestimmten Konservatismus gegenüber technischen Innovation abgelegt, der beim Ausbau des Eisenbahnnetzes noch viel stärker hervortrat und *par exemple* bei der Marktgemeinde Raab einem immensen und nicht mehr umkehrbaren Wettbewerbsnachteil verursachte, dessen Folgen bis zur Gegenwart spürbar sind; während die Nachbargemeinde Andorf – die zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch keinesfalls den Titel eines zentralen Ortes des Pramtals verdiente, sondern noch stark rural und vom primären Sektor der Urproduktion (Land- und Forstwirtschaft) geprägt war – die Zeichen der Zeit besser verstand und erstmals durch den Anschluss des Ortes an das Eisenbahnnetz der österreichisch-ungarischen Monarchie gegenüber den bis dato fortgeschritteneren – weil im Sinne der ökonomischen Modernisierungstheorie à la FOURASTIÉ schon stärker vom sekundären und tertiären Wirtschaftssektor geprägten – Nachbarorten Taufkirchen an der Pram und Raab – profitieren und dadurch einen langfristigen Wettbewerbsvorteil für sich lukrieren konnte; wenngleich hierbei wohl weniger die berechnende Voraussicht der Andorfer, als vielmehr der pure Zufall, der die sozioökonomischen Karten neu gemischt hatte, entscheidend war. Zumindest an der Marktgemeinde Raab lassen die erhobenen Daten erkennen, dass sie mit der relativ schnellen Reaktion und anschließenden Adaption des Telefons für ökonomische Zwecke, den durch den nicht erfolgten Anschluss an das Eisenbahnnetz erworbenen Wettbewerbsnachteil, zumindest teilweise auszugleichen versuchte. Geht man eine Ebene tiefer, dann ist augenscheinlich, dass nicht nur die zentralen Orte des Pramtals sondern jeweils auch die zentralen Orte der vorhandenen Gemeinden als erste in den Genuss des Telefons kamen, wenngleich hier auffällt, dass nicht lokale Unternehmer und Gewerbetreibende die Pioniere des Telefons waren, sondern an vielen Orten Zentren der öffentlichen Verwaltung und Exekutive, wie Gemeinde-, Post- und Pfarrämter sowie Gendarmerieposten.

Ansonsten ist zu konstatieren, dass sich die politisch Verantwortlichen beim Ausbau des Telefonnetzes im Pramtal sehr stark an historisch gewachsenen und damit traditionellen Verkehrs- und

Kommunikationsachsen sowie geschichtlich gewachsenen Räumen orientierten. Hervorzuheben ist der Verlauf der Fernverbindung zwischen Wien und Nürnberg, die sich zumindest im Pramtal und im Sauwald am Verlauf der einstigen, bis 1786 offiziell benutzten – Reichs- und Poststraße orientiert, die – nur nebenbei bemerkt – ebenfalls die Aufgabe hatte, möglichst schnell Nachrichten zwischen der Hauptstadt des Habsburgerreiches und der Reichsstadt Nürnberg zu transportieren. Demzufolge kam es durch die Verlegung des Fernkabels zu einer Restitution eines seit dem Mittelalter bestehenden Kommunikationskanals, der nur zwischen 1786 und 1926, also für 140 Jahre, einen etwas abweichenden Verlauf hatte.

Betrachtet man sich die räumliche Diversifikation des um 1900 entstehenden Telefonnetzes im unteren Innviertel, dann sticht ebenfalls sofort ins Auge, dass die erste Verbindung in etwa dem Verlauf des Flusses Pram folgte, dessen Tal die Anhöhen des Sauwaldes und des Hausrucks durchtrennt und eine Verbindung mit dem Eferdinger Becken und damit dem östlichen Oberösterreich ermöglicht. Eine topographische Pforte, die seit der Antike die Verkehrs- und Kommunikationsströme zwischen Ost und West durch das Pramtal und über den Inn hinaus nach Niederbayern lenkt. Aufgrund des Umstandes, dass in diesem Tal sowie entlang des Inn die früheste menschliche Besiedlung nachweisbar ist – was vor allem an den für die Landwirtschaft sehr fruchtbaren Niederungen liegt – formten sich auch hier die ersten politsozioökonomischen Räume, beginnend mit dem frühmittelalterlichen agilolfingischen Rottachgau über das wittelsbachische Landgericht zum heutigen Bezirk Schärding, der LEADER-Region Pramtal bzw. gegenwärtig Pramtal-Sauwald. Aufbauend auf diesen historischen gewachsenen Strukturen erfolgte daher durch das Telefon auch die Installation des ersten „virtuellen“ Raums in der Geschichte des unteren Innviertels, dem wiederum ab den 1990er-Jahren der Raum des Internets folgte, der aus technischen Gründen sich zunächst des vorhandenen Telefonnetzes bedienen musste.

Neben den schon oben erwähnten Unternehmern waren es vor allem die aus der Region zu politischem Einfluss gelangten politisch Verantwortlichen, wie die erwähnten Reichrats-Abgeordneten JOSEF LANG und JOHANN WINTER, die für die Realisierung eines Telefonnetzes im unteren Innviertel verantwortlich zeichnen, weil sie sich damit in erster Linie eine wirtschaftliche Aufwertung der Region versprochen und erhofften. Zur Umsetzung dieses Wunsches bedienten sie sich klarerweise ihrer jeweils vorhandenen gesellschaftsbedingten und individuellen Netzwerke auf der Mikro-

Meso- und Makro-Ebene. Dieses Ineinandergreifen zwischen vorhandenen Strukturen und individueller Netzwerke, ist also nichts anderes als die Widerspiegelung von GIDDENS Strukturierungstheorie.

ANHANG

QUELLENVERZEICHNIS

(Linzer) Tages-Post.

Amtliches Fernsprechbuch für den Bezirk der Reichspostdirektion Linz, hg. v. d. Reichspostdirektion Linz (Linz 1939).

Amtliches Fernsprech-Teilnehmerverzeichnis. Bundesland Oberösterreich, hg. v. d. Post- und Telegraphendirektion in Linz (Linz 1926).

Gartenlaube (1877).

Gemeindearchiv Diersbach, Gemeindeausschuss 1920.

Gemeindearchiv Diersbach, Gemeindeausschuss 1921.

Gemeindearchiv Diersbach, Gemeindeausschuss 1926.

Gemeindearchiv Enzenkirchen, Brief der Post- und Telegraphen Direktion für Oberösterreich u. Salzburg an das Gemeindeamt Enzenkirchen, 10.4.1910.

Gemeindearchiv Enzenkirchen, Brief der Post- und Telegraphen Direktion für Oberösterreich und Salzburg an das Gemeindeamt Enzenkirchen, 16.4.1912.

Gemeindearchiv Enzenkirchen, Brief des Telefon-Ausschusses Raab an das Gemeindeamt Enzenkirchen, 17.2.1920.

Gemeindearchiv Enzenkirchen, Erlass des Bundeskanzleramtes, 18.10.1927.

Gemeindearchiv Enzenkirchen, Nachlass Richard Eichinger.

Gemeindearchiv Kopfing, Protokoll der Gemeinderatssitzung, 29.9.1921.

Gemeindearchiv Raab, Gemeindechronik.

Gemeindearchiv Schardenberg, Erinnerungsnotiz von Bgm. Anton Himsl, 29.9.1931.

Gemeindearchiv St. Marienkirchen, Gemeindechronik.

Illustrierte Zeitung Leipzig.

Lebensgeschichtliches Interview mit Franziska Witzeneder, 1.10.2011 in Enzenkirchen im PB. Schärding, im Rahmen des Projekts „MenschenLeben“ der österreichischen Mediathek am Technischen Museum in Wien, Datenträger: OH-006_0177.

Linzer Tagblatt.

Linzer Volksblatt.

Oberösterreichische Volkszeitung.

OÖLA, BH Schärding, Sch. 2, 67, 104, 109, 263 u. 265

OÖLA, Volkskundeatlas Nachlass Ernst Burgstaller, Sch. 13.

Pfarrarchiv Andorf, Chronik der Pfarre Andorf.

Pfarrarchiv Diersbach, Tagebuch Hurnaus 1917-1925.

Pfarrarchiv Enzenkirchen, Pfarrchronik von 1856 bis 1966.

Pfarrarchiv Natternbach, Pfarrchronik.

Pfarrarchiv Raab, Pfarrchronik Raab 1920-1954.

Polizeiinspektion Andorf, Gendarmeriechronik Andorf.

Polizeiinspektion Andorf, Gendarmeriechronik Kopfing.

Polizeiinspektion Andorf, Gendarmeriechronik Sigharting.

Polizeiinspektion Münzkirchen, Gendarmeriechronik Esternberg.

Polizeiinspektion Münzkirchen, Gendarmeriechronik St. Roman.

Polizeiinspektion Raab, Gendarmeriechronik Raab.

Polizeiinspektion Schardenberg, Gendarmeriechronik Haibach.

Post- und Telegraphenverwaltungsblatt 12 (1894).

Rieder Volkszeitung.

Salzburger Chronik.

Schäringer Wochenblatt.

Statistik des Österreichischen Post- und Telegraphenwesens im Jahr 1887, Zit. n. 100 Jahre Telephonie – Geschichte und Geschichten 7

Statistisches Handbuch für die Republik Österreich, hg. v. Bundesamt f. Statistik (Wien 1925)

The Atlantic Monthly.

The New Republic (1922).

Verzeichnis der Fernsprech-Ämter und –Teilnehmerstellen in Oberösterreich und Salzburg, hg. v. d. österreichischen Telegraphendirektion in Linz (Linz 1920).

Verzeichnis der Post-, Telegraphen- und Fernsprechdienststellen in Österreich, hg. v. Bundesministerium für Handel und Verkehr, Generaldirektion für die Post- und Telegraphenverwaltung (Wien 1934).

Verzeichnis der Telephon-Zentralen, -Sprechstellen und –Abonnenten. Oberösterreich und Salzburg (Linz 1915).

Verzeichnis Telephon-Zentralen, -Sprechstellen und –Abonnenten. Oberösterreich und Salzburg (Linz 1918).

Verzeichnis Telephon-Zentralen, -Sprechstellen und –Abonnenten. Oberösterreich und Salzburg (Linz 1915).

Volksschularchiv Diersbach, Schulchronik, Eintrag 1921.

LITERATURVERZEICHNIS

100 Jahre Telephonie – Geschichte und Geschichten. In: Österreichischen Verkehrswerbung GesmbH im Auftrag der Generaldirektion für die Post- und Telegraphenverwaltung (Hg.): 100 Jahre Telephonie in Österreich (Wien 1981).

ACEMOGLU, Daron; ROBINSON, James: Warum Nationen scheitern. Die Ursprünge von Macht, Wohlstand und Armut (Frankfurt am Main 2013).

AFFLERBACH, Holger: Der Dreibund. Europäische Großmacht- und Allianzpolitik vor dem Ersten Weltkrieg (Wien 2002).

ALLMANNBERGER, Roger Michael: Enzenkirchen. 900 Jahre zwischen Pramtal und Sauwald (Ried i. I. 2011).

ALLMANNBERGER, Roger Michael; DANTLER, Leopold; JERGER, Thomas; LINDLBAUER, Reinhard; SCHAURECKER, Johannes; REININGER, Karl: Konzept Qualitätsoffensive Pramtal Museumsstraße (Taufkirchen 2008).

ALLMANNBERGER, Roger Michael; SCHAURECKER, Johannes: Pramtal Museumsstraße. In: ICOM Österreich und Museumsbund Österreich (Hg.): Museen schaffen Identität(en). Tagungsband zum 20. Österreichischen Museumstag (Linz 2009), 65-66.

ANGERER, Franz: Zum Volkscharakter im mittleren Innviertel. In: Heimatgaue. Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde 17 (1936) H. 3 u. 4, 114.

ARCHAN, Sabine; SCHLÖGL, Peter: Von der Lehre zur postsekundären Bildung. Eine Studie und Modelle zur Durchlässigkeit im österreichischen Ausbildungssystem (2007).

ASCHOFF, Volker: Geschichte der Nachrichtentechnik, Bd. 2. Nachrichtentechnische Entwicklung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Berlin 1987).

ASENDORF: Super Constellation. Flugzeug und Raumrevolution. Die Wirkung der Luftfahrt auf Kunst und Kultur der Moderne (Berlin 1997).

ASSMANN, Aleida: Zeit und Tradition. Kulturelle Strategien der Dauer (Köln-Wien 1999).

BALBI, Gabriele: Radio before Radio. Aralod Telefonico and the Invention of Italian Broadcasting. In:

Technology and Culture 51/4 (2010), 786-808.

BANNASCH, Bettina: Anrufungen oder Was macht das Telefon im Buch. In: MÜNKER, Stefan; ROESLER, Alexander (Hg.): Telefonbuch. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Telefons (Frankfurt am Main 2000), 83-100.

BAUMANN, Magret: Eine kurze Geschichte des Telefonierens. In: BAUMANN, Magret; GOLD, Helmut (Hg.): Mensch Telefon. Aspekte telefonischer Kommunikation (Heidelberg 2000), 11-56.

BAUMGARTEN, Franziska: Psychologie des Telefonierens, In: Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hg.): Telefon und Gesellschaft. Beiträge zu einer Soziologie der Telefonkommunikation (Berlin 1989), 187-196.

BECK, Klaus: Telefongeschichte. Die soziale und kulturelle Aneignung des Telefons im Alltag. In: Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hg.): Telefon und Gesellschaft. Beiträge zu einer Soziologie der Telefonkommunikation, (Berlin 1989), 45-75.

BELLINGER, Gerhard: Lexikon der Mythologie (Augsburg 1998).

BERNHARDT, Manfred: Das Telefonhäuschen. In: Archiv für deutsche Postgeschichte 2 (1994).

BERNHEIM, Ernst: Einleitung in die Geschichtswissenschaft (Berlin-Leipzig 1926).

BETZ, Wilhelm: Psychologie des Denkens (Leipzig 1918).

BEYRER, Klaus: Johann Philipp Reis – Alexander Graham Bell. Zwei Pioniere des Telefons. In: BAUMANN, Magret; GOLD, Helmut (Hg.): Mensch Telefon. Aspekte telefonischer Kommunikation (Heidelberg 2000), 57-76.

BLACK, Jeremy: Maps and History. Constructing Images of the Past (Yale 2000).

BLACK, Jeremy: Maps and Politics (London 1997).

BLUMENSTOCK, Joshua; CADAMURO, Gabriel; ON, Robert: Predicting poverty and wealth from mobile phone metadata, <http://science.sciencemag.org/content/350/6264/1073> (Zugriff: 27.11.2015)

BORSCHIED, Peter: Das Tempo-Virus. Eine Kulturgeschichte der Beschleunigung (Frankfurt am Main – New York 2004), 160-161.

BORNEMANN, Helmut: Betrachtungen zum Werden des Weltfernsprechnetzes. In: Die Gedenkfier für Philipp

Reis (Frankfurt 1962).

BÖS, Matthias; STEGBAUER, Christian: Das Internet als Globalisierungsprozeß. Zur Dialektik weltweiter Entgrenzung. In: HRADIL, Stefan (Hg.): Differenz und Integration. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996 (Frankfurt am Main – New York 1997), 650-662.

BOURDIEU, Pierre: Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital. In: BOURDIEU, Pierre (Hg.): Die verborgenen Mechanismen der Macht, 49-80.

BOURDIEU, Pierre: The Forms of Capital. In: RICHARDSON, John (Hg.): Handbook of Theory and Research for the Sociology of Education (New York 1986), 241-258.

BRÄUNLEIN, Jürgen: Ästhetik des Telefonierens (Berlin 1997).

BRÄUNLEIN: Bist du noch dran? Rituale telefonischer Kommunikation. In: BAUMANN, Margret; GOLD, Helmut (Hg.): Mensch, Telefon. Aspekte telefonischer Kommunikation (Heidelberg 2000), 143-155.

BREDNICH, Rolf Wilhelm: Das Huhn mit dem Gipsbein. Neueste sagenhafte Geschichte von heute (München 2000).

BRIGGS, Asa; BURKE, Peter: A Social History of the Media. From Gutenberg to the Internet (Cambridge 2009).

BUTOW, Eric; STEPISNIK, Robert: Google Glass for Dummies (2014).

CAIRNCROSS, Frances: Das Ende der Distanz. Die Zukunft der Telekommunikation. In: Neue Züricher Zeitung 2 (1996).

CHRISTALLER, Walter: Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen (Darmstadt 1968).

DAHRENDORF, Ralf: Lebenschancen. Anläufe zur sozialen und politischen Theorie (Frankfurt am Main 1979).

Der Erste Weltkrieg. Die Ur-Katastrophe des 20. Jahrhunderts, In: BURGENDORFF, Stephan; WIEGREFFE, Klaus (Hg.): Der Erste Weltkrieg (München 2008).

Der Fernschreiber im Wandel der Zeit, www.banater-aktualitaet.de (Zugriff: 31.7.2012).

DERRIDA, Jacques: Das andere Kap. Die vertagte Demokratie. Zwei Essays zu Europa (Frankfurt 1992).

Die Automatisierung des Fernsprechverkehrs in Österreich. In: Institut für Wirtschaftsforschung (Hg.): Mo-

natsberichte des österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung 32 (1959) Beilage 59 (Wien 1959), 1-16.

Die Philosophie und die Frage nach dem Fortschritt. In: KUHN, Helmut – WIEDMANN, Franz (Hg.): Verhandlungen des 7. Deutschen Kongresses für Philosophie (Münster 1962).

DITTMANN, KARSTEN: Tradition und Verfahren (Berlin 2004).

DRIMMEL, Heinrich: Vom Umsturz zum Bürgerkrieg. Österreich 1918-1927 (Wien 1985).

DÜLMEN, Richard von: Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit. Zweiter Band. Dorf und Stadt. 16.-18. Jahrhundert (München 1992).

EGENHOFER, Max; MARK, David: Naive Geography. In: KUHN, Werner; WORBOYS, Michael; TIMPF, Sabine (Hg.): Spatial Information Theory. A Theoretical Basis for GIS. Lecture Notes in Computer Sciences 988 (Berlin 1995).

ELIAS, Norbert: Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und phylogenetische Untersuchungen (Frankfurt am Main 1990).

ENTHOLZER, Josef: Heimatbuch St. Willibald. St. Willibald – seit 1233 Jahren ein Grenzort (Raab 2010).

FAßLER, Manfred: Privilegien der Ferne. Elektronische Landschaften, transkulturelle Kommunikation und Weltrhetorik. In: FAßLER, Manfred; WILL, Johannes; ZIMMERMANN, Marita (Hg.): Gegen die Restauration der Geopolitik. Zum Verhältnis von Ethnie, Nation und Globalität (Gießen 1996).

FAULSTICH, Werner: Mediengeschichte von den Anfängen bis 1700 (Göttingen 2006).

FAULSTICH, Werner: Mediengeschichte von 1700 bis ins 3. Jahrtausend (Göttingen 2006).

FISCHER, Claude: America Calling. A Social History of the Telephone to 1940 (Berkeley 1992)

FLUSSER, Vilém: Das Verschwinden der Ferne. In: Archplus 24/111 (1992).

FLUSSER, Vilém: Die Geste des Telefonierens. In: FLUSSER, Vilém: Gesten. Versuch einer Phänomenologie (Düsseldorf 1991).

FÖLLMER, Moritz: Sehnsucht nach Nähe. Interpersonale Kommunikation in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert (Wiesbaden 2004).

FOURASTIÉ, Jean: Die große Hoffnung des zwanzigsten Jahrhunderts (Köln 1969).

FUCHSBERGER, Georg: Heimatbuch Taiskirchen (Ried i. I. 1979).

FUKUYAMA, Francis: The end of history. By Way of an Introduction. In: FUKUYAMA, Francis: The end of history (1992).

FUKUYAMA, Francis: The end of history? In: The National Interest (Summer 1989).

GEERTZ, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme (Frankfurt am Main 1987).

GEMOLL, Wilhelm: Griechisch-Deutsches Schul- und Handwörterbuch (München-Wien 1965).

GEPPERT, Alexander; JENSEN, Uffa; WEINHOLD, Jörn: Ortsgespräche. Raum und Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert (Bielefeld 2005).

GENTH, Renate; HOPPE, Joseph: Telephon! Der Draht an dem wir hängen (Berlin 1986).

GLEITSMANN, Rolf-Jürgen; KUNZE, Rolf-Ulrich; OETZEL Günther: Technikgeschichte (Konstanz 2009).

GOEBEL, Gerhart: Die Internationale Fernmelde-Union 1865 bis 1965. In: Zeitschrift für das Post und Fernmeldewesen (1965).

GOFF, Jacques le: Eine mehrdeutige Geschichte. In: RAULFF, Ulrich (Hg.): Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse (Berlin 1987).

GÖTTERT, Karl Heinz: Geschichte der Stimme (München 1999).

GRUBER, Herbert: Die Fernmeldetechnik als Helferin des Eisenbahnverkehrs; In: Ministerium für Wirtschaft und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.): Verkehrswissenschaftliche Veröffentlichungen H. 27 (1953), 21-22.

HAARMANN, Harald: Das Rätsel der Donauzivilisation. Die Entdeckung der ältesten Hochkultur Europas (München 2011).

HAHN, Eva; HAHN, Hans Henning: Die Vertreibung im deutschen Erinnern. Legenden, Mythos, Geschichte (Paderborn 2010).

HAIDER, Siegfried: Geschichte Oberösterreichs. In: RAINER, Johann: Geschichte der österreichischen Bundesländer (Wien 1987).

HANISCH, Ernst: Der kranke Mann an der Donau. Marx und Engels über Österreich (Wien-München-Zürich

1975).

HANISCH, Ernst: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. In: WOLFRAM, Herwig (Hg.): Österreichische Geschichte. 1890-1990 (Wien 2005).

HARAWAY, Donna J. Simians: Cyborgs and Women. The Reinvention of Nature (New York 1991).

HARLEY, The New Nature of Maps Essays in the History of Cartography (Baltimore 2002).

HARTMANN, Frank: Globale Medienkultur. Technik, Geschichte, Theorien (Wien 2006).

HARVEY, David: Das Rätsel des Kapitals entschlüsseln. Den Kapitalismus und seine Krisen überwinden (Hamburg 2014).

HARVEY, David: The Condition of Postmodernity. An Enquiry into the Origins of Cultural Change (Cambridge 1992).

HEGEL, Georg Wilhelm Friedrich: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, Theorie-Werksausgabe, 18. Band.

HEGEL, Georg Wilhelm Friedrich: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, Theorie-Werksausgabe, 8. Band.

HEIDEGGER, Martin: Die Frage nach der Technik. In: Die Technik und die Kehre (Pfullingen 1962).

HEIDEGGER, Martin: Sein und Zeit (Tübingen 1972).

HELMERS, Sabine; HOFFMANN, Ute; HOFFMANN, Jeanette: Offene Datennetze als gesellschaftlicher Raum. Das Modell Internet. In: Europartner Information 4 (1995).

HEMMELSKAMP, Jens: Umweltpolitik und Innovation. Grundlegende Begriffe und Zusammenhänge. In: Discussion Paper No. 96-23, Hg. v. Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung (Mannheim 1996).

HEBLER, Martina: Kulturgeschichte der Technik (Frankfurt am Main 2012).

HESS-LÜTTICH, Ernest: Das Telefonat als Mediengesprächstyp. In: Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hg.): Telefon und Gesellschaft, 2. Band (Berlin 1990), 281-299.

HOBSBAWM, Eric: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts (München 2010).

HOFFMANN, Stefan: Geschichte des Medienbegriffs (Hamburg 2002).

HOFINGER, Max: Heimat Andorf (Wernstein ¹1984).

HÖFLICH, Joachim R.: Telefon und interpersonale Kommunikation – Vermittelte Kommunikation aus einer regelorientierten Perspektive. In: Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hg.): Telefon und Gesellschaft. Beiträge zur Soziologie der Telefonkommunikation (Berlin ¹1989), 197-220.

HOLTREWE, Ursula: Die Arbeit der Vermittlung – Frauen am Klappenschrank: In: BECKER, Jörg (Hg.): Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung 24 (1989) (Marburg ¹1989), 113-124.

HOPPE, Joseph: Auskunft. Telephon und Militär. In: GENTH, Renate; HOPPE, Joseph: Telephon! Der Draht an dem wir hängen (Berlin ¹1986), 56-84.

HÖRISCH, Jochen: Eine Geschichte der Medien. Von der Oblate zum Internet (Frankfurt am Main ¹2004).

HÖRNING, Karl H.: Das Telefon im Alltag und der Alltag der Technik. Das soziale Verhältnis des Telefons zu anderen Alltagstechniken. In: Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hg.): Telefon und Gesellschaft, 2. Band (Berlin ¹1990), 255-262.

HORSTMANN, Erwin; MÜLLER-FISCHER, Erwin: 75 Jahre Fernsprecher in Deutschland 1877-1952. Ein Rückblick auf die Entwicklung des Fernsprechens in Deutschland und auf seine Erfindungsgeschichte (Bonn ¹1952).

JORDAN, Stefan: Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft. Orientierung Geschichte (Paderborn ¹2009).

KAPP, Ernst: Grundlinien einer Philosophie der Technik. Zur Entstehungsgeschichte der Cultur aus neuen Gesichtspunkten (Braunschweig 1877).

KHALDUN, Ibn: Die Muqaddima. Betrachtungen zur Weltgeschichte (München ¹2011).

KIYEM, Sigrid: Der Wiener Justizpalastbrand am 15. Juli 1927. Darstellung in Quellen und Medien (Wien ¹2001).

KISLINGER, Raimund: Der Markt Riedau (Riedau ¹1991).

KLEIN, Wolfgang: Pioniere des Fernsprechwesens. In: Archiv für deutsche Postgeschichte 1 (1977), 4-15.

KLEINDEL, Walter: Die Chronik Österreichs (Wien ¹1984).

KLEINGELD, Pauline: Fortschritt und Vernunft. Zur Geschichtsphilosophie Kants (Würzburg ¹1995).

KNOCH, Habbo; MORAT, Daniel: Kommunikation als Beobachtung. Medienwandel und Gesellschaftsbilder 1880-1960 (München 12003).

KÖNIG, Wolfgang: Massenproduktion und Technikkonsum. Entwicklungslinien und Triebkräfte der Technik zwischen 1880 und 1914. In: KÖNIG, Wolfgang; WEBER, Wolfhard: Netzwerke. Stahl und Strom 1840 bis 1914. In: Technikgeschichte, 4. Band (Berlin 1997), 265-552.

KORNWACHS, Klaus: Philosophie der Technik. Eine Einführung (München 12013).

KRECKEL, Reinhard: Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit (Frankfurt am Main – New York 11992).

KRISTÖFL, Siegfried; WIESNER, Eduard: Der Markt Engelhartzell an der Donau. Die Donau hinunter, in den Markt hinein, nach Stadl hinauf, 1. Band (Wernstein 11997)

KRISTÖFL, Siegfried; WIESNER, Eduard: Der Markt Engelhartzell an der Donau. Die Donau hinunter, in den Markt hinein, nach Stadl hinauf, 1. Band (Wernstein 11997)

LAMPRECHT, Johann Evangelist: Historisch-topographische und statistische Beschreibung der k. k. landesfürstl. Gränzstadt Schärding am Inn und ihrer Umgebungen (Schärding 11887).

LAMPRECHT, Johann Evangelist: Beschreibung des Ortes Rab und dessen Umgebung. Als Beitrag zur Landes- und Heimatkunde (Linz 11877).

LANDES, David: Wohlstand und Armut der Nationen. Warum die einen reich und die anderen arm sind (Berlin 11999).

LANDWEHR, Achim; STOCKHORST, Stefanie: Einführung in die Europäische Kulturgeschichte (Paderborn 12004).

LANGE, Ulrich: Telefon und Gesellschaft – Eine Einführung in die Soziologie der Telefontelekommunikation. In: Forschungsgruppe Telefontelekommunikation (Hg.): Telefon und Gesellschaft. Beiträge zu einer Soziologie der Telefontelekommunikation (Berlin 11989), 9-44.

LAURIER: Why People Say Where They Are During Mobile Phone Calls. In: Society and Space 19 (2001).

LEHR, Rudolf: Landeschronik Oberösterreich. 3000 Jahre in Daten, Dokumenten und Bildern (Wien-München 12000).

LESER, Norbert; SAILER-WLASITS, Paul (Hg.): 1927 als die Republik brannte. Von Schattendorf bis Wien (Wien-Klosterneuburg 12001).

LINDLBAUER, Reinhard: Heimatbuch Raab (Raab 12013).

LINDLBAUER, Reinhard: unveröffentlichtes Manuskript Heimatbuch Raab.

LINSMEIER, Helmut: Der Ausbau des Fernsprechnetzes als Betriebsmittel für die Gesellschaft und Brücke von Mensch zu Mensch. In: Hallo Linz, bitte melden. 100 Jahre Telephonie in Oberösterreich (Linz 11985).

LIPP, Helmut: Aus der Urzeit des Linzer Fernmeldewesens. In: Hallo Linz, bitte melden. 100 Jahre Telephonie in Oberösterreich (Linz 11985), 16-22.

LOBENTANZ, Gerhard: Die Anfänge der Telegraphie in Österreich (Wien 1967) [Dissertation].

MALETZKE, Gerhard: Kulturverfall durch Fernsehen (Berlin 11988).

MARTIN, Michèle: „Hello Central?“. Gender, Technology and Culture in the Formation of Telephone Systems (London-Buffalo 11991).

MAUCH, Christof; PATEL, Kiran Klaus: Wettlauf um die Moderne. Konkurrenz und Konvergenz. In: MAUCH, Christof; PATEL, Kiran Klaus (Hg.): Wettlauf um die Moderne. Die USA und Deutschland 1890 bis heute (München 12008).

MCLUHAN, Marshall: The Gutenberg Galaxy. The Making of Typographic Man (Toronto 11962).

MESCHNIG, Alexander: Der Wille zur Bewegung. Militärischer Traum und totalitäres Programm. Eine Mentalitätsgeschichte vom Ersten Weltkrieg zum Nationalsozialismus (Bielefeld 12008).

MEYER, Rudolf (Hg.): Das Problem des Fortschritts – heute (Darmstadt 11969).

MITTELSTAEDT, Werner: Das Prinzip Fortschritt. Für ein neues Verständnis der Herausforderungen unserer Zeit (Frankfurt am Main 12008).

MOMMSEN, Wolfgang: Die Urkatastrophe Deutschlands. Der Erste Weltkrieg 1914-1918. In: Handbuch der deutschen Geschichte, 17. Band (Stuttgart 102004).

MÜNKER, Stefan: Vermittelte Stimmen, elektrische Welten. Anmerkungen zur Frühgeschichte des Virtuellen. In: MÜNKER, Stefan; ROESLER, Alexander (Hg.): Telefonbuch. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Telefons (Frankfurt am Main 12000), 185-198.

MÜNKER, Stefan; ROESLER, Alexander: Vorwort. In: MÜNKER, Stefan; ROESLER, Alexander (Hg.): Telefonbuch. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Telefons (Frankfurt am Main 12000).

NEWTON, Isaac: Mathematische Grundlagen der Naturphilosophie (Hamburg 1988).

NIMMERVOLL, Lisa: Sozialer Aufstieg ist in Österreich besonders schwer. In: Der Standard, 9.9.2014.

NORA, Pierre: Erinnerungsorte Frankreichs (München 1985).

OBERLIESEN, Rolf: Information, Daten und Signale: Geschichte Technischer Informations-Verarbeitung (München 1982).

OBERMÜLLER, Eva: Telefondaten "messen" Armut, www.science.orf.at (Zugriff: 27.11.2015).

OGBURN, William Fielding: Die Theorie der kulturellen Phasenverschiebung. In: OGBURN, William Fielding; DUNCAN, Otis (Hg.): Kultur und sozialer Wandel. Ausgewählte Schriften (Neuwied am Rhein 1969), 134-145.

PAASI, Anssi: The institutionalization of regions. A theoretical framework for understanding the emergence of regions and the constitution of regional identity. In: Fennia 46 (1986), 105-146.

PARTZSCH, Dieter: Zum Begriff der Funktionsgesellschaft. In: Mitteilungen des deutschen Verbandes für Wohnungswesen, Städtebau und Raumplanung 4 (1964), 3-10.

PETERBAUER, Josef: Diersbach. Eine Unterinnviertler Heimatgemeinde im Wandel der Zeit, Hg. v. Verein Dorferneuerung und der Gemeinde Diersbach (Ried i. I. 2009).

PETERS, John Durham: Das Telefon als theologisches und erotisches Problem. In: MÜNKER/ROESLER: Telefonbuch, 61-82 .

PICHLER, Franz: Elektrisches Schreiben in die Ferne. Die Telegraphie in Österreich. Technische Entwicklung 1846-1906. In: PICHLER, Franz; POHL, Gerhard (Hg.): Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik. Schriftenreihe der Johannes Kepler Universität Linz, 12. Band (Linz 2007).

PIEPER, Hans: Steinheil, Carl August von Steinheil, der vergessene Begründer der wissenschaftlichen Nachrichtentechnik – zum Gedächtnis seines 100. Todestages. In: Technikgeschichte (1970), 327-329.

PIRCHER, Wolfgang: Vernetzte Welt. Die elektrische Telegrafie im 19. Jahrhundert. In: Lichtjahre. 100 Jahre Strom in Österreich (Wien 1986).

POTT, Hans-Georg: Die Wiederkehr der Stimme. Telekommunikation im Zeitalter der Post-Moderne (Wien 1995).

PREYMANN, Rudolf: 100 Jahre Telephonie in Österreich. In: Ein Jahrhundert Telephon, Phono, Funk. (Katalog zur Sonderausstellung des Oö. Landesmuseums im Schloßmuseum Linz vom 23.10.1981 bis 6.2.1982), (Linz 1981), 67-85.

PUSCHMANN, Bernhard: Über den Aachener Eisenbahntelegraphen. In: Technikgeschichte (1967), 352-354.

RAAP, Friedrich: Fortschritt. Entwicklung und Sinngehalt einer philosophischen Idee (Darmstadt 1992).

RABE, Gerd: Lohnsburg am Kobernaußerwald (Linz 1988).

RAKOW, Lana: Gender on the Line. Women, the Telephone, and Community Life (Urbana 1991).

RAMMERT, Werner: Der Anteil der Kultur an der Genese einer neuen Technik. Das Beispiel des Telefons. In: Forschungsgruppe Telekommunikation (Hg.): Telefon und Gesellschaft (Berlin 1989).

RAMMERT, Werner: Wie das Telefon in unseren Alltag kam. Kulturelle Bedingungen einer technischen Innovation und ihrer gesellschaftlichen Verbreitung. In: BECKER, Jörg (Hg.): Telefonieren. In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung 24 (1989), 77-90.

RAMMLER, Stephan: Mobilität in der Moderne. Geschichte und Theorie der Verkehrssoziologie (Berlin 2001).

RATZEL, Friedrich: Anthropogeographie oder Grundzüge der Anwendung der Erdkunde auf die Geschichte. 1. Band (Stuttgart 1882).

RATZEL, Friedrich: Anthropogeographie oder Grundzüge der Anwendung der Erdkunde auf die Geschichte. 2. Band (Stuttgart 1891).

RATZEL, Friedrich: Politische Geographie oder die Geographie der Staaten, des Verkehrs und des Krieges (Berlin 1897).

REIMANN, Aribert: Der Erste Weltkrieg. Urkatastrophe oder Katalysator? In: Aus Politik und Zeitgeschichte 29/30 (2004), 30-38.

REINDL, Josef: Der Deutsch-Österreichische Telegraphenverein und die Entwicklung des deutschen Telegraphenwesens 1850-1871. Eine Fallstudie zur administrativ-technischen Kooperation deutscher Staaten vor der Gründung des Deutschen Reiches (Frankfurt am Main 1993).

REINDL, Josef: Partikularstaatliche Politik und technische Dynamik. Die drahtgebundene Telegraphie und der Deutsch-Österreichische Telegraphenverein von 1850. In: TEUTEBERG, Hans-Jürgen; NEUTSCH, Cornelius (Hg.): Vom Flügeltelegraphen zum Internet. Geschichte der modernen Telekommunikation. In: Vierteljahres-

schrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 147 (1998), 27-44.

REINDL, Josef: Partikularstaatliche Politik und technische Dynamik. Die drahtgebundene Telegraphie und der Deutsch-Österreichische Telegraphenverein (1850).

RICGER, Paul: Zeit und Erzählung, 3. Band, Die erzählte Zeit (München 1988).

RIESENKAMPFF, Philipp: Die Beweiskraft unverkörperter Willenserklärungen unter Abwesenden in Deutschland, Österreich und England (Frankfurt am Main 2009).

ROESLER, Alexander: Das Telefon in der Philosophie: Sokrates, Heidegger, Derrida. In: MÜNKER, Stefan;

ROESLER, Alexander (Hg.): Telefonbuch. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Telefons (Frankfurt am Main 2000), 142-160.

ROHRBÖCK, Regine: Die Entwicklung der Nachrichtentechnik bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Telegraphie und der Telephonie in Österreich-Ungarn (Wien 1989). [Dissertation Universität Wien].

ROSA, Hartmut: Beschleunigung. die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne (Frankfurt am Main 2005).

RÖTZER, Florian: Die Telepolis. Urbanität im digitalen Zeitalter (Mannheim 1995).

RUCHATZ, Jens: Das Telefon – ein sprechender Telegraf. In: KÜMMEL, Albert; SCHOLZ, Leander; Schumacher, Eckard (Hg.): ???

RUHLAND, Josef: Heimatbuch der Gemeinde Kopfing (Ried i. Ikr. 1976).

RUTTMANN, Rupert: Heimatbuch Sigharting (Mattighofen 1989).

SACK, Joseph: Der Drucktelegraph Hughes, seine Behandlung und Bedienung (Wien 1884).

SANDGRUBER, Roman: Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart. In: WOLFRAM, Herwig (Hg.): Österreichische Geschichte (Wien 2005).

SANDGRUBER, Roman: Strom der Zeit. Das Jahrhundert der Elektrizität (Linz 1991).

SCHIVELBUSCH, Wolfgang: Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert (Frankfurt am Main 2011).

SCHLÖGL, Karl: Im Raume lesen wir die Zeit (Frankfurt am Main 2011).

SCHNEIDER, Ute: Die Macht der Karten. Eine Geschichte der Kartographie vom Mittelalter bis heute (Darmstadt 2012).

SCHROER, Markus: Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums (Frankfurt am Main 2012)

SCHWARTZ-COWAN, Ruth: A Social History of American Technology (Oxford-New York 1997)

SCHWENTNER, Gerhard: Das Landgericht Schärding. In: Historischer Atlas von Bayern. Teil Innviertel (München 2014).

SEIBT, Ferdinand: Das alte böse Lied. Rückblicke auf die deutsche Geschichte 1900 bis 1945 (München 2000).

SELZ, Gebhard: Sumerer und Akkader. Geschichte, Gesellschaft, Kultur (München 2005).

SILEITSCH-PARZER, Hermann: Weltbank. Internet schafft neue globale Ungleichheit. In: Der Kurier, 14.1.2016; <http://kurier.at/wirtschaft/wirtschaftspolitik/weltbank-internet-schafft-neue-globale-ungleichheit/175.077.995> (Zugriff: 24.3.2016).

SIMMEL, Georg: Soziologie des Raumes. In: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich 1/1 (1903), 27-71.

SOAL, Samuel George: Spiritualism. In: Franklyn, Julian: A Survey of the Occult (London 1935).

SOUKOP, Johann: „Verbinden Sie mich bitte mit Herrn Steinböck“. Telefonvermittlung gestern, heute und morgen. In: Hallo Linz, bitte melden. 100 Jahre Telephonie in Oberösterreich (Linz 1985), 23-30.

SPAEMANN, Robert: Unter welchen Umständen kann man noch von Fortschritt sprechen?. In: SPAEMANN, Robert: Philosophische Essays (Stuttgart 1994), 130-150.

SPENGLER, Oswald: Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte (München 1923).

SPIERLING, Volker: Kleine Geschichte der Philosophie. 50 Porträts von der Antike bis zur Gegenwart (München 2002).

SPRINGER, Claudia: Electronic Eros. Bodies and Desire in the Post-Industrial Age (Austin 1996).

STEINHEIL, Carl August in seinem Vortrag „Über Telegraphie, insbesondere durch galvanistische Kräfte“, gehalten am 25. August 1838 vor der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

STEINMANN, Michael: Die Gemeinde Andorf und Kopfung (Nördliches Innviertel) in der Zwischenkriegszeit

1918-1938 (Dipl.-Arb. Univ. Wien 1998).

Taufkirchen an der Pram (Ried i. I. 2010).

Telephonie in Zahlen. In: Österreichische Verkehrswerbung GesmbH im Auftrag der Generaldirektion für die Post- und Telegraphenverwaltung (Hg.): 100 Jahre Telephonie in Österreich (Wien 1981).

THOMAS, Frank: Telefonieren in Deutschland. Organisatorische, technische und räumliche Entwicklung eines großtechnischen Systems (Frankfurt am Main – New York 1995)

THOMAS, Frank: Das Telefon während des Ersten Weltkriegs. Post und Militär im Konflikt um ein technisches System. In: BECKER, Jörg (Hg.): Telefonieren (Marburg 1989), 91-104.

TURCHIN, Peter: War and Peace and War. The Rise and Fall of Empires (New York 2007).

URRY, John: Mobilities (Cambridge – Malden 2007).

VIRILIO, Paul: Das dritte Intervall. In: Decker, Edith; Weibel, Peter (Hg.): Vom Verschwinden der Ferne. Telekommunikation und Kunst (Köln 1990), 335-346.

WARDENGA, Ute: Räume der Geographie und zu Raumbegriffen im Geographieunterricht. In: Wissenschaftliche Nachrichten 120 (2002), 47-52.

WATSON, Peter: Ideen. Eine Kulturgeschichte von der Entdeckung des Feuers bis zu Moderne (München 2008).

WEICHHART, Peter: Vom „Räumeln“ in der Geographie und anderen Disziplinen. Einige Thesen zum Raum- aspekt sozialer Phänomene. In: MAYER, Jörg (Hg.): Die aufgeräumte Welt. Raumbilder und Raumkonzepte im Zeitalter globaler Marktwirtschaft. In: Loccumer Protokolle 74/92 (1993), 225-241.

WEISBROD, Bernd: Medien als symbolische Form der Massengesellschaft. Die medialen Bedingungen der Öffentlichkeit im 20. Jahrhundert. In: Historische Anthropologie 9 (2001), 254-283.

WERLEN, Benno: Gesellschaftliche Räumlichkeit 2. Konstruktion geographischer Wirklichkeiten (Stuttgart 2010).

WERLEN, Benno: Sozialgeographie (Bern-Stuttgart-Wien 2008).

WERLEN, Benno: Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 1. Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum (Stuttgart 1995).

WERLEN, Benno: Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 2. Globalisierung, Region und Regionalisierung (Stuttgart 1997).

WESSEL, Horst A.: Das Telefon – ein Stück Allgegenwart. In: MÜNKER, Stefan; ROESLER, Alexander (Hg.): Telefonbuch. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Telefons (Frankfurt am Main 2000), 13-34.

WIMMER, Gottfried: Heimatbuch Natternbach (Natternbach 1987).

WINKELHOFER, Martina: Der Alltag des Kaisers. Franz Joseph und sein Hof (Innsbruck-Wien 2010).

WINKELHOFER, Martina: Telefonterror auf dem Klosett – wie glamourös war das kaiserliche Privatleben? In: Krone Bunt. Beilage der Kronenzeitung, 28.2.2016, 34-35 insbes. 35

world development report 2016. Digital dividends;

<http://pubdocs.worldbank.org/pubdocs/publicdoc/2016/1/155841452690992989/WDR2016MainMessages-ENGLISH-WebRes.pdf> (Zugriff: 24.3.2016).

www.bayern-online.com, (Zugriff: 1.8.2012).

www.statistik.at (Zugriff: 10.5.2013).

ZÖLLNER, Erich: Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (München 1961).